

Haus der Musik

REGENSBURG PLANT & BAUT

Haus der Musik

„Gute Regenten, Väter des Vaterlandes, wollt ihr in euren Staaten Wahrheit, Schönheit und Tugend vereinigen? Wollt ihr auf eine dauerhafte Weise die schönen Künste, diese Blüthe der Menschheit, erhalten: so errichtet gute Kunstschulen!“

Mit diesem Aufruf beschließt Carl von Dalberg seinen Aufsatz „Kunstschulen“, der 1795 in der von Friedrich Schiller herausgegebenen Zeitschrift „Die Horen“ erscheint. Dalberg ist von 1772 bis 1802 kurmainzischer Statthalter in Erfurt. Aus der Überzeugung des aufgeklärten Absolutismus heraus, gründet er in Erfurt neben anderen Bildungseinrichtungen 1785 eine Kunstschule.

„Es ist die Bestimmung des einzelnen Menschen, dass er sich selbst veredele, in sich selbst alle Keime des Guten, Wahren und Schönen entwickle; und es ist die Pflicht des Staates, dass er alles befördere, was zu dieser Absicht mitwirken kann.“

1810 eröffnet Kurfürst Carl Theodor von Dalberg die Städtische Musikschule Aschaffenburg als Bürgermusikschule. Sie ist damit die älteste Musikschule Deutschlands.



	Wozu brauchen wir am Bismarckplatz noch ein Haus für Musik und Theater?	8
	Das Gebäude im Wandel der Zeit von den Anfängen bis heute	12
	Das Haus der Musik von der Idee zur Realisierung	14
	Wiederbelebung und Weiterentwicklung eines Baudenkmals – Vereinigung von Geschichte und Gegenwart	32
	Baugeschichtlicher Überblick	38
	Farb- und Fassadenkonzept	46
	Von der Gesandtenresidenz zum „Haus der Musik“	61
	Emanuel Joseph von Herigoyen, der Architekt der Französischen Gesandtschaft ...	70
	Weltkulturerbe kann Energiewende	78
	Heizung – Lüftung – Sanitär	81
	Elektrotechnik	84
	Crescendo – eine interaktive Lichtinstallation	86
	Zahlen, Daten, Fakten	92
	Sing- und Musikschule	94
	Ich habe die Hoffnung, dass es dort summt und brummt	96
	Gegenwarts-Musik	101
	Hineinhören ist das Wichtigste	106
	Impuls für das gemeinsame Musizieren	110
	Vom Kontrabass bis zur Tuba	116
	Frühzeitige Begegnung – Das Instrumentenkarussell	122
	Ein etabliertes Angebot – Musiktherapie	124
	Vom Freisetzen kreativer Kräfte	126
	Freundeskreis der Sing- und Musikschule	128
	Zur Entstehung der Spielstätte JUNGES THEATER am Theater Regensburg	130
	Ein Pflock – fest eingeschlagen!	132
	Mit einer Hebegarderobe als Bonus	140
	Theaterfreunde Regensburg	144
	Netzwerk der Zukunft	146
	Ein kulturelles Zuhause	148
	Fotografischer Rückblick JUNGES THEATER	152
	Gedanken zum JUNGES THEATER	158
	Impressum	162



Wozu brauchen wir am Bismarckplatz noch ein Haus für Musik und Theater?



v.l.n.r.: Joachim Wolbergs, Christine Schimpfermann, Klemens Unger, Jens Neundorff von Enzberg

Eine gute Frage, finden Oberbürgermeister Joachim Wolbergs, Planungs- und Baureferentin Christine Schimpfermann, Kulturreferent Klemens Unger und Theaterintendant Jens Neundorff von Enzberg. Sie erklären, was das von Grund auf sanierte Präsidialpalais den Regensburgerinnen und Regensburgern zu bieten hat.

Wolbergs: Wenn mich jemand fragt, warum wir ein Haus der Musik brauchen, dann ist die Antwort klar: Der Stadt hat sich eine einmalige Chance geboten, als die Polizei das Präsidialpalais am Bismarckplatz verlassen und der Freistaat uns das Gebäude zum Kauf angeboten hat. Die Frage war einfach: Wollen wir als Stadt die Chance nutzen oder wollen wir zusehen, wie dieses wertvolle Objekt auf diesem zentralen Platz etwa eine Bank oder ein Versicherungsgebäude wird und damit einer öffentlichen Nutzung entzogen wird?

Unger: Gottseidank haben sich Stadt und Stadtrat für den Kauf des Palais entschieden. So ein bedeutendes Gebäude muss nach meiner Auffassung eine öffentliche Nutzung haben. Und den Bedarf für diese Nutzung hatten wir ja schon lange – der Sing- und Musikschule ist es in der Kreuzgasse viel zu eng geworden, sie musste sich dringend vergrößern. Das gelingt jetzt mit der Nutzung des Präsidialpalais als Haus der Musik in ganz hervorragender Weise.

Neundorff: Na ja, „noch ein Haus für Musik und Theater“ stimmt ja so nicht ganz. Denn meines Wissens hat es in seiner jetzigen Funktion und Struktur zumindest in Regensburg eine solitäre Stellung. Und wenn man es als substituierende UND ergänzende Kultureinrichtung betrachtet, vielleicht sogar in ganz Bayern. Ich habe diese Idee quasi von Ernö Weil „geerbt“ und freue mich seit Beginn meiner Intendanz auf die immer näher rückende Eröffnung.

Der Anbau, in dem unser JUNGES THEATER fest unterkommt. Das wird schon etwas ganz Besonderes: In anderen Städten, denen es nicht so gut geht wie Regensburg, müssen die Fünf-Sparten-Theater mit erheblich schrumpfenden Etats zurechtkommen – und in Regensburg können wir uns nun ein Kinder- und Jugendtheater als vierte Sparte mit einer lang ersehnten eigenen Bühne und eigenen Probenräumen leisten.

Schimpfermann: Als ich das alte Palais zum ersten Mal unter dem Aspekt betrachtet habe, dort die Musikschule und das Kinder- und Jugendtheater unterzubringen, war mir schnell klar, dass das ein ambitioniertes Unternehmen wird. Wie gelingt es, dieses große, fast 210 Jahre alte Gebäude baulich und technisch so zu ertüchtigen, dass es den heutigen Nutzungsanforderungen wie auch den Anforderungen des Denkmal- und des Klimaschutzes genügt. Das Haus der Musik kann all das erfüllen, und dafür haben wir uns ein paar sehr pfiffige, innovative Lösungen einfallen lassen.

Wolbergs: Das ist für mich ja das Besondere am Haus der Musik: Ein tolles, altes Gebäude wird mit Kultur und Bildung neu belebt, es wird baulich und technisch absolut fit gemacht für die Zukunft, es wird umweltfreundlich beheizt und gekühlt. Und es zeigt deutlich, wie wichtig uns in Regensburg die Kultur ist und dass wir immer neue Antworten auf die Frage finden wollen, wie wichtig uns die kulturelle und musische Bildung von Kindern und jungen Menschen ist.

Unger: Jetzt holen wir die Sing- und Musikschule und das Kinder- und Jugendtheater an einen der prominentesten und schönsten Plätze in unserer Altstadt. Das ist ein klares Statement für die musische und kulturelle Bildung unserer Kinder und jungen Leute.

Neundorff: Meiner Meinung nach ist es besonders wichtig, dass mit der Eröffnung des neuen Hauses die Sparte des JUNGEN THEATERS erstmals auch räumlich institutionalisiert wird. Einer Sparte die in der Vergangenheit unter sehr schwierigen Bedingungen Enormes geleistet hat, wird für ihr Engagement, für ihren Einsatz und die damit verbundenen Verdienste belohnt. Und dies in einer Zeit, in der Theaterneubauten nicht mehr zum städtebaulichen Standard gehören. Die räumliche Nähe zur Sing- und Musikschule ist im Hinblick auf unsere Kooperationen mit dem Cantemus-Chor ein zusätzlicher schöner Effekt.

Das Haus der Musik

Aus drei mittelalterlichen Gebäudeteilen war in den Jahren 1804/05 das Palais als Französische Gesandtschaft für den französischen Botschafter beim Immerwährenden Reichstag errichtet worden. Mit der Planung beauftragte damals Fürstprimas Carl von Dalberg den Hofarchitekten Emanuel Joseph von Herigoyen, der auch schon das Theatergebäude gegenüber entworfen hatte. Bereits im Jahr 1806 verlor das Gebäude mit der Auflösung des Immerwährenden Reichstags in Regensburg seine eigentliche Nutzung. Der Gebäudekomplex diente im Anschluss als Sitz und Wohnung des Regierungspräsidenten, danach als Sitz der Landespolizeidirektion und schließlich ab 1970 als Sitz des Polizeipräsidenten.

Mit dem Umbau und der Nutzung des Gebäudes als „Haus der Musik“ wird das Palais am Bismarckplatz in seiner ursprünglichen Bedeutung für die Öffentlichkeit wieder erlebbar. Das Gebäude ist Teil des Ensembles Bismarckplatz und gehört zu den herausragenden Beispielen klassizistischer Architektur neopalladianischer Prägung in Deutschland.

Schimpfermann: Das Haus der Musik passt außerdem wunderbar zur Funktion des Bismarckplatzes als Treffpunkt. An schönen Sommerabenden ist er voll mit jungen Leuten. Die Menschen in Regensburg haben diesen Platz zum größten improvisierten Freisitz der Stadt gemacht.

Wolbergs: Und jetzt ist der Bismarckplatz auch noch der Ort in Regensburg, an dem sich Theaterkultur, musische Bildung und Regensburger Lebensstil treffen. Dafür nimmt die Stadt ordentlich Geld in die Hand, insgesamt 17,5 Millionen Euro kostet das Haus der Musik. Wobei wir erlebt haben, dass der Umbau eines so großen und alten Gebäudes Überraschungen mit sich bringt, die man dann sofort auch finanziell zu spüren bekommt.

Schimpfermann: Die Steigerung der Baukosten hatte im wesentlichen mit nicht vorhersehbaren Auflagen und deutlich steigenden Baupreisen zu tun – und in Ergänzung zur Anfangsplanung ist der Einbau einer sehr innovativen, umweltfreundlichen und kostensparenden Technik dazu gekommen: Für die Klimatisierung des Hauses der Musik entziehen wir in einem ausgeklügelten Verfahren dem Abwasser, das in direkter Nähe in einem unterirdischen Kanal fließt, Wärme und auch Kälte. Damit kann das Haus der Musik geheizt oder in Teilen auch gekühlt werden. Für diese innovative Technik erhalten wir andererseits auch Fördermittel.

Unger: Dieses Verfahren hat auch den Vorteil, dass es keine Probleme mit dem Denkmalschutz gibt.

Schimpfermann: Wenn man in der Regensburger Altstadt bei der Sanierung eines Gebäudes auf dem neuesten energetischen Stand sein will, kann man zum Beispiel auf die Nutzung der Sonnenenergie aus Gründen des Ensembleschutzes nicht zurückgreifen. In der Altstadt dürfen keine Solarkollektoren oder Photovoltaikanlagen auf den Dächern installiert werden, damit auch bei der Sicht von oben das alte Stadtbild erhalten bleibt. Beim Präsidialpalais schied außerdem eine Dämmung der Außenfassade aus, weil sie das Außenbild verändert hätte. Auch eine Innendämmung ging wegen des Denkmalschutzes nicht, und deswegen haben wir nach technischen Lösungen gesucht, um bei der Bereitstellung von Heiz- und Kühlenergie weniger Primärenergie als üblich zu benötigen. Das Ergebnis waren die Wärmegewinnung aus Abwasser und der Betrieb eines kleinen Blockheizkraftwerkes.

Wolbergs: Das hat die Gesamtkosten zwar in die Höhe getrieben, aber die Finanzierung des Hauses der Musik müssen wir nicht alleine stemmen: Rund 4,6 Millionen Euro bekommt die Stadt aus Mitteln des Konjunkturprogramms Welterbe, der Städtebauförderung, der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, des kommunalen Finanzausgleichs sowie vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege und dem Bezirk Oberpfalz. Dafür bin ich allen Beteiligten sehr dankbar.

Neundorff: Als die Entscheidung für eine neue Spielstätte für das JUNGE THEATER zwischen den seinerzeit Verantwortlichen – Herrn Schaidinger und Herrn Weil – gefällt wurde, war auch klar, dass sich das Theater an den Kosten beteiligen würde, respektive müsse. Und so wurde in den vergangenen Jahren die stattliche Summe von 3,3 Millionen Euro zurückgelegt, die jetzt seitens des Theaters in die Finanzierung fließen.

Unger: Die Investitionen ins Haus der Musik sind – und das finde nicht nur ich – bestens angelegt: In 21 Unterrichtsräumen werden die 1200 Schülerinnen und Schüler der Sing- und Musikschule unterrichtet. Weitere Räumlichkeiten und ein Aufnahmestudio stehen für die freie Szene zur Verfügung. Im Foyer ist eine Ausstellung mit historischen Musikinstrumenten zu sehen, darunter ein restaurierter, wertvoller Flügel. Im Erdgeschoss gibt es ein sehr hübsches öffentliches Café. So ein Angebot, konzentriert in einem Haus, hat es in Regensburg bisher nicht gegeben.



Das Gebäude
im Wandel der
Zeit von den
Anfängen bis
heute

Das Haus der Musik von der Idee zur Realisierung

Oliver Geerkens / Michael Hermann

Die Idee

Vor gut zwölf Jahren kam aus dem Kulturreferat der Vorschlag, am Bismarckplatz ein Bayerisches Haus der Musik zu installieren. Diese Idee wurde dann als ein Projekt in der Bewerbungsschrift zur Kulturhauptstadt 2010 konkretisiert. Als das Polizeipräsidium Niederbayern/Oberpfalz Anfang 2010 den Amtssitz am Bismarckplatz 1 aufgab, bot sich die einmalige Gelegenheit, diese Idee Wirklichkeit werden zu lassen. In dem Gebäude sollte ein Regensburger „Haus der Musik“ mit einer festen Spielstätte für das Theater der Jugend entstehen, um den Kultur- und Musikstandort Regensburg nachhaltig zu stärken und innovativ voranzutreiben.



Das Präsidiumpalais im April 2010. Foto: Joachim Braunmiller



Oktober 2012 – Grundsteinlegung

Das Planungs- und Baureferat der Stadt Regensburg wurde im April 2010 mit der Erstellung einer Konzeptstudie für die Nutzung des Präsidiumpalais beauftragt. Schnell wurde klar, dass die Raumzuschnitte des Palais gut geeignet waren, um das noch nicht endgültig feststehende Raumprogramm, bestehend aus Veranstaltungssälen und eher kleinteiligen Unterrichtsräumen, zu verwirklichen. Die geforderten größeren Säle für das JUNGE THEATER und den Cantemus-Chor konnten durch einen Erweiterungsbau auf der südlich anschließenden Freifläche (ehemals Garten des Palais bzw. Garagenhof der Polizei) nachgewiesen werden.



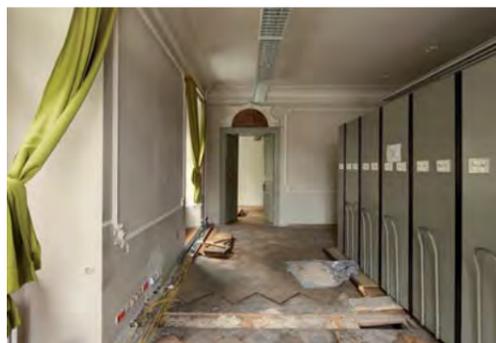
Der ehemalige Garagenhof nach Abschluss der Gründungsarbeiten im März 2013

Noch gab es kein endgültiges Raumprogramm, die Anforderungen an die technische Ausstattung und Bühnentechnik waren noch nicht definiert und mit den Untersuchungen der Gebäudesubstanz wurde erst begonnen. Trotzdem sollte ein erster grober Kostenrahmen der Baumaßnahme für den anstehenden Kauf benannt werden. Als Anhaltspunkt für die Kostenermittlung wurden die Erfahrungen bei der Theatersanierung herangezogen. Für die reinen Baukosten wurde ein Kostenrahmen von zehn Millionen Euro ermittelt. Anfang 2011 erwarb die Stadt das Gebäude, um in zentraler Lage und in direkter Nachbarschaft zum Haupthaus des Theaters den Traum einer öffentlichen Nutzung für die kulturelle Jugendförderung zu realisieren.

Die Weichen waren gestellt, die Eckpunkte gesetzt. Selbst der ambitionierte Fertigstellungstermin stand fest, da beantragte Bundesfördermittel an eine Fertigstellung im Jahr 2014 gekoppelt waren.



Das Schulleiterbüro – während und nach der Sanierung



Der Museumsraum – während und nach der Sanierung



Ein Treppenaufgang – während und nach der Sanierung



Ein Unterrichtsraum im Erdgeschoss – während und nach der Sanierung



Das Raumprogramm

Das historische Gebäude war in weiten Teilen wie geschaffen für den Raumbedarf der Musikschule.

Das Palais war in den Jahren 1804 bis 1805, auf der Substanz dreier mittelalterlicher Vorgängerbauten durch den Hofarchitekten Emanuel Joseph von Herigoyen für die Französische Gesandtschaft am Immerwährenden Reichstag geplant und errichtet worden. Prägend für das neoklassizistische Gebäude waren, neben der prunkvollen Fassade, die repräsentativen hohen Räume der Beletage im ersten Obergeschoss sowie zahlreiche kleinteilige, untergeordnete Räume im Erd- und zweiten Obergeschoss.

Wie schon damals, so wird auch heute das „Haus der Musik“ über den prächtigen Haupteingang unter dem Portikus vom Bismarckplatz aus erschlossen. Man gelangt in ein Foyer und von dort zu einer großzügigen Treppenanlage. Im Erdgeschoss versorgt ein kleines Café mit Freisitz vor den Stufen des Palais die Besucher. Neben dem Café werden die Nebenräume des Theaters, eine Werkstatt und fünf Unterrichtsräume der eher „lauten“ Instrumente wie Klavier und Schlagzeug untergebracht.

Im ersten Obergeschoss – der Beletage mit seinen repräsentativen Räumen – ist im Nordwest-Trakt die Verwaltung situiert. Hier durften aus Gründen der Denkmalpflege keine baulichen Eingriffe zur statischen Ertüchtigung oder schalldämmende Maßnahmen durchgeführt werden, damit die historischen Stuckdecken, Wandornamente und originalen Parkett-Beläge aus der Erbauerzeit von 1804 bzw. den Folgejahren erhalten blieben.



Das Café Anton im Haus der Musik

An der Ostseite des Gebäudes entlang des Beraterwegs konnte durch den Rückbau von Raumteilungen aus den 70er Jahren der historische Ballsaal der Gesandtschaft als Konzertsaal für ca. 120 Personen samt seiner Nebenräume wiederbelebt werden. Im Vorraum des Konzertsaales mit seinen gut erhaltenen, bemalten Supraporten werden ausgewählte Stücke der Musikalien-sammlung des Historischen Museums präsentiert. Herzstück ist ein aus dem Jahre 1815 stammender, restaurierter Hammerflügel. Außerdem konnten im ersten Obergeschoss noch Räume für ein extern betriebenes und bereits vermietetes, digitales Tonstudio geschaffen werden.

In den Ebenen des zweiten und dritten Obergeschosses entstanden 17 Unterrichtszimmer für Musikschüler sowie ein Orchesterprobensaal mit 107 m² Nutzfläche. Aus akustischen Gründen wurde über dem Probensaal eine Stoffmembrandecke eingezogen, damit das gesamte Raumvolumen des darüber liegenden historischen Dachstuhls als Klangkörper akustisch mitwirken kann.



Der Theatersaal im Erdgeschoss des Neubaus – während der Bauphase und nach der Fertigstellung



Der Konzertsaal im 1. Obergeschoss – während und nach der Sanierung



Der Cantemus-Saal im 2. Obergeschoss des Neubaus – während der Bauphase und nach der Fertigstellung



Der Orchester-Probesaal im 2. Obergeschoss – während und nach der Sanierung

Alle erforderlichen Säle, die aufgrund ihrer Raumhöhe und Größe nicht in der kleinteiligen historischen Struktur des Palais umgesetzt werden konnten, sowie Großteile der technischen Anlagen wurden in den angrenzenden Neubau ausgelagert. Der Erweiterungsbau schließt bewusst modern, aber ebenso repräsentativ wie der Altbau, die vorhandene Baulücke am Beraterweg. Im Obergeschoss wurde ein großer Probesaal für den Cantemus-Chor geschaffen, der für bis zu 200 Personen geeignet ist. Der weiße, multifunktionale Saal mit einem gefalteten, stützenfreien Dachtragwerk wurde für variable Nutzungen wie Proben, Aufführungen, Konzerte und den alltäglichen Unterrichtsbetrieb konzipiert.

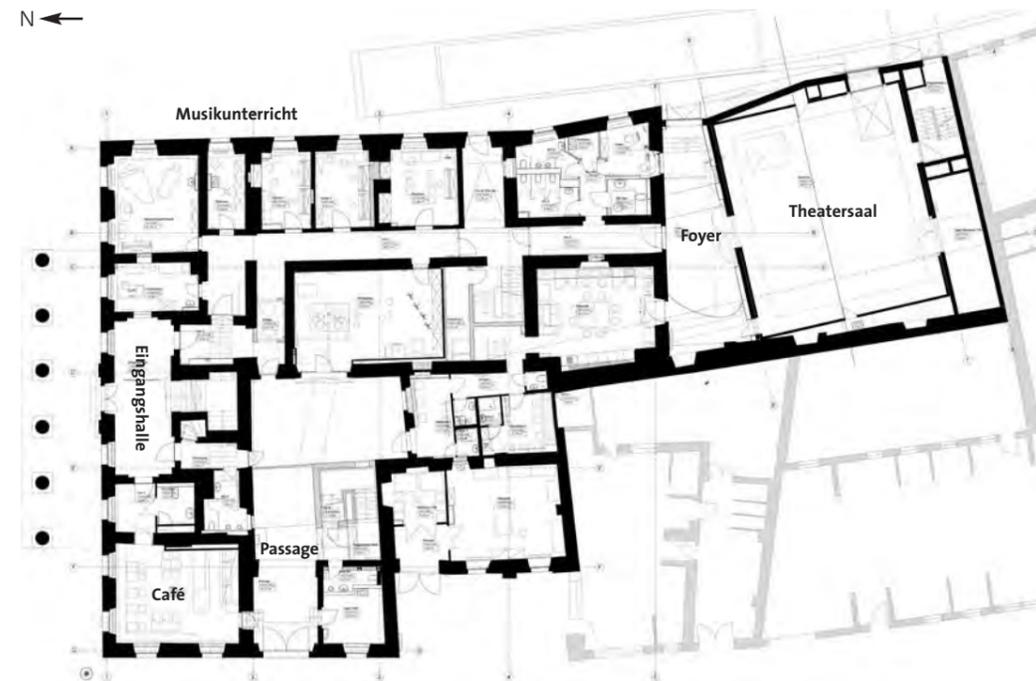
Der gesamte Erdgeschossbereich des Neubaus beherbergt das JUNGE THEATER Regensburg. Hier betritt man über einen eigenen Zugang vom Beraterweg ein Foyer, in dem sich spannend die Zeiten Mittelalter, Klassizismus und Moderne gegenüberstehen. Verlässt man das Foyer, so gelangt man in einen großen, fensterlosen Spielsaal für bis zu 250 Personen, mit 164 m² Grundfläche und einer lichten Höhe von ca. 5,50 m. Dieser ist nahezu quadratisch, ungerichtet und als „Blackbox“ konzipiert, damit er multifunktional bespielt und genutzt werden kann.

Der Entwurf

Herigoyen hat nicht nur das Palais für die französische Gesandtschaft entworfen sondern auch weitere, benachbarte Gebäude. Damit hat er einen Platz geschaffen, der in seiner Harmonie und neoklassizistischen Ausformung für Regensburg einmalig ist und zu den attraktivsten Adressen der Stadt gehört, den heutigen Bismarckplatz. In den Sommermonaten wird dieser von der Regensburger Bevölkerung jeden Alters frequentiert. Hierbei leistet der Portikus an der Nordseite des Palais einen fast schon kulissenhaften Beitrag zur Platzgestaltung.

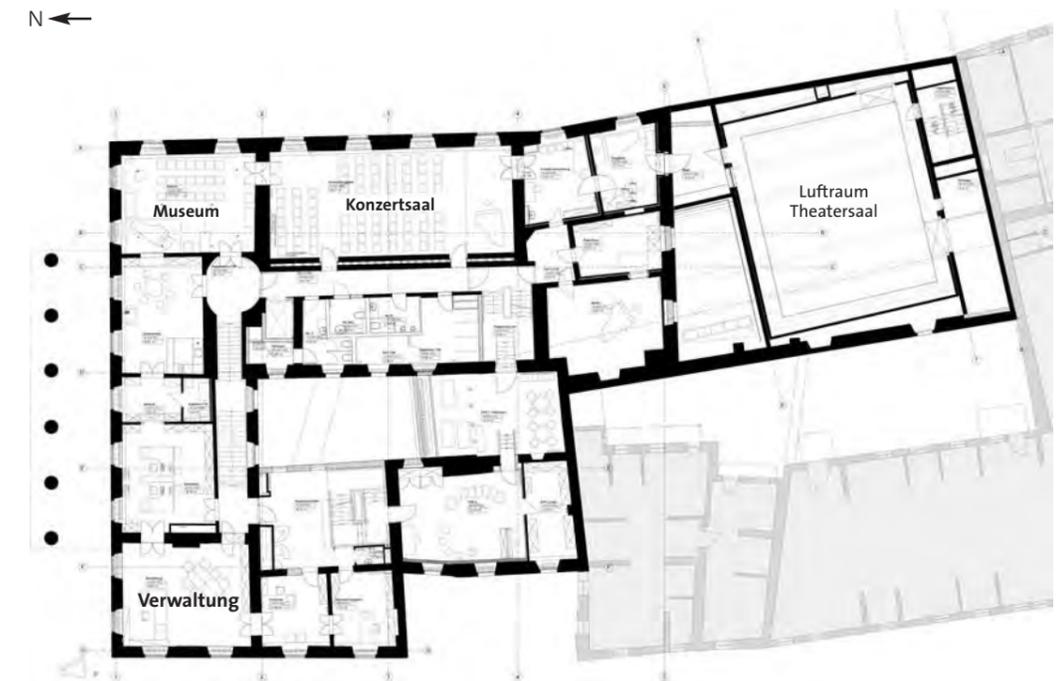


Der Bismarckplatz im Sommer bei einer Veranstaltung

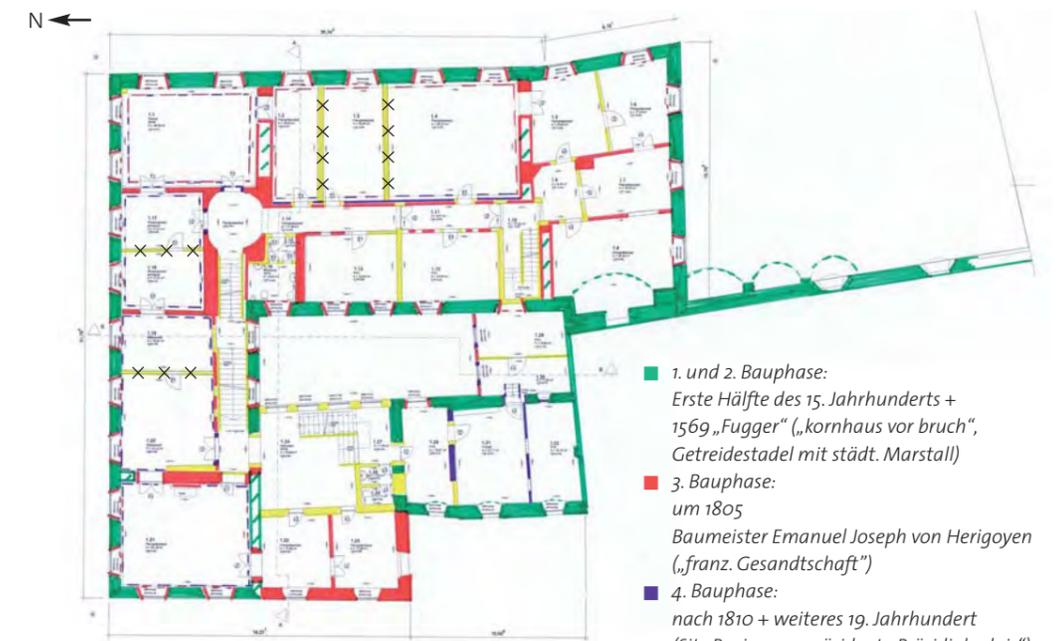


Grundriss Erdgeschoss

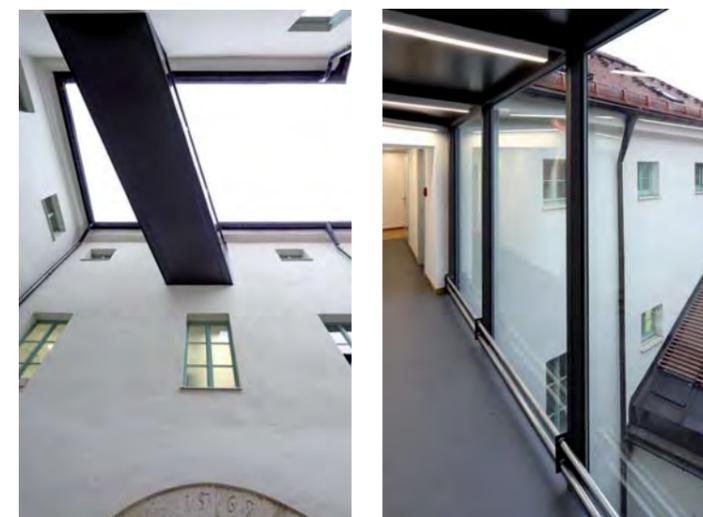
Mit Blick auf die Grundrisspläne erkennt man, dass das Palais eigentlich nur im Nord- und Ostflügel seinem Namen gerecht wird. Tatsächlich besteht das Haus aus mehreren, teilweise mittelalterlichen Gebäudeteilen, die durch den Nordflügel wie durch eine Klammer zusammengefasst und ergänzt werden. Das führt dazu, dass das Haus aus einer Vielzahl von kleinen, niedrigen Räumen auf unterschiedlichsten Niveaus besteht. Lediglich der Eingang mit seiner zweiläufigen Treppenanlage, seinen repräsentativen Räumen in der Beletage im Nord- und Ostflügel sowie mit seiner Enfilade werden den herrschaftlichen Erwartungen der Nordfassade gerecht.



Grundriss 1. Obergeschoss

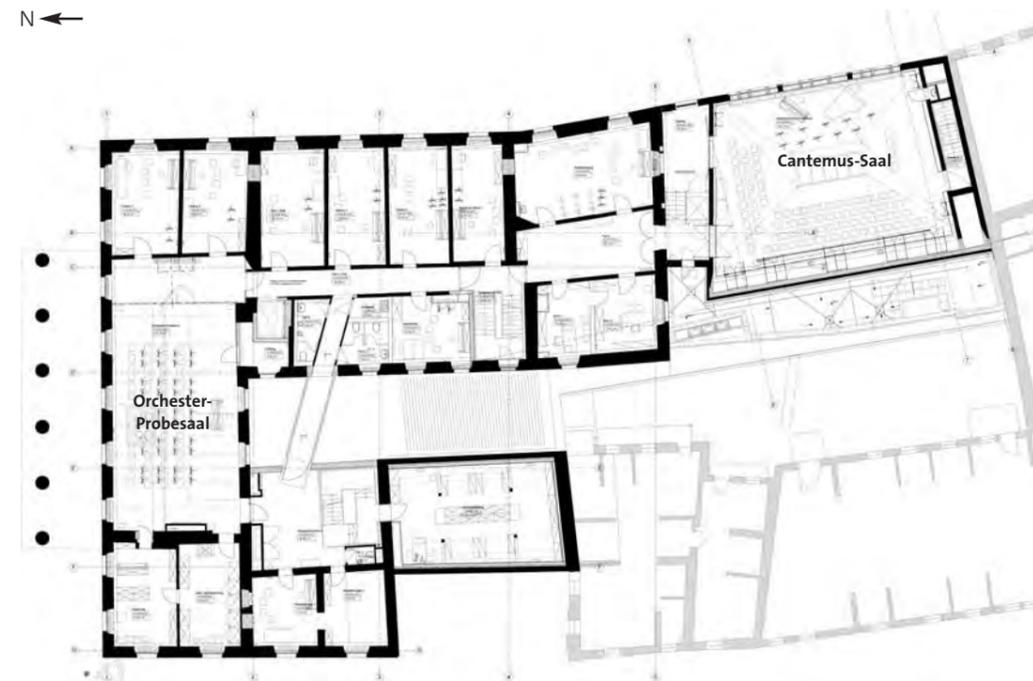


Bualtersplan 1. Obergeschoss



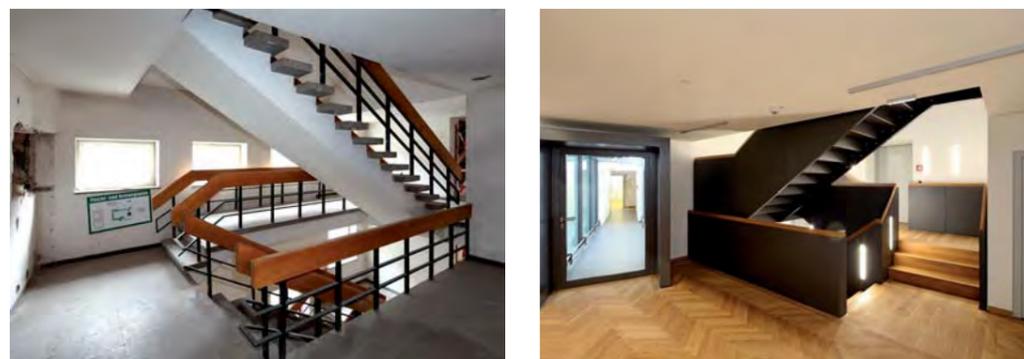
Die Glasbrücke im 2. Obergeschoss als Verbindung der Gebäudeflügel

In der Entwurfsplanung konnte das Raumprogramm mit seinen kleinen Einzel- und Gruppenunterrichtsräumen sehr gut umgesetzt werden. Die Beletage und der Tanzsaal mussten von den störenden Einbauten lediglich befreit werden, um auch hier dem Haus zu altem Glanz und dem Raumprogramm zu seiner Umsetzung zu verhelfen (siehe Bualtersplan).

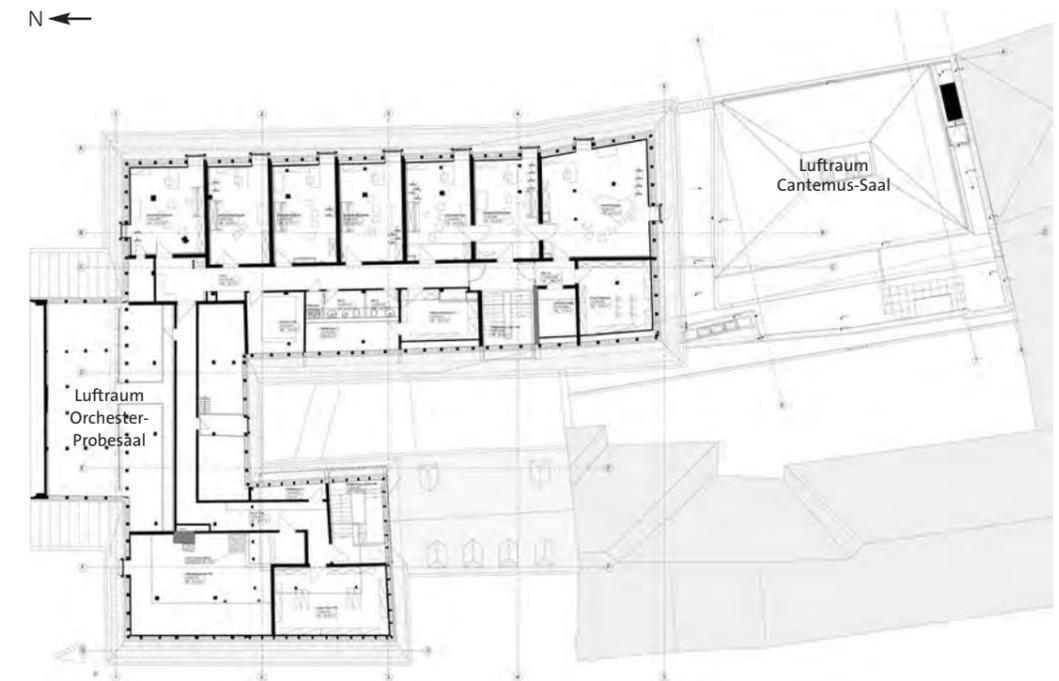


Grundriss 2. Obergeschoss

Eine wirkliche Herausforderung bestand im Altbau in der Erschließung der Gebäudeflügel. Es gibt zwar im Ost- und Westflügel jeweils ein Treppenhaus jedoch keine Verbindung der beiden Flügel untereinander. Im ersten Obergeschoss musste man über die historische Haupttreppe in das Erdgeschoss hinunter und auf der anderen Seite wieder hinauf, um von einem Flügel in den anderen zu gelangen. Dieses Problem konnte nur durch eine entsprechende Nutzung der Räume in der Beletage als Verwaltungsräume und durch eine Wiederbelegung der Enfilade gelöst werden. Im zweiten Obergeschoss bestand die gleiche Situation, wobei eine Durchquerung des mittig gelegenen Übungssaals aus funktionalen Gründen nicht in Frage kam. Das Problem wurde hier durch eine Glasbrücke gelöst, die den Hof überspannend jetzt den Ost- mit dem Westflügel verbindet. Die beiden Treppenhäuser der 70er Jahre im Ost- und Westflügel mussten abgebrochen



Das Fluchttreppenhaus an der Schottenstraße – vor und nach der Sanierung



Grundriss Dachgeschoss

und durch neue Treppen ersetzt werden. Dies ermöglichte, durch eine ausdifferenzierte Detailplanung, gleichzeitig die Anbindung der unterschiedlichsten Raumniveaus in den jeweiligen Gebäudeteilen.

Der Neubau wurde für den Flächenbedarf und die Bedürfnisse des Theaters im Erdgeschoss und für den Chorsaal im Obergeschoss ausgelegt und großzügig geplant. Die Fassadengestaltung sollte eigenständig, ruhig und angemessen auf den historischen Hauptbau reagieren. In zwei Sitzungen mit dem Gestaltungsbeirat konnte ein Entwurf entwickelt werden, der die Proportionen des Sockels und der Traufe übernimmt, ansonsten aber mit seiner Putzfassade und seinem großen, steingefassten Fensterelement im Obergeschoss eine eigenständige, fast schon selbstverständ-



Der Zugang für Menschen mit Behinderung – während und nach der Sanierung

liche Position und Vermittlerrolle zwischen den unterschiedlichen Nachbargebäuden einnimmt. Die Dachform und Dachhöhe sind vorrangig der zentimetergenauen Abstandsflächenberechnung zu den Nachbarn geschuldet. Durch seine gefaltete Struktur bietet das Dach dem Cantemus-Saal zudem einen spannungsreichen Abschluss mit guter Akustik.

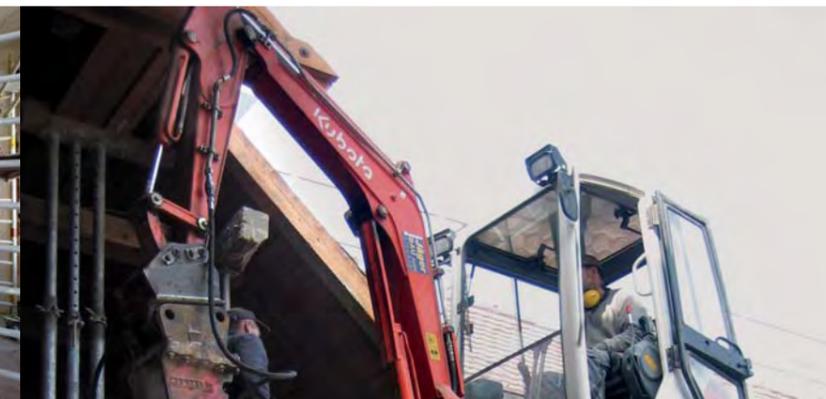
Mit der Zustimmung des Stadtrates, der Nachbarn, der Denkmalpflege und des Gestaltungsbeirates konnten der Entwurf und die Genehmigungsplanung abgeschlossen und die Realisierung in Angriff genommen werden.

Die Realisierung

Anfang 2011 mussten, um Planungssicherheit im Kontext mit der denkmalpflegerischen Bedeutung des Gebäudes zu erlangen, umfangreiche denkmalpflegerische Archivforschungen, Bestandsanalysen, Substanz- und bodenarchäologische Untersuchungen durchgeführt werden. Ohne diese Grundlagenanalyse wären ein Umbau und eine Sanierung des Gebäudekomplexes

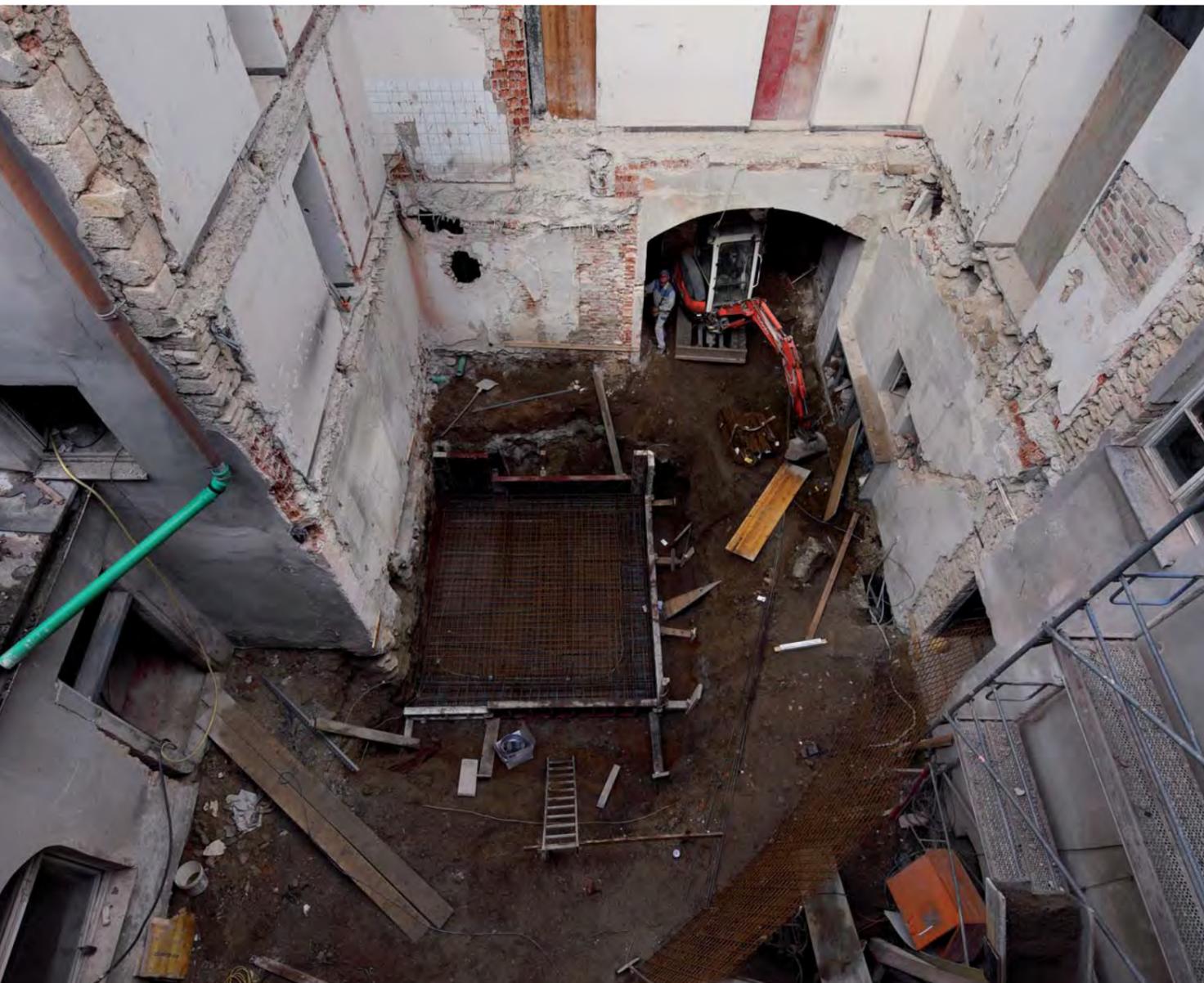
mit seiner immensen denkmalpflegerischen Bedeutung nicht zu realisieren gewesen. Auf Grundlage der denkmalpflegerischen Voruntersuchungen konnten dann alle beteiligten Fachplaner (Statik, Heizung, Lüftung, Sanitär, Elektro, Bühnentechnik, Akustik, Bauphysik, Brandschutz und viele mehr) unter Federführung des Amtes für Hochbau und Gebäudeservice ihre Planungen vorantreiben. Intensive Abstimmungsgespräche mit dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege (BLfD) waren nötig, um Konzepte und Lösungsansätze, insbesondere für den hohen Raum- und Platzbedarf der Technik, oder zum Beispiel den Standort des Aufzuges zu ermöglichen. Konstruktiv, das gemeinsame Ziel immer vor Augen, aber immer

rechts: Lage des Aufzugschachts zwischen zwei mittelalterlichen Wänden



auf den Erhalt der Substanz und den Charakter des historischen Ursprunges bedacht, wurden alle Planungsphasen mit den Denkmalschützern abgestimmt und festgelegt. Dabei ist, betrachtet man das Gebäude jetzt nach der Fertigstellung, von den Schwierigkeiten einer denkmalgerechten Sanierung selbst für den Fachmann nur wenig zu erkennen. Wie bei vielen Neubauten ist der sehr hohe Anteil der Gebäudetechnik versteckt und nahezu unsichtbar. Lediglich die neuen Treppenhäuser wurden als Kontrast zum alten Gebäude eher selbstbewusst, modern und technisch konzipiert. Dabei kamen uns drei Umstände zugute, die beispielhaft zu erwähnen sind:

- Alle neu zu errichtenden Fluchttreppenhäuser konnten in Bereiche gelegt werden, die bereits von früheren Umbauphasen geschädigt bzw. zerstört waren.
- Unter dem Erdgeschoss des historischen Gebäudes waren nur in Teilbereichen historische Befunde, sodass Großteile der technischen Elektro-, Heizungs- und Lüftungsversorgung unter die Erdgeschosebene in Hohlraumböden verlegt werden konnten.
- Unter dem Neubau konnte, zwischen den benachbarten Gebäuden, ein Kellergeschoss mit einer Raumhöhe von ca. vier Metern errichtet werden, in dem die umfangreichen Lüftungsanlagen der Konzert- und Probesäle untergebracht werden konnten.



Anfang 2012 war die Eingabeplanung abgeschlossen, und die Baukosten inklusive aller technischen Wünsche und Anforderungen konnten fundiert berechnet werden. Nach der Erweiterung des Raumbedarfs und inklusive eines Anteils von 2 Mio. Euro alleine für die Bühnentechnik, lagen die reinen Baukosten jetzt bei 14,1 Mio. Euro.

In einem europaweiten Bewerbungsverfahren wurde ein Architekturbüro zur Realisierung der Maßnahme ab der Werkplanung, das heißt ab der Leistungsphase 5 der Honorarordnung für Architekten und Ingenieure (HOAI) gesucht. Mit dem Büro Karl und Probst kam neben den bereits beauftragten Fachplanern ein weiterer kompetenter Partner ins Team, um das Haus der Musik zu realisieren.

Um Entscheidungsprozesse der denkmalpflegerischen Belange zu beschleunigen und um zeitnah vor Ort auf veränderte Begebenheiten und Überraschungen im Bestand reagieren zu können, wurde – in Absprache mit dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege – eine sogenannte denkmalpflegerische Fachbauleitung installiert. Diese übernahm, quasi als Bindeglied zwischen den Planern und Firmen auf der einen Seite sowie dem BLfD auf der anderen Seite, die örtliche Überwachung und Beratung der Beteiligten in allen Fragen des Denkmalschutzes.

In der Stadtratssitzung vom 20. März 2012 wurde die Durchführung der Maßnahme mit den an die neuen Gegebenheiten angepassten Kosten endgültig beschlossen. Es begann die Zeit unzähliger Planungsrunden zur Abstimmung der Werkplanung.

Die Komplexität der Aufgabe sowohl im hochtechnisierten Neubau als auch im denkmalgeschützten Altbau war erheblich. Die Statik der historischen Holzbalkendecken musste mit Stahlträgern mit einem Gesamtgewicht von ca. 40 t ertüchtigt werden, der Umgriff der Nachbarbebauung mit Bohrpfählen gesichert, alle bestehenden und neuen Bauteile bezüglich der schalltechnischen Belange einer Musikschule neu geplant und überprüft werden. Für den Besucher unsichtbar wurden die technischen Anlagen hauptsächlich im Untergeschoss des Neubaus (Lüftung und Elektrotechnik) und im bestehenden Gewölbekeller des Palais (Heizungsanlage) untergebracht. Jede einzelne Trassenführung im Altbau war mit dem Denkmalschutz abzustimmen.

Beheizt wird dieses Gebäude zukunftsweisend mittels eines Blockheizkraftwerkes und einer Wärmepumpe, die sich die Abwasserwärme des Kanalnetzes unter der Schottenstraße zunutze macht. Diese ressourcenschonende, altstadtgerechte, neue Technologie kann ebenso für die Kühlung der Spielsäle herangezogen werden.

Durch den Einbau einer Aufzugsanlage wurde das Gebäude nach der Sanierung weitgehend barrierefrei. Holzbalkendecken mit auf Neopren gelagerten Parkettbelägen wurden speziell für dieses Gebäude zur Verbesserung des Schallschutzes entwickelt; die neuen Haupttreppenhäuser mussten an die vorgegebenen Bestandsdecken als auch in die bestehenden Treppenhäuser ein- und angepasst werden. Das Brandschutzkonzept musste in Einklang mit den Anforderungen des Denkmalschutzes realisiert und abgestimmt werden. Eine flächendeckende Brandschutzanlage und unzählige Einzelabstimmungen waren nötig, um den historischen Bestand auf der einen sowie die geplante Nutzung mit vier Veranstaltungsräumen auf der anderen Seite zu realisieren. Bestehende historische Bautoleranzen und viele Umstände, wie beispielhaft abweichende Türmaße im Altbau oder schiefwinkelige Wände brachten alle Beteiligten oft an den Rand Ihrer Belastbarkeit.

Nach genau zwei Jahren Bauzeit, der Beteiligung von ungefähr vierzig verschiedenen Büros, Gutachtern und Sachverständigen, der Beauftragung von ca. hundert verschiedenen Firmen sind alle am Bau Beteiligten zurecht stolz, die Herausforderungen gemeistert und das Haus der Musik wie geplant an seine künftigen Nutzer übergeben zu haben.





Wiederbelebung und Weiterentwicklung eines Baudenkmals – Vereinigung von Geschichte und Gegenwart

Ludwig Karl



Ansicht Neubau, Animation 2012, Karl und Probst

Die Sanierung und Neubelebung eines Baudenkmals ist durch die intensive Beschäftigung mit der Substanz des Bauwerks für uns Planer immer auch eine unmittelbare und außerordentliche Geschichtserfahrung. Ein altes Gebäude erzählt viel über seine Entstehungszeit und deren besondere Bedingungen und damit letztendlich auch über die Menschen der Zeit, deren Selbstverständnis und ihre Lebensbedingungen. Der Architekt der ehemaligen französischen Gesandtschaft am Immerwährenden Reichstag zu Regensburg, Emanuel Joseph von Herigoyen, begegnete mir zum ersten Mal während meines Studiums in den Vorlesungen zur Architekturgeschichte. Als späterer Oberbaukommissar in München war er unmittelbarer Vorgänger Leo von Klenzes und ein bedeutender Vertreter des frühen Klassizismus. Zwar waren die Architekten des Klassizismus nicht unbedingt die Idole eines jungen Architekturstudenten, jedoch blieb bei mir immer das Gefühl des Besonderen, das die ruhigen und im großen Ganzen doch unpräzisen Gebäude dieser Zeit ausstrahlen.

So gingen wir natürlich mit einer gewissen Ehrfurcht an die Aufgabe heran, dem Bauwerk wieder einmal eine neue Bestimmung zu geben. Dabei mussten wir erfahren, dass auch die Geschichten eines Bauwerkes, das es über die Zeit seiner Existenz zu erzählen hat, äußerst spannend und überraschend sein können. So war das Werk Herigoyens ja bereits selbst ein Umbau und Zusammenschluß dreier Vorgängerbauten, die wohl bis ins fünfzehnte Jahrhundert zurückreichen. Auch nach dem Umbau Herigoyens zur französischen Gesandtschaft wurde das Palais immer wieder auf Grund anderer Nutzungen verändert, ergänzt und umgewidmet. Aus der ehemaligen Gesandtschaft wurde nach 1810 Sitz und Wohnhaus des Regierungspräsidenten, später die Landpolizeidirektion und letztendlich der Sitz des Polizeipräsidiums.

Die Umnutzung zum Haus der Musik ist aus unserer Sicht auch bei dieser Betrachtung ein wahrer Glücksfall für die weitergehende Geschichte dieses Bauwerks. Natürlich weil einerseits die, für die neue Bestimmung notwendigen Räume ohne große Eingriffe in die historische Substanz aktiviert werden konnten, aber andererseits weil nach seiner Fertigstellung das Haus im wahrsten Sinne mit Leben erfüllt sein wird. Das Denkmal wird durch die vielen jungen Menschen, die in ihm lernen und musizieren, zu einem lebendigen und pulsierenden Mittelpunkt der Stadt werden.

Ein wichtiges Zeichen dieser Veränderung und Entwicklung ist dabei natürlich auch der Neubau am Beraiterweg. Ermöglicht er es einerseits die großen Säle der Musikschule und des JUNGEN THEATERS zu integrieren, so injiziert er andererseits auch einen spannungsreichen Dialog moderner und historischer Bauformen.

Dieser Dialog zwischen alt und neu war nicht nur für die Beziehung der beiden Baukörper sondern auch für die vielen Details am und innerhalb des ehemaligen Präsidialpalais ein maßgeblicher Leitgedanke unserer Arbeit. Selbstverständlich ist es natürlich besonders wichtig, bei der Sanierung eines Denkmals auf den Erhalt und die behutsame Restaurierung der alten, originalen Bausubstanz zu achten. Gleichzeitig sehen wir es aber auch als unumgänglich an, dass Elemente die auf Grund der Notwendigkeiten neu hinzugefügt werden auch als neu und unserer Zeit entsprungen wahrgenommen werden. Wir versuchten dabei mit unseren Ausführungsplanungen immer einen respektvollen und doch spannenden Umgang der neuen Bauelemente mit dem bestehenden Bauwerk herzustellen.

So wurden zum Beispiel die beiden neuen Treppen im West- und Ostflügel ganz bewusst als Stahltreppen mit Holzbelag konstruiert. Einerseits ermöglicht die platz sparende Stahlkonstruktion die komplizierte Geometrie der Erschließung unterschiedlicher Ebenen innerhalb des beengten Raumes zu realisieren. Auf der anderen Seite zeigt die moderne Stahlkonstruktion den Besuchern klar, dass hier ein neues Element hinzugefügt wurde. Die hölzernen Stufen wiederum bilden die natürliche Verbindung zu den Parkettbelägen des Altbaus.



Im Foyer des JUNGES THEATERS – Mittelalter und Moderne



Die neue Stahltreppe im Ostflügel

Auch der Glassteg im zweiten Obergeschoss, der den West- mit dem Ostflügel verbindet, spricht die Sprache des Dialoges zwischen Alt und Neu. Insbesondere das plötzliche Heraustreten aus den vornehmen Räumen des Palais auf die gläserne Brücke ermöglicht unvermittelt einen weiteren Blick auf die Innenfassade des Denkmals und zeigt somit auf besondere Weise die große Spannweite der zeitgeschichtlichen Entwicklung des Bauwerkes. Hier wird spürbar, dass wir uns nicht in einem baulichen Museum, sondern in einem Gebäude befinden, das auf selbstverständliche Art Geschichte und Gegenwart verbindet.

Naturgemäß verlangt die neue Nutzung in einem Jahrhunderte alten Gebäude auch Anpassungen, teilweise auch Zugeständnisse an die heutigen Anforderungen. Selbstverständlich sind dabei die, für ein öffentlich genutztes Gebäude festgelegten Anforderungen an die Barrierefreiheit, die deshalb als ein wichtiger Aspekt bei allen Planungen eine zentrale Rolle spielte. Ebenso sind die Anforderungen an die Sicherheit und den Brandschutz von entscheidender Bedeutung für die Errichtung eines Schulgebäudes. Um nicht in die Gefahr zu geraten, Kompromisse zwischen Brand- und Denkmalschutz schließen zu müssen, wurde unter Anderem eine flächendeckende Brandmeldeanlage installiert, die im ganzen Gebäude einen möglichen Brand rechtzeitig erkennen lässt.

Ein Haus der Musik ist natürlich mit unterschiedlichen Klängen und Lauten gefüllt. An die Qualität der Raumakustik in den einzelnen Übungs- und Konzerträumen muss dabei ein hoher Anspruch angelegt werden. Ebenso ist es erforderlich, die einzelnen Räume akustisch möglichst voneinander zu trennen. Ein Altbau, mit Holzbalkendecken und vielen aus Denkmalschutzgründen nicht veränderbaren Oberflächen und Konstruktionen stellte dabei die Planer vor besondere Herausforderungen. Durch die Entwicklung abgekoppelter, schwingend gelagerter Bodenkonstruktionen, Dämmung und Dämpfung von Wandoberflächen, aber auch mit dem Einsatz hochwirksamer Schallabsorber, konnte am Ende ein hoher Standard, der hier gegebenen Anforderungen, erfüllt werden.



Der restaurierte Museumsraum mit modernen Leuchten

Aber auch hinsichtlich der technischen Ausstattung mit modernster Elektrotechnik, Beheizung und Belüftung wurden hohe Qualitäten umgesetzt. Auch hier war es bei der Umsetzung der Anforderungen wichtig für Leitungen und Kanäle keine Bausubstanz zu zerstören oder zu verändern. So wurde in den meisten Räumen vor den Außenwänden auf Höhe der Fensterbrüstungen eine umlaufende Brüstungsverkleidung aus lackiertem Holz angeordnet und darin die für die Räume erforderliche Technik integriert. Ebenso wird damit die Möglichkeit eröffnet, ohne große Eingriffe in Zukunft auch neue Techniken nachzurüsten.

Neben dem beschriebenen sichtbaren Miteinander von Alt und Neu waren natürlich auch viele bautechnische Eingriffe in die Bausubstanz unumgänglich. So waren mehrere der alten Deckenbalken am Auflager stark geschädigt oder insgesamt in ihrer Tragfunktion eingeschränkt. Solche und vergleichbare Problemstellungen wurden weitestgehend nach dem Prinzip „Erhalten vor Austauschen“ gelöst. Die Holzbalken wurden nicht erneuert, sondern am Ort belassen und mit neuen Stahlträgern unterstützt. Ähnliche Herangehensweisen wurden bei allen historisch wertvollen, aber geschädigten Bauteilen, wie Wand- oder Deckenputzen, dem Holzdachstuhl oder Mauerwerk gewählt.

Höchstes Augenmerk wurde selbstverständlich auf die Restaurierung der alten, originalen Bauelemente gelegt. Ein besonderer Schwerpunkt dieser Restaurierungen war hier das erste Obergeschoss, die sogenannte „Beletage“. Waren durch die zahlreichen Umbauten des vergangenen Jahrhunderts viele ursprüngliche Ausbauten bereits verloren, so konnten hier noch viele originale Türen, Supraporten (Wandgemälde über den Türen), wertvolle Parkettböden, Stuckdecken- und Wandputze sowie Spiegel und Kamingesimse vorgefunden werden. Diese Elemente wurden durch die Hand fachkundiger Restauratoren unter Verwendung der alten Handwerkstechniken und Materialien sorgfältig restauriert.



Wiederbelebung der Enfilade (Betonung der Raumflucht mittels gegenüberliegender Türöffnungen)



Moderne Einbauten in der Beletage



Das Glas-Stahl-Dach über dem historischen Dachstuhl. Aufenthaltsraum im ersten Obergeschoss

Als die mit der Ausführungsplanung, Ausschreibung und Bauleitung bedachten Architekten hatten wir den „Staffelstab“ der Planung nach der Entwurfsplanung von den Architekten des Amtes für Hochbau- und Gebäudeservice übernommen. Diese Übergabe der Planungszuständigkeit war aus heutiger Sicht kein Bruch, der ggf. bei unterschiedlichen Herangehensweisen entstanden wäre. Ganz im Gegenteil konnten wir im Laufe des Planungsprozesses feststellen, dass unsere Philosophien, was den Umgang mit dieser besonderen Bauaufgabe anging, weitgehend deckungsgleich waren. So entwickelte sich ein intensives Miteinander, das mehr durch die Konkurrenz der Ideen geprägt war, als durch unterschiedliche Zielvorstellungen. In der Diskussion der beiden Architektenteams gab es so am Ende nie eine Entscheidung eines einzelnen, sondern immer einen gemeinsamen Entschluss.

Neben der konstruktiven und befruchtenden Zusammenarbeit mit dem Amt für Hochbau- und Gebäudeservice, waren natürlich auch viele Ingenieure und Planungspartner und insbesondere die fachliche Unterstützung der denkmalpflegerischen Fachbauleitung eine wichtige Hilfestellung.

Wir hatten trotz oftmals anstrengender Phasen, bei der Beschäftigung mit dem besonderen Bau- und Denkmal, an der Planung und der Umsetzung der uns gestellten Aufgabe große Freude. Wir hoffen und sind überzeugt, dass die zukünftigen Nutzer der Gebäude ebenso viel Freude in ihrer neuen Wirkungsstätte empfinden werden. Wir empfinden es als besondere Qualität dieses Projektes, dass die darin tätige Jugend, neben der Musik und dem Theater auch die Baukunst als wesentlichen Bestandteil unserer gemeinsamen Kulturgeschichte erleben wird.

Baugeschichtlicher Überblick

Lena Stecker

Das Präsidialpalais – Lage von 920 bis heute

Im Jahr 920 erfolgte unter Herzog Arnulf die erste Stadterweiterung, die so genannte „Neustadt“. Die „nova urbs“ wurde von einer Mauer mit gedecktem Wehrgang und Mauertürmen umgeben. Diese erste Stadterweiterung um 920 reichte nach Westen hin bis zur Achse Weißgerbergraben, Arnulfplatz, Bismarckplatz, Beraiterweg.

Zwischen Bismarckplatz (nördlich) und Beraiterweg (östlich) liegt heute das Präsidialpalais. Ein mächtiger Graben dieser neuen Befestigung verlief genau unter dem heutigen Arnulfplatz, wie archäologische Ausgrabungen unter dem Stadttheater zeigten.

Um 1700 befanden sich dort die Vorgängerbauten des Präsidialpalais in ihrer überkommenen Form aus dem 16. Jahrhundert.

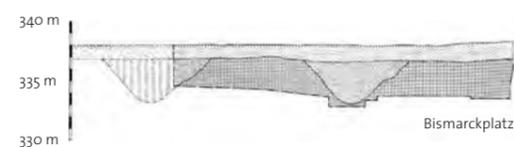
1805 wurde das Präsidialpalais durch Emanuel Joseph von Herigoyen in der heute überkommenen Form erbaut. Die Vorgängerbauten wurden übernommen und umgebaut.



Vorgängerbau des Präsidialpalais. Arnulfingsche Stadtbefestigung um 920 (weiße, gepunktete Linie). Der Bereich des Arnulfgrabens lag westlich vor der Stadtbefestigung. Plan: Museum Stadt Regensburg



Vorgängerbau des Präsidialpalais Ratisbona zwischen 1660 und 1706. Frederik de Wit (1610-1698). Bayerische Staatsbibliothek



Grabenquerschnitt. Amt für Archiv u. Denkmalpflege

Vorgängerbauten

Das ehem. Präsidialgebäude hat Vorläufer aus mindestens zwei Zeitepochen. Wie bereits in mehreren Regensburger Chroniken bemerkt, hieß die leichte Anhöhe, auf der das Gebäude steht, im 12. und 13. Jahrhundert „Rinderpühel“; es dürfte sich also um einen unbebauten Platz gehandelt haben, auf dem entweder Rinder weideten oder verkauft wurden. Dieser Geländebereich war bereits in römischer Zeit in Form einer zivilen Lagervorstadt („canabae“) besiedelt gewesen, befand sich jedoch noch unmittelbar vor der unter Herzog Arnulf um 920 begonnenen Stadtbefestigung in Form eines grabenbewehrten Doppelwalls, der über den Bismarckplatz führte und dann vermutlich etwa dem Lauf des heutigen Beraiterwegs folgte; die Bodenerhebung hieß deshalb „Rinderpühel vor Burg“.

Bereits 1273 hatte das 1229 neugegründete und dem Präsidialgebäude östlich benachbarte Dominikanerkloster vom Stift St. Emmeram eine Hofstatt erworben, die sich bis in eine Gasse an die alte Stadtmauer, wo sich heute das Präsidialgebäude befindet, erstreckte. Der junge Ordenskonvent vermehrte in der Folge mit großer Energie seinen Besitz um weitere Hofstätten. Offenbar befürchtete das Schottenkloster deshalb – wohl nicht zu Unrecht –, das Dominikanerkloster werde versuchen, noch weitere Gründe unmittelbar vor den Toren von St. Jakob an sich zu bringen. 1284 legte Abt Macrobius von St. Jakob in einer Urkunde fest, dass der vom Kloster mit einer eigenen Mauer umgebene Bezirk des „Rinderpühels“ nicht von den „Predigern“ (also den Dominikanern) in Besitz genommen werden und niemals mit einem Gebäude bebaut werden dürfe. Allerdings gelang es ca. 70 Jahre später der Stadt Regensburg offenbar, das Schottenkloster St. Jakob zu einer leibgedingsweisen Überlassung dieses Grundstückes zu bewegen.



Vorgängerbau des Präsidialpalais. Stadtplan von Regensburg nach 1700. BSB Cod. icon. 400 (Ausschnitt)

1358/59 ließ die Stadt, die offensichtlich bestrebt war, die Niederlassung jeglicher Art von Gewerben zu fördern, hier für 464 Pfd. ein Manghaus „vor Burch“ für die Tuchmacher und Färber errichten.

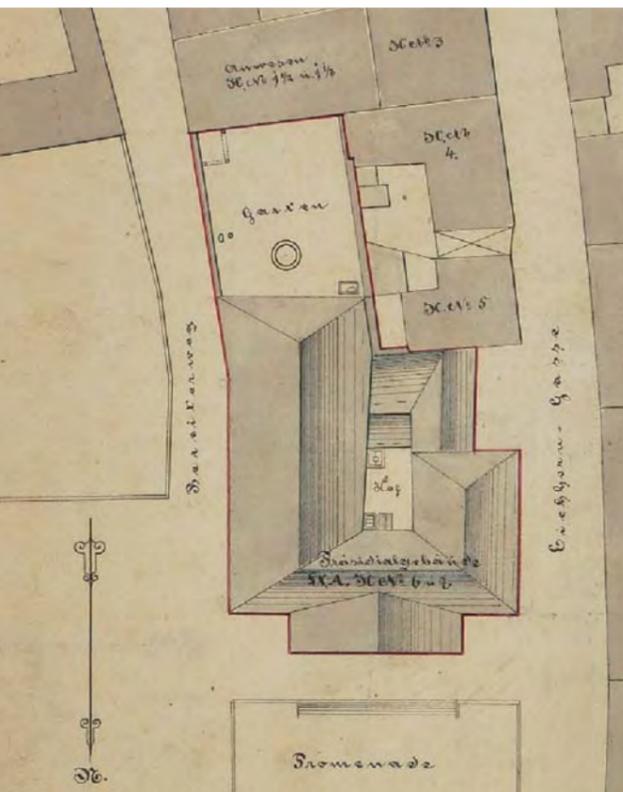
Das 1414 erbaute „Kornhaus vor Burg“, das immer wieder als Vorläufer des Präsidialgebäudes angenommen wurde, war in Wirklichkeit ein Vorgängerbau des Zeughauses bzw. des späteren, 1804 ebenfalls durch d’Herigoyen errichteten Theaters.

1534 schließlich verkauft Abt Hieronymus von St. Jakob die „Gerechtigkeit auf dem Mang Hauß“ an die Stadt Regensburg, wofür sie jedoch jährlich 4 fl. an das Kloster zu bezahlen hatte. Damit hatte die Stadt einen weiteren Schritt zur Übernahme des damals offenbar immer noch im Eigentum des Klosters stehenden Manghauses getan.

1548 kaufte die Stadt ein frei auf dem Jakobshof stehendes Haus dem Eigentümer Lamprecht ab und ließ es abbrechen.

1559 verlegte die Stadt die Mang, über der sich damals bereits ein Getreidekasten befand, zur Bleiche an den unteren Wöhrd. Die Verlegung der Mang war die Voraussetzung für den zehn Jahre später folgenden Neubau.

Das Erbauungsjahr 1569 ist auch durch eine Inschriftentafel sowie durch die Jahreszahl am Sturz des Hoftores belegt. Im folgenden Jahr wurde der offenbar bereits vorher existierende, weitgehend aus Holz errichtete Marstall eingewölbt; dabei dürfte es sich wohl um die gewölbten Räume des Südwesttraktes handeln.



Präsidiialgebäude in Regensburg
Situationsplan 1890
StAAM, Landbauamt Regensburg
174 1864-1925 12

Das Aussehen der ganzen Anlage zeigt uns die Vogelschauansicht von 1614 von Hans Georg Bahre im Historischen Museum der Stadt Regensburg; auffällig ist, dass der kleine Zwischenbau, der heute den Hof auf der Südseite begrenzt, hier noch nicht zu sehen ist, während er auf der späteren, 1645 ebenfalls von Hans Georg Bahre angefertigten Ansicht deutlich zu erkennen ist. Möglicherweise zeigt die frühere Ansicht Bahres von 1614 also noch den Zustand vor 1606, als die Stallungen erweitert wurden.

1606 wurde der Marstall am Manggebäude erweitert.

1766 mussten nach einem Blitzeinschlag in den Mangkasten erneut größere Dachreparaturen vorgenommen werden; außerdem wurde ein neues Tor eingebaut. In der Bauamtschronik wird der Mangkasten nun erstmals als „fürstliche Stallung“ bezeichnet; spätestens ab diesem Zeitpunkt wurde der bis dahin städtische Marstall nämlich durch die aus dem Hause Thurn und Taxis stammenden Prinzipalkommissare angemietet (die offiziellen Vertreter des Kaisers am Reichstag). Die städtischen Pferde wurden nun offenbar an anderer Stelle untergebracht.

1770 fand eine umfangreichere Reparatur für über 200 fl. am Mangkasten statt, bei der offenbar auch eine (Teil-)Erneuerung des Dachstuhles ausgeführt wurde; da hier von einem „neuen Zimmer“ die Rede ist, käme eventuell die heute gebräuchliche Bedeutung des Wortes „Zimmer“ bzw. auch eine Aufstockung des Mitteltraktes in Frage.

Während der Regensburger Regierungszeit des Fürstprimas Carl Theodor von Dalberg erlebte die Stadt in einzelnen Bereichen eine städtebauliche Erneuerung. Dies trifft ganz besonders auf den Jakobshof/Jakobsplatz zu, der unter Dalberg eine weitgehende Neugestaltung erfuhr.

1804 ließ Dalberg durch Emanuel Joseph von Herigoyen zunächst das Theater anstelle des alten Zeughauses an der Nordseite des Platzes errichten, ehe er sofort anschließend für den französischen Gesandten am Immerwährenden Reichstag, Théobald Jacques Justin Baron de Bacher, das alte Manggebäude und den ehemaligen Marstall zu einem Gesandtschaftsgebäude umbauen ließ. Die Planungsphase durch d’Herigoyen war offenbar kurz und doch bezeichnend für das Auseinanderklaffen von Anspruch und dem Spardiktat des beginnenden 19. Jahrhunderts.

Textauszüge Archivforschung Sabine John, Dr. Stefan Nagler, 2011



Einfaches Schema der Baukörper und ihrer Substanz vor Beginn der Arbeiten

Die Befunduntersuchung und die dendrochronologischen Untersuchungen des Gebäudes konnten die Vorgängerphasen verifizieren, zumindest gesichert die des „Neubaus“ um 1569 sowie spätere Veränderungen.

Inwieweit noch ältere Substanz aus der Zeit des 15. und 14. Jahrhunderts bereits bei der Erbauung des Getreidekastens tradiert wurde, konnte der Befund nicht aufklären, da die Befundöffnungen vor allem im ersten Obergeschoss aufgrund der vorhandenen überkommenen Fassungen der Ausstattungen ab 1805 so reduziert als möglich gehalten wurde.

Bauphase unter Emanuel Joseph von Herigoyen um 1804/05

Die ursprüngliche Bausubstanz des Getreidekastens um 1569, vor allem die der Außenwände und teilweise der tragenden Wände wurde weitgehend „verwendet“, dies konnte neben dem mechanischen Befund, der dendrochronologischen Befunduntersuchung (Deckenbalkenlagen) auch die weitere Dokumentation der Mauerwerks- und Deckensubstanz während der Sanierung nachweisen.

Im südlichen Bereich des Ostbaukörpers im Erdgeschoss sowie im Erdgeschoss des südwestlichen Teilbaukörpers wurden die Gewölbe der Zeit um 1569 erhalten, ebenso die Kellergewölbe im nordwestlichen Bereich des Westbaukörpers. Der originale Zugang zum Keller vom Innenhof wurde im 19. Jahrhundert zugesetzt und durch einen innenliegenden Abgang ersetzt.

Vollkommen überformt wurden die Fassaden. Die kleinen ursprünglichen Fensteröffnungen wurden zugesetzt, die heute vorhandenen Fensteröffnungen neu gebrochen und mit Grünsandsteingewänden gesetzt. Der Portikus ist eine Zugabe um 1805 vor der überkommenen Substanz. Nur zum Innenhof verblieb ein ursprüngliches Werksteingewände mit der Datierung „1569“ in situ. Im Ostbaukörper wurden auch Deckenbalkenlagen über dem Erdgeschoss und dem 1. Obergeschoss in situ belassen, in den anderen Bereichen konnte entweder kein Nachweis erzielt werden, da die Bereiche aufgrund historischer Böden nicht geöffnet werden konnten, oder es waren auch ausgetauschte Balken oder Balken in Zweitverwendung anzutreffen. Die Giebel des Vor-



Westfassade des südwestlichen Gebäudes. Die Grünsandsteingewände des 17. Jahrhunderts im Erdgeschoss und ersten Obergeschoss sind erhalten.



Südwestlicher Teilbau – Gewölbe, 17. Jahrhundert



Südwestlicher Teilbau – Gewölbe von oben



Ostbaukörper – Gewölbe, 17. Jahrhundert



Innenhof – Westfassade des Ostflügels
Werksteinbogen mit Datierung „1569“

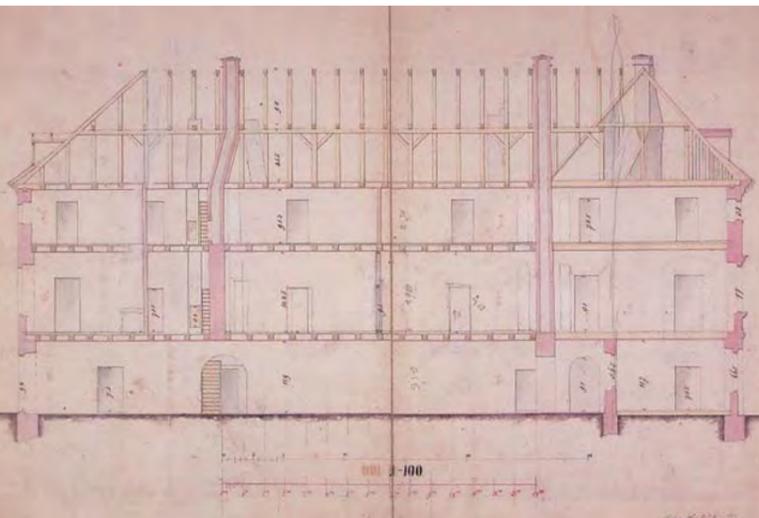
gängerbaus und deren Dachstühle wurden wohl abgetragen; in der Dachkonstruktion um 1805 können jedoch noch teilweise Hölzer auch der Bauphase des 16. Jahrhunderts in Zweitverwendung angetroffen werden. Der Dachstuhl des südwestlichen Gebäudes wurde erst im 20. Jahrhundert abgetragen und das Gebäude aufgestockt. Der südliche Zwischenbau wurde bereits 1847 verändert (siehe Dachstühle). Das repräsentative Treppenhaus vom Erdgeschoss in das erste Obergeschoss mit einer Treppe aus Grünsandstein wurde in den nördlichen „Zwischenbau“ eingefügt, ein weiterführendes größeres Treppenhaus gab es westlich anschließend an den nördlichen Trakt (Lage auch der heutigen westlichen Treppe in die weiteren Obergeschosse) und im östlichen Baukörper westlich mit einer kleineren Treppenanlage und einem Durchgang zum südlichen Baukörper. Auch hier heute die neue Treppenanlage (siehe Treppenanlagen).

Die größten Eingriffe erfolgten im Inneren, da dort bis auf den Erhalt einiger tragender Wände eine grundsätzliche neue Innenraumdisposition durch den Einbau von Holzriegelwänden und großen Kaminzügen geschaffen wurde. Herigoyen wollte eine typische Enfilade in der Beletage verwirklichen, welche sich aber der übernommenen Bausubstanz, vor allem in Teilbereichen mit mangelnder Breite, stark unterordnen mußte. Auch die Gestaltung des herrschaftlichen Treppenaufganges litt letztendlich sehr unter der Beschränkung des Platzes, in welchen sie sich einfügen mußte.

Die Dachstühle

Die Giebelscheiben der Vorgängerbauten wurden abgebrochen und anstatt der Satteldachstühle mit gemauertem Giebel ein Walmdach aufgesetzt. Der Dachstuhl von 1805 ist in weiten Teilen sehr gut erhalten und ist nur im nordwestlichen Bereich einer grundlegenden Sanierung des späten 20. Jahrhunderts zum Opfer gefallen. Er wurde in der Deckenbalkenlage ausbetoniert, die Sparren unsensibel gekürzt und neu verlängert. Ein weiterer größerer Reparatureingriff um 1871 konnte nachgewiesen werden.

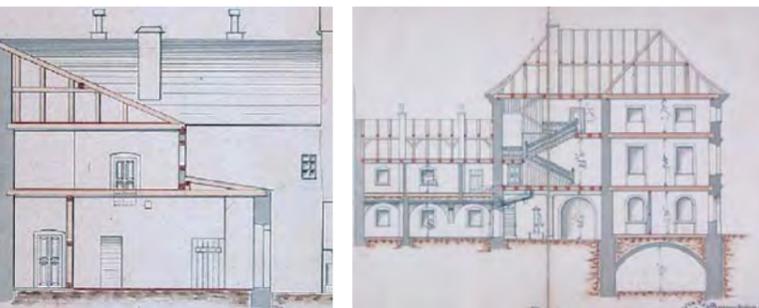
Nach den dendrochronologischen Untersuchungen ist festzustellen, dass der heutige Dachstuhl auf dem Hauptgebäude in seiner Gänze dem Umbau um 1805 entstammt, aber in einigen Bereichen zeigen sich ebenfalls Hölzer in Zweitverwendung aus der Bauphase vor 1600.



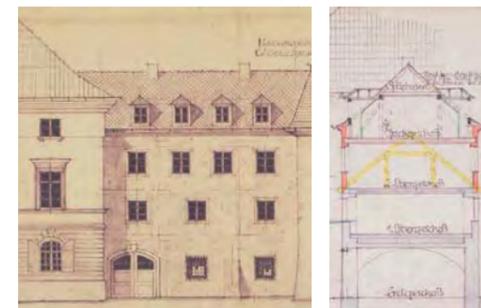
1860. Längsschnitt durch den Ostflügel und Querschnitt durch den Nordflügel
StAAM, Landbauamt Regensburg 174 1864-1925 07

Das Pultdach über dem südlichen Zwischenbaukörper weist zwar behauene Balken auf, auch hier ist davon auszugehen, dass diese Balken in Zweitverwendung eingebaut sind. Das frühere Pultdach scheint tiefer gesetzt worden zu sein. Diese Tiefersetzung ist jedoch nicht bereits 1805 erfolgt, sondern in einer späteren Bauphase des 19. Jahrhunderts um 1847.

Der Dachstuhl über dem südwestlichen Baukörper, welcher ein eingewölbtes Erdgeschoss aus dem 16. Jahrhundert aufweist, sowie aufgehendes Mauerwerk dieser Zeit bis Höhe Deckenbalkenlage über dem Obergeschoss, besaß ursprünglich einen Dachstuhl direkt über dem 1. Obergeschoss. Dieser Dachstuhl wurde 1951 abgebaut, das Gebäude um ein Geschoss aufgestockt und ein neuer Dachstuhl aufgebracht.



1864. Schnitt südlicher Zwischenbaukörper (links)
1890. Längsschnitt Westflügel
StAAM, Landbauamt Regensburg 174 1864-1925 21



1951. Aufstockung des Süd-West-Flügels
Ansicht und Schnitt
StAAM, Landbauamt Regensburg 174 1943-1956 07

Treppenanlagen

Die originale Werkstein-Treppe (Kreide-Grünsandstein, scharriert mit Kopfprofilen) konnte zumindest, was den mittigen Lauf vom Erdgeschoss bis zum Podest, wie den nach West gehenden Lauf zum ersten Obergeschoss angeht, während der Baumaßnahme aufgedeckt werden. Der Lauf in östlicher Richtung ist leider abgängig.

Die Haupttreppe vom 1. Obergeschoss ins 2. Obergeschoss und den Dachstuhlbereich müssen wir uns – im Westbaukörper im Bereich des in den 70er Jahre erneuerten, jetzt abgerissenen und wieder aufgebauten Treppenhauses West – als großzügige zweiläufige Treppenanlage vorstellen.

Ebenso gab es im Ostflügel im ebenfalls in den 70er Jahren zerstörten und neu gebauten, nun wieder abgetragenen und aufgebauten Treppenhauses im Ostflügel eine zusätzliche schmale, zweiläufige Treppe zu den weiteren Obergeschossen.



Südlicher Flügel eines zweiflügligen Tores aus der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Ursprüngliche Lage zu Werksteinbogen (dat. 1569) in der Westfassade des Ostflügels. Tannenholz, zwei ursprüngliche Fassungen erhalten. Reinigung, Konservierung und Ergänzung 2014. Hängung museal in der Einfahrt zum Westflügel

Farb- und Fassadenkonzept

Lena Stecker



Die neunachsige Schauffassade des Präsidiumpalais mit vorgesetztem sechssäuligem korinthischen Portikus mit reliefgeschmückten Dreiecksgiebel und mittigem Wappenfeld beherrscht noch heute den zum Stadttheater nach Nord hin abfallenden Bismarckplatz (ehemals: Oberer Jakobsplatz) und ist so eine der dominanten Fassaden in Regensburg.

Das Palais und besonders seine Fassaden haben eine große Bedeutung für die Kunstgeschichte als Beispiel für die Architektur des frühen 19. Jahrhunderts in Regensburg und werden als Vertreter des eigentlichen Klassizismus in Regensburg angesehen. So kommt der Nordfassade vor allem, aber auch der Ost- und der Westfassade auch heute noch eine Wichtigkeit zu – nicht nur aus rein denkmalpflegerischen und kunsthistorischen, sondern

auch besonders aus städtebaulichen Gründen – welche den am Bau Beteiligten gebot, alle zur Verfügung stehenden Möglichkeiten der Untersuchung und der Abstimmung auszuschöpfen. Der Untersuchungs- und Entscheidungsprozess mit Anlage von zunächst kleineren Musterflächen an Fassaden, daraus resultierender Musterachse über die gesamte Fassadenhöhe sowie Detailzeichnungen und Musterflächen für Dach, Fenster und Türen zog sich daher 2013 über beinahe ein Dreivierteljahr hin, in welchem sich wohl mancher Bürger, der vorbeiging, seine Gedanken darüber machte, was man denn da so „ausbrüten“ werde.

Umsicht und Genauigkeit waren hier vor allem auch aufgrund der Problematik um die letzte Renovierung des Gebäudes geboten. Im Jahre 1984 erregte die Neufassung des Präsidiumpalais in einem hellem Wassergrün die Gemüter und rief die Denkmalpflege auf den Plan, welche schon damals eine mechanische Befunduntersuchung beauftragte, die dann auch augenscheinlich eine ganz anders gelagerte Erstfassung für das Gebäude nachwies. Die damalige Befunduntersuchung ergab eine kühle einheitliche Ockerfarbe analog Sandstein, welche Fassadenflächen, alle Architekturgliederungen und Stuckelemente fasste.

Fast 20 Jahre danach stand uns außer Archivforschung und mechanischer Befunduntersuchung der Fassaden auch noch eine weitere Methodik, die Querschliffanalyse von Putz- und Anstrichproben zur Verfügung, so dass wir die Befunde auch wissenschaftlich untermauern konnten. Grundvoraussetzung für die Art der Untersuchungen war der durchgehende Erhalt aller überkommenen Renovierungen und Fassungen. Zudem mussten die diversen Farbfassungen und putztechnischen Überarbeitungen deshalb auch bezüglich ihres Aufbaus und des Farbfassungssystems, wie auch eine mögliche Belastung durch Salze oder Befall von Pilzen etc. untersucht werden, um die bestmögliche Behandlung der rezenten Substanz zu gewährleisten. Die mechanische Befunduntersuchung sollte auch aus diesem Grund nur als eine reine fassungstechnische Untersuchung mit begrenzten kleinen Befundstellen ausgeführt werden und keine tiefergehenden Ergebnisse zur Bauhistorie liefern, welche größere Befundöffnungen und somit größere Fehlstellen im überkommenen Bestand hervorgerufen hätte, die wiederum erheblich aufwendigere Ausbesserungsarbeiten nach sich gezogen hätten.

Untersuchungsergebnisse und Umsetzungen

Fassadenflächen, Architekturgliederung und Giebelrelief

Die mechanische Befunduntersuchung konnte im Großen und Ganzen mit kleinen Abweichungen in späteren Fassungen den Befund aus dem Jahre 1984 bestätigen. An allen Fassaden, auch im Innenhofbereich zeigte sich identisch dieselbe Erstfassung mit Grundierung auf allen Bereichen des Originalputzes von 1805; ebenso auf allen Stuckflächen, wie auch dem Wappenstein und den Kapitellen aus Grünsandstein. Allein auf den Werksteinsäulen und ihren Sockeln konnten keine älteren Fassungen nachgewiesen werden. Die Erstfassung in Kalktechnik überzieht also als einheitliche Fassung Fassadenflächen, Gliederungselemente, Giebel, Stuckatur und Wappen in einem hellen beinahe sandsteinfarbigen Tone, welche Pigmente von brauner und grüner Erde mit feinst verteiltem Gelben Ocker aufweist. Sie liegt auf einer weißen kalkhaltigen Grundierung und zeigt einen deutlichen Alterungshorizont. In Bereichen, in denen die Fassung dunkler erscheint, z. B. in exponierterer Lage (Gesimse, Stuckprofile, etc.), also der Witterung mehr ausgesetzt wurde, ist eine dunkle Kruste aus Calciumoxalat mit etwas Gips in der Analyse nachweisbar. Außerdem ist sie teilweise stark nachgedunkelt durch spätere Überfassungen, welche, wie z. B. die gelb-braune Fassung 2, durchgeschlagen haben und in die Rissigkeit ihrer Oberfläche eingedrungen sind.



Befundstelle Nordfassade, Wandrücklage im Bereich des Vorbaus, erste Achse von West (Probe 1)



Befundstelle am oberen Fensterrahmungsprofil (Erstfassung)



Farbprobe einer Konsole am Portikus, Giebfeld (zahlreiche aufliegende Fassungen)



Farbmuster am Objekt



Anstrichmuster entsprechend dem optischen und wissenschaftlichen Befundergebnis

Alle weiteren beim mechanischen Befund gefundenen aufliegenden Fassungen ließen sich analog mit der wissenschaftlichen Methode der Querschliffanalyse bestätigen.

Auszug Querschliffanalyse – Probe 1 – Nordfassade

Weißer Grundierung

(Schichtdicke 30-110 µm), die unmittelbar auf den Putz aufgetragen wurde. Bindemittel: Kalk (Calcit) mit einer geringen Menge an dolomitischen Bruchstücken. Etwas Oxalat. Ein hauchdünner Karbonatisierungshorizont auf dem Putz, das eigene Schwindrissmuster und der geringfügige Oxalatgehalt sprechen eher für einen Auftrag a secco, der jedoch zeitnah aufgebracht worden sein muss. Bei Probe 2 geht der Anstrich teilweise in eine Kalkschlämme über.

Helle Braunfassung

(Schichtdicke 50-100 µm), einlagiger, gleichmäßig durchgefärbter und einige grobe Pigmente enthaltender Farbauftrag. Bindemittel: Kalk (Calcit) mit organischem Zusatz (Protein). Leitpigmente: Grüne und Braune Erde (Korngrößen bis 40 µm); feinst verteilter Gelber Ocker. Der Anstrich löst sich stellenweise von der Grundierung und zeigt ein Schwindrissmuster mit Neigung zur Schlüsselbildung. Die Oberfläche ist gealtert und durch Oxalateinlagerung überformt; Gips ist kaum enthalten und das Rissnetz von Pilzen bewachsen (Alterungshorizont).



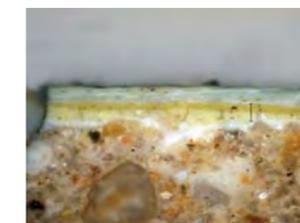
Probe 1. Putz (um 1805) mit weißer Grundierung und braunen bis braungrünen Anstrichen. Die Oberfläche ist behandelt (dunkle Bezirke)



Probe 1. Querbruch. Eine recht kräftige weiße Schicht mit einzelnen Schwindrissen überzieht die Putzoberfläche (Pfeil)



Probe 1. Anstrich. Die ersten beiden Schichten haben ein unterschiedliches Rissmuster, gehören aber zusammen (Pfeile)



Probe 1. Anstrich. Eine weiße Schicht wird überlagert von zwei mit Grün- und Braunpigment versetzten Schichten

Auszug aus dem Bericht zur Querschliffanalyse Drewello und Weißmann.

Auch die Querschliffanalyse aller Proben über Wandrücklagen, Pfeilervorlagen, Kapitelle, Giebelstück, Giebelrücklagen und Wappen ergab wie schon der mechanische Befund eine Einheitlichkeit der Gestaltung der Erstfassung über alle Flächen. Einzig bei der Analyse der Probe der Säulenschäfte konnte, wie bereits im mechanischen Befund diese Erstfassung nicht gesichert nachgewiesen werden. Dies ist darauf zurückzuführen, dass die Säulen nachweislich 1904 abgestockt wurden und Fassungen vor dieser Zeit daher kaum bzw. nur in minimalsten Resten anzutreffen sind. Möglicherweise standen die Grünsandsteinsäulen aber in der Urfassung auch natursteinichtig und witterten deshalb über die fast 100 Jahre Standzeit so stark ab, dass man 1904 beschloss, die Oberflächen abzustocken, also stark zu überarbeiten.

Die Untersuchung der Ausführungstechnik der letzten Farbfassungen ergab eine durchgehende Überfassung in KEIM-Silikattechnik seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert, in der letzten Fassung von 1984 mit Dispersionszusatz, so dass das System ebenfalls sinnvollerweise für die nun anstehende Überfassung gewählt wurde.

Analysen zur Salzbelastung wiesen teilweise in Sockelbereichen eine erhebliche Belastung, vor allem auf Streusalz zurückführbar, nach. Da diese Bereiche aber ohnehin über die Jahrzehnte mehrmals ausgetauscht worden waren, vor allem zementhaltig waren, und sich keine oder nur geringste Reste Originalsubstanz in diesen Bereichen fand, wurde hier der Putz ausgetauscht.

Risse im Fassadenputz wurden geöffnet, gesichert und wie andere Fehlstellen neu verputzt und Hohlstellen hinterspritzt. Um das Aussehen eines ursprünglichen Kalkanstriches zu erhalten, entschied man sich nach Anlage mehrerer Musterflächen schließlich für einen Anstrich im Erstfassungston mit einer aufgelegten Lasur in einem leicht abgetönten Farbton auf den Hauptfassaden.

Die Innenhoffassaden sowie südliches und südwestliches Rückgebäude wurden nur im Ton der Erstfassung ohne Lasur gestaltet, um hier eine klare Differenzierung zwischen Schauffassaden des Hauptbaukörpers und Fassaden zweiter Ordnung zu erzielen.

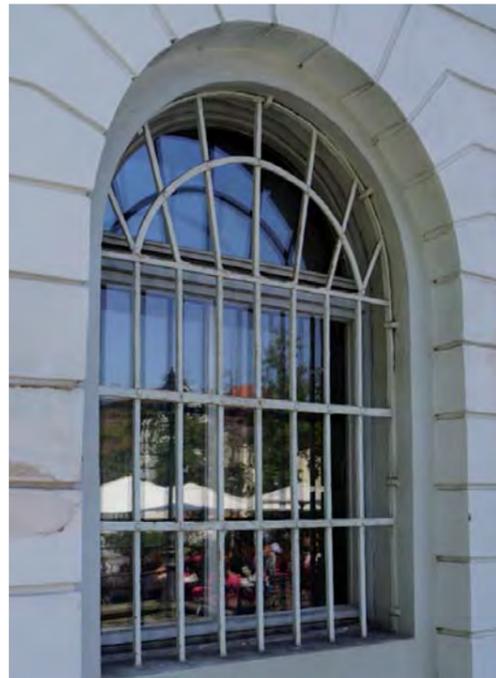
Fenstergitter

Am Objekt waren Fenstergitter der Bauphase um 1805 wie auch jüngere Fenstergitter der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts anzutreffen. Dem Wunsch des Bauherrn auf Aufgabe der Fenstergitter der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts aus ästhetischen Gründen, konnte nach intensiver Abwägung der Befundlage entsprochen werden. Die Fenstergitter um 1805 wurden erhalten.

Es wurde eine Untersuchung bauseits sowie eine Befundung durch die Restaurierungswerkstätten des Landesamtes für Denkmalpflege durchgeführt mit dem Ziel auch hier eine Querschliffanalyse zu erstellen. Beide Untersuchungen kamen zu einem einheitlichen Ergebnis:



Fenstergitter um 1805, Ostfassade



Fenstergitter aus der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts



Der Befund ergab als Erstfassung ein dunkleres Grün (siehe Befundfoto) und ein dunkles, schwach gesättigtes Grün (Farbtonbezeichnung etwa „Tannengrün“ oder ähnlich einer grünen Patina auf Kupfer/Bronze) sowie weitere darüber liegende Grün-, Braun- und Weißfassungen.

Auszug und Fotos Jens Wagner, BLfD
(links Befundfoto, rechts Querschliff)

Die Befundlage zumindest eines folgenden Grünes selbst konnte durch einen archivalischen Nachweis um 1857 untermauert werden, so dass man hier von einer gewissen Farbkontinuität der ersten sechs Jahrzehnte ausgehen kann: „1857 folgten neuerliche Fassadenreparaturen (v. a. an der Hoffassade) sowie eine farbige Neutünchung aller Außenfassaden. Außerdem erhielten 95 Fensterstöcke sowie acht zweiflügelige Fensterläden (Anm. Erdgeschoss Ost) einen Ölfarbanstrich, sowie 19 Fenstergitter einen ebensolchen Anstrich in bronzegrün.“ (Auszug Dr. Stefan Nadler, München)

Das Restaurierungskonzept für die Behandlung der Fenstergitter um 1805 wurde festgelegt und entsprechend der Befundlage wurde der nach der Restaurierung aufzubringende Neuanstrich entsprechend Erstbefund ausgeführt.

Giebelverdachung, Fallrohre, Dachrinnen und Rinnenkästen

Die im 20. Jahrhundert aufgebrachte letzte Verblechung des Giebels sollte ausgetauscht werden. Zur Verblechung des Giebels findet sich in den Archivalien der Hinweis auf eine Verblechung des Giebels mit zweifach mit Ölfarbe gestrichenen Schwarzblech nach Abnahme der defekten überkommenen Scharschindeldeckung.

„1851 erhielt der Giebelvorbau erstmals eine zweifach mit Ölfarbe gestrichene Schwarzblecheindeckung, nachdem sich die alte Scharschindelabdeckung als zu anfällig erwiesen hatte; durch die undichte Dachdeckung war es erneut zu größeren Schänden an den auf Holzbalken stückierten Giebelgesimses gekommen.“ (Auszug Dr. Stefan Nadler, München)

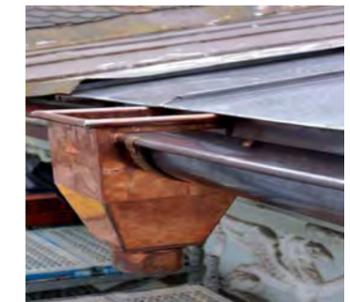
1877 wurde die Verblechung nochmals erneuert, ebenso im 20. Jahrhundert. Einem Austausch stand deshalb nichts entgegen. Für die Giebelverdachung, wie Fallrohre, Dachrinnen und Rinnenkästen wurden heutigen Anforderungen entsprechend nach mehrfacher Bemusterung patiniertes Kupferblech gewählt.



Giebelverblechung Portikus vor den Arbeiten



Neuverblechung Giebeldachrinne



Neuverblechung Ablaufkasten

Verblechungen der Architekturelemente

Gesimse, Fensterbedachungen etc.

Im Bestand fanden sich teilweise ältere, teilweise erneuerte Verblechungen; ein Hinweis auf die ursprünglichen Verblechungen, und ob es diese denn überhaupt um 1805 bereits gegeben hatte, ließ sich nicht mehr finden. Die Archivalien lieferten einen Hinweis über eine Neuverblechung um 1904.

„1904 kam es zu einer neuerlichen Fassadeninstandsetzung, bei der u. a. nahezu der gesamte Putz an der Nord- und Westfassade erneuert, die Säulen des Vorbaus von der Tünche befreit und durch Steinmetze gestockt, alle Gesimse mit Blech abgedeckt und die Fassaden durch die Regensburger Firma Theodor Wagner mit Keimfarbe gestrichen wurden.“ (Auszug Dr. Stefan Nadler, München)



Nordfassade, Bedachung eines Fensters

In Abstimmung mit dem Landesamt für Denkmalpflege wurde zusammen mit den Restaurierungswerkstätten festgelegt, sämtliche Bleche zu erhalten, neue Bleche, wo notwendig einzuarbeiten oder alte Bleche umzuarbeiten und diese entsprechend der Fassadenfarbigkeit mit einem Leinölansrich zu fassen.

Fenster

Der in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts erneuerte Fensterbestand des Objektes ließ keine Rückschlüsse auf die ehemals vorhandene Situation zu. Auch die Archivforschung konnte uns keinerlei Hinweise auf die Fensterkonstruktionen des Objekts um 1805 liefern.

Eine Überprüfung, ob die rezenten Verbundfenster, welche sich noch in einem guten Zustand befanden, auf die heutigen gültigen Normen umrüstbar seien, zeigte ein negatives Ergebnis. Anforderungen an Schall- und Wärmeschutz mussten mit den Vorgaben der Denkmalpflege in Einklang gebracht werden. Eine Ausführung als Kastenfenster war bereits vorab ausgeschlossen worden. Nach eingehenden Vorbesprechungen wurde unter Einbeziehung der zuständigen Restaurierungswerkstätten des Landesamtes in Anlehnung an die überkommenen Fenster ein Fensterdetail für ein zweiflügeliges Isolierglasfenster mit Kämpfer und Oberlicht mit Sprossenteilung entwickelt. Als Material wurde in Absprache mit den Restaurierungswerkstätten Fichtenholz gewählt. Der gewünschten Optik entsprechend früherer mundgeblasener Fensterscheiben, konnte durch den Einsatz von „Goethe“-Glasscheiben Rechnung getragen werden.

Im zweiten Schritt war die Farbigkeit der Fenster in der Fassadenansicht zu bestimmen. Da kein überkommenes Fenster aus der Bauzeit um 1805 mehr vorhanden war, konnten nur die Archivlage oder die vergleichende Forschung herangezogen werden. Die Archivunterlagen, auf die bereits bei den Fenstergittern eingegangen wurde, verweisen um 1857 auf einen Grünton auch an Fenstern und Fensterläden, welche früher im Erdgeschoss vorhanden waren. Die Befundlage an den Fenstergittern konnte uns hier ebenfalls Hinweise geben, war doch historisch gesehen, die Ausführung der Fenstergitter und der Fenster im gleichen Farbton, wenn auch nicht in der gleichen Wertigkeit, bei vielen anderen Objekten nachweisbar und deshalb auch für dieses Objekt denkbar. Allerdings wurden zunächst auch andere für die Zeit um 1805 typische Farben, wie z. B. verschiedene Grautöne in Erwägung gezogen.



Fenster Nordfassade, Erdgeschoss

Nach mehrfacher Bemusterung im Zusammenhang mit der Musterachse der Fassadengestaltung konnte schließlich auch hier der zur Ausführung kommende Farbton gefunden werden, welcher auch auf dem Befund der Fenstergitter von 1805 aufbaut.

Haupteingangstüre Nord und Einfahrtstor West

Die Haupteingangstüre Nord mit verglastem Oberlicht, welche aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stammt, wurde im 20. Jahrhundert bereits mehrfach überarbeitet und aufgedoppelt. Die älteste Zeichnung, die erhalten ist, auf der eine ähnliche Eingangstüre nachzuweisen ist, ist eine Zeichnung von 1860.



Nordfassade
Haupteingangstüre (Ausschnitt)
1860

Nordfassade
Aquarellausschnitt
Heinrich Klonke 1829

Nordfassade
Haupteingangstüre
19. Jahrhundert

Diese Eingangstüre wurde erhalten, restauriert und den heutigen Anforderungen entsprechend nachgearbeitet. Einen Hinweis auf die ehemals originale Haustüre könnte man nur noch in der Ansicht von Heinrich Klonke von 1829 finden. Stilistisch würde die rautierte Aufdoppelung in die Zeit um 1805 passen. Leider ist der durchgehende Wahrheitsgehalt der Ansicht Klonkes aber anzuzweifeln, da der Fassadenbefund für diese Zeitstellung auch eine andere Fassadenfarbigkeit nachweist, wenn man davon ausgeht, dass Klonke hier eine wirklich „weiße“ Fassade darstellen wollte. Weder Sockelbänderung noch Giebelfeld entsprechend hier der tatsächlichen Ausführung.

Das westliche Einfahrtstor, eine Konstruktion der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde aufgrund seines guten Zustandes erhalten und nur entsprechend der anderen Türbauteile überfasst. Ein originales Tor konnte nicht mehr nachgewiesen werden. Entsprechend einer denkbaren rautiert aufgedoppelten Haustüre könnte man sich aber auch hier das Tor von 1805 in einer rautierten Version vorstellen; eine klassizistische Variante wäre original auch denkbar.

Gauben

Die überkommenden Gauben um 1805, die sich in relativ gutem Zustand befanden, konnten unter Einsetzen nur weniger Vierungen und Ausspänen der Hölzer restauriert werden. Zwei verschiedene Typen von Gauben um 1805 waren anzutreffen, auf den Außendachflächen Satteldachgauben mit Giebelaufsatz, auf den Innenhofdachflächen Schleppgauben. Beide Typen der Gauben um 1805 wiesen verputzte Gaubenspiegel auf.

Der Bestand der Gauben der 50er Jahre (Nordfassade Hauptgebäude) des 20. Jahrhunderts konnte ebenfalls erhalten werden. Diese Gauben wurden wie im Bestand wieder verblecht. Die Verblechung wurde erneuert und durch patiniertes Kupferblech ersetzt. Die Walmdachgauben der Aufstockung der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts am südwestlichen Rückgebäude wurden ebenfalls saniert.

Alle Gauben wurden im dunklen Holzton des Bestandes lasiert bzw. eingestimmt, die Gaubenfenster entsprechend der erarbeiteten Musterfenster angefertigt.



Gaube der 50er Jahre während der Restaurierung; diese Gauben wurden seitlich verblecht



Ostdachfläche, südlich rekonstruierte Gaube, nördlich originale Gaube um 1805 mit Gaubenspiegel in Ziegelmauerwerk und in diesem Fall darauf zu erneuernder Verputzung

Dacheindeckung

Anstatt des Rundbogenschnittziegels wurde ein Ziegel mit Segmentbogenschnitt ausgewählt, welcher der Optik des Klassizismus besser entspricht. Die Einfachverlegung wurde in Zweifarbigkeit der Ziegel im Verhältnis 80:20 ausgeführt, um eine lebendige Oberfläche zu erzielen. Grate und Firste wurden aufgemörtelt. Der Portikus wurde mit patiniertem Kupferblech mit Stehfalz eingedeckt.



Ostdachfläche mit Reihung der Gauben nach Fertigstellung
Im Vordergrund die rekonstruierte Gaube, dann nach Nord folgend die historischen Gauben von 1805



Musterfläche zur Dacheindeckung mit Segmentschnittziegeln



Aufgemörtelte Gratziegel am Nordostgrat



Einschnitt des verblechten Satteldaches des Portikus in die Ziegeldachfläche Nord

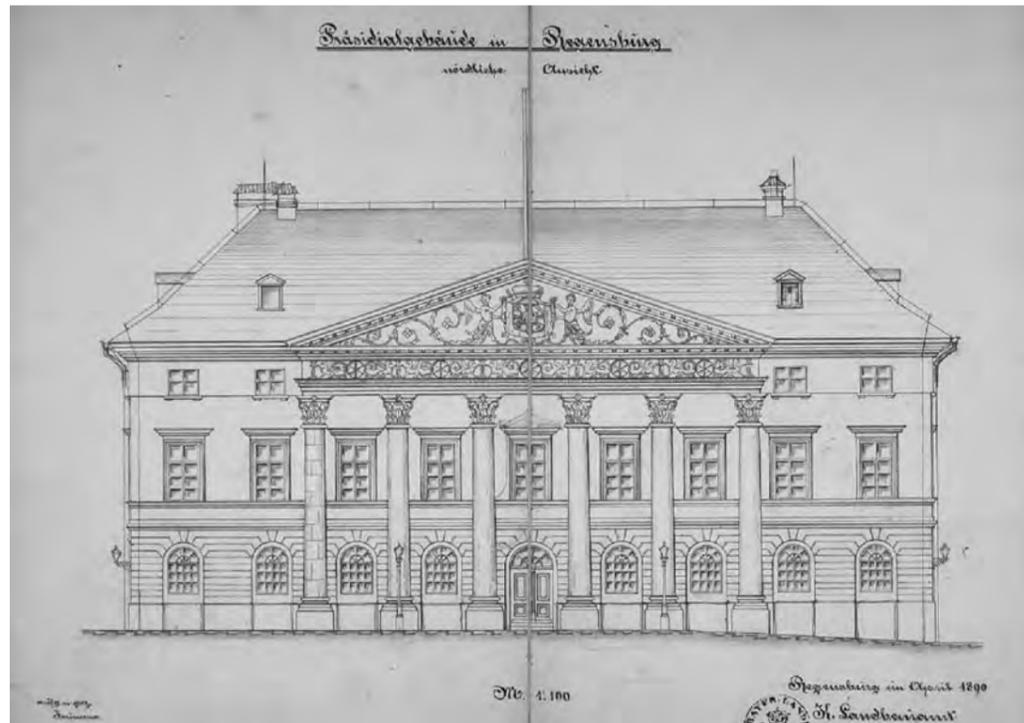
In Archiven überlieferte Ansichten des Gebäudes



1829 – Heinrich Klonke – Hist. Mus. d. Stadt Regensburg, G 1951-377



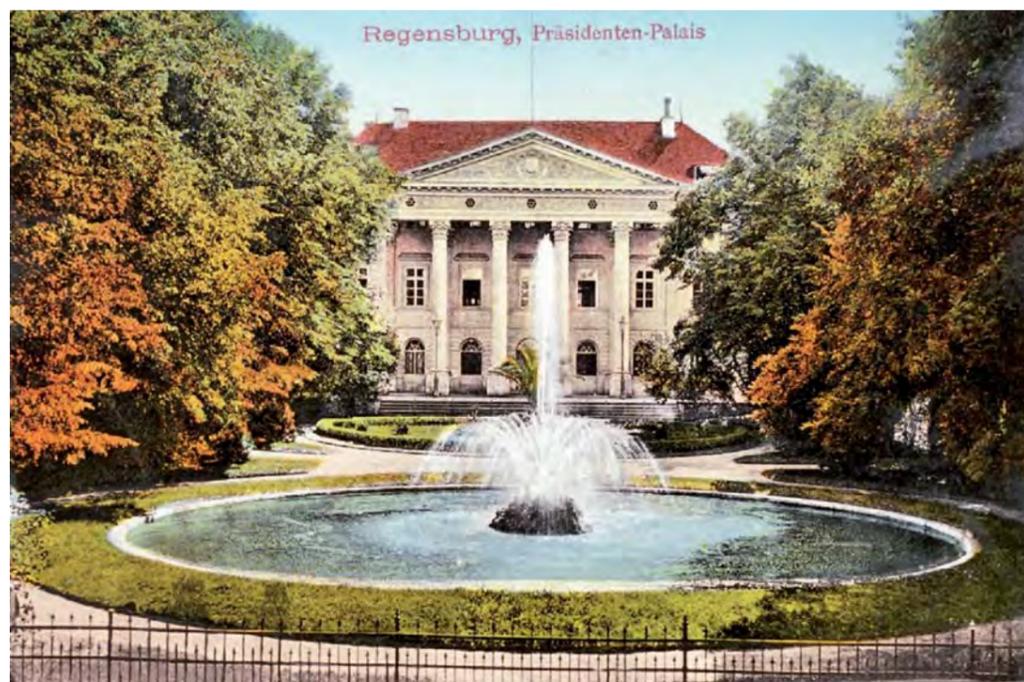
1880 – Stadt Regensburg, Bilddokumentation, 4497-14



1890 – Nordfassade – StAAm, Landbauamt Regensburg 174 1864-1925 18



1928 – Stadt Regensburg, Bilddokumentation, 9628-14



1900 – Stadt Regensburg, Bilddokumentation, 11225-15



1970 – Stadt Regensburg, Bilddokumentation, 4498-40



2012 – Stadt Regensburg, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit

Archivforschung: Dr. Stefan Nadler, Sabine John, München

Befunduntersuchung und denkmalpflegerische Bauleitung:
Lena Stecker, Regenstauf unter Mitarbeit von Bettina Kamann, Undorf

Detaillierungen: Architekturbüro Karl und Probst, München

Musterachs Fassade: Andreas Richter, Regenstauf

Querschiffanalysen: Drewello und Weissmann, Bamberg

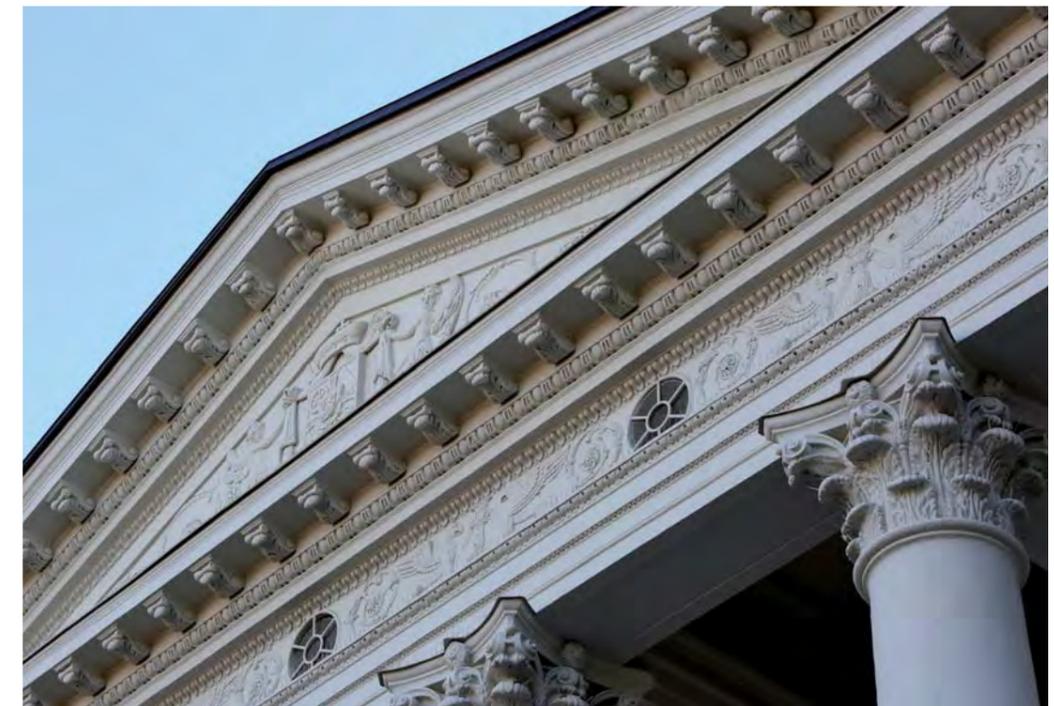
Von der Gesandtenresidenz zum „Haus der Musik“

Denkmalpflegerische Anmerkungen
zu Nutzungsänderung und Gesamtanierung

Eugen Trapp

Einführung

Als der ab 1803 in Regensburg amtierende Kurfürst und Reichserzkanzler Carl Theodor von Dalberg seinem Hofarchitekten Emanuel Joseph von Herigoyen 1804 den Auftrag erteilte, ein Palais für den Gesandten Napoleons zu errichten, wusste der international erfahrene Baumeister, was er zu tun hatte. Er entwarf eine Botschafterresidenz mit einer repräsentativen, von einem sechs-säuligen Giebelportikus dominierten und mit einem antikisierenden Relieffries geschmückten Hauptfassade. Deren für Regensburg völlig neuartige Architektursprache war – ungeachtet der



Hauptfassade mit Giebelportikus und antikisierendem Relieffries



Pendantartige Positionierung:
Theaters und Gesandtenpalais

etwas schlichteren Ausführung – als monumentale Huldigung an den Kaiser der Franzosen zu verstehen.¹ Unterstrichen wurde der repräsentative Anspruch durch die Wahl des Bauplatzes am südlichen, leicht erhöhten Ende des damaligen Oberen Jakobsplatzes (seit 1885 Bismarckplatz), genau gegenüber dem damals ebenfalls im Auftrag Dalbergs errichteten „Theater und Gesellschaftshaus“. Die pendantartige Positionierung der beiden Gebäude fand ihre konsequente stadtplanerische Ergänzung in der Anlegung einer von doppelten Baumreihen gesäumten Promenade. Damit wurde die Residenz des französischen Botschafters städtebaulich ins neue kulturelle und gesellschaftliche Zentrum Regensburgs eingegliedert. Wer den Musentempel verließ, sollte im Gesandtenpalais einen realen und im französischen Kaiser einen ideellen Fluchtpunkt erkennen.

Die Fakten der Geschichte sind bekannt. Das Heilige Römische Reich endete 1806, die napoleonische Neuordnung Europas und damit auch der Dalbergstaat erwiesen sich als kurze Episoden. Das mit seinen korinthischen Kolossalsäulen imperial gestimmte Palais stand spätestens 1807 leer.² Erst zehn Jahre später erhielt es wieder eine – gemessen an den neuen politischen Rahmenbedingungen – adäquate Nutzung. Mit dem Regierungspräsidenten des Regenkreises zog nun der Repräsentant der bayerischen Krone ein. Diese Ära als sogenanntes Präsidialpalais dauerte immerhin bis 1932, als das Anwesen der Gendarmerie zur weiteren Nutzung übergeben wurde. Als Sitz des Polizeipräsidiiums Niederbayern/Oberpfalz konnte das Palais nach dem Zweiten Weltkrieg wenigstens begrifflich noch dem architektonischen Anspruch seiner Platzfassade gerecht werden.

Als sich im Laufe des Jahres 2010 die Pläne der Stadt Regensburg konkretisierten, die nach dem Auszug der Polizei zum Verkauf stehende staatliche Immobilie zu erwerben und nach einer Generalsanierung als „Haus der Musik“ zu nutzen, reagierten Kunsthistoriker und Denkmalpfleger zurückhaltend bis skeptisch. Gewiss, das Schreckgespenst einer eigentumsrechtlichen Zersplitterung schien damit gebannt, und die Vision einer kulturellen Nutzung durch die Stadtgesellschaft war verlockend. Andererseits bestanden erhebliche Zweifel, ob die geplante Unterbringung der städtischen Sing- und Musikschule in dem hochkarätigen klassizistischen Palais denkmalverträglich zu bewerkstelligen sei. Man dachte dabei an die Kleinteiligkeit der Innenräume, an die für einen gleichzeitigen Lehr- und Probenbetrieb zu erfüllenden Schallschutz-Anforderungen, an eine barrierefreie Erschließung und nicht zuletzt an regen Publikumsverkehr und die davon ausgehende Belastung historischer Fußböden und Türen.³

1) Hierzu grundlegend Hermann REIDEL, Emanuel Joseph von Herigoyen. Kgl. bayer. Oberbaukommissar 1746–1817, München/Zürich 1982, S. 64–66. Zum Aspekt der monumentalen Huldigung ausführlich auch Hans-Christoph DITTSCHIED, Die Freiherren von Dalberg als Bauherren in Mainz, Herrnsheim bei Worms und Regensburg, in: Peter SCHMID/Klemens UNGER (Hg.), 1803. Wende in Europas Mitte. Begleitband zur Ausstellung im Historischen Museum Regensburg 29. Mai bis 24. August 2003, Regensburg 2003, S. 104–134, hier: 130–134.
2) Sabine JOHN/Stefan NADLER, Ehem. Regierungspräsidialgebäude bzw. ehem. Polizeipräsidium in Regensburg (Bismarckplatz 1). Dokumentation zur Bau-, Ausstattungs- und Restaurierungsgeschichte (2011), S. 20 u. 76.
3) Vgl. Hermann REIDEL, Das Präsidialpalais – die ehemalige französische Gesandtschaft in Regensburg. Geschichte und mögliche Zukunft eines Baudenkmals, in: Regensburger Almanach 2010, Regensburg 2010, S. 52–59, bes. S. 58; dazu Christian ECKL, Gegen Pauken und Trompeten im Edel-Palais, in: wochenblatt v. 13.10.2010. Vgl. auch Mittelbayerische Zeitung v. 11.11.2010.

Bereits während der ersten konzeptionellen Überlegungen zum Raumprogramm zeigte sich, dass denkmalfachlich verbindliche Aussagen zur Bau- und Ausstattungsgeschichte des Palais nur sehr eingeschränkt möglich waren. Die in der Graphischen Sammlung des Historischen Museums aufbewahrten Entwürfe aus der Hand Herigoyens ließen lediglich den Schluss zu, dass es schon während der Entwurfsphase 1804 zu ökonomisch motivierten Planänderungen gekommen war. Vor allem mit Blick auf die Hauptfassade hatte die kunsthistorische Literatur diese Diskrepanz zwischen Entwurf und Ausführung in den letzten Jahrzehnten bereits mehrfach beschrieben.⁴ Was jedoch das Innere des Gebäudes betraf, musste man sich auf die allgemeine Feststellung beschränken, dass Herigoyen Teile der Vorgängerbauten – eines Getreidekastens und eines Marstalls – stehengelassen hatte, um die Baukosten niedrig zu halten.⁵ Über Umfang und Beschaffenheit dieser mittelalterlichen und frühneuzeitlichen „Altsubstanz“ konnte man nur spekulieren. Vor allem infolge der hoheitlichen Nutzung des Anwesens war zumindest auf städtischer Ebene die Kenntnis über die im 19. und 20. Jahrhundert durchgeführten Veränderungsmaßnahmen ausgesprochen mager.

Um dennoch möglichst bald belastbare denkmalfachliche Aussagen treffen zu können, forderte das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege 2011, ergänzend zu den üblichen restauratorischen Befunduntersuchungen auch eine groß angelegte Archivalienrecherche zur Bau- und Ausstattungsgeschichte durchführen zu lassen. Die Aufträge gingen an die Restauratorin und Architektin Lena Stecker sowie an den Kunsthistoriker Dr. Stefan Nadler.⁶ Dank dieser zweigleisigen Methode ließ sich die mit den Mitteln der Bauforschung aufgestellte relative Chronologie der einzelnen Bau- und Ausstattungsphasen mit konkreten Jahreszahlen und zum Teil auch mit Personen in Verbindung bringen.

Angesichts der Dimension der Maßnahme erschien es aus denkmalpflegerischer Sicht unerlässlich, für die Zeit des laufenden Baubetriebs eine restauratorische Fachbauleitung zu installieren. Diese wurde ebenfalls Lena Stecker übertragen. So entstand durch die während der Sanierung kontinuierlich fortgeschriebene und im Bedarfsfall durch entsprechende Spezialisten vertiefte Befunddokumentation letztlich ein Raumbuch, dessen Tiefenschärfe das Anwesen Bismarckplatz 1 zu einem der am besten erforschten profanen Baudenkmäler Regensburgs macht.

Konzeption

Das von Nutzerseite entwickelte Raumprogramm war hinsichtlich seiner Kompatibilität mit den bestehenden räumlichen Gegebenheiten für Planer und Denkmalpfleger gleichermaßen eine Herausforderung. Als problematisch erwiesen sich insbesondere der Bedarf an einem großen Übungssaal für Chor und Orchester, die Notwendigkeit eines Aufzugs, der Wunsch nach einem Tonstudio und nicht zuletzt die architektonische Anbindung des am Beraterweg projektierten Neubaus an die Südfassade des Ostflügels. Andererseits erlaubte es gerade dieser Erweiterungsbau, flächenmäßig große Einheiten (JUNGES THEATER) aus dem Baudenkmal herauszunehmen. Dessen Raumdisposition kam sogar dem Bedarf an überwiegend kleinflächigen Übungsräumen entgegen. Und die Vorstellung, den im ersten Obergeschoss des Ostflügels gelegenen historischen Ballsaal – nach Entfernung einer 1871 eingefügten Zwischenwand – in annähernder Nutzungskontinuität als Konzertsaal wieder mit musikalischem Leben erfüllen zu können, hatte Charme.⁷

4) REIDEL 1982 (wie Anm. 1), S. 65; DITTSCHIED (wie Anm. 1), S. 132f.; REIDEL 2010 (wie Anm. 3), S. 55f.

5) Vgl. REIDEL 1982, S. 64.

6) Lena STECKER, Stadt Regensburg, Bismarckplatz 1, „Präsidialpalais“ Lit. C 6-7 – Fl.Nr. 448, Berichte/Dokumentationen (2011); JOHN/NADLER (wie Anm. 2).

7) Die Unterteilung des Saales dokumentiert in Staatsarchiv Amberg, Baubehörde Regensburg I, 69; dazu JOHN/NADLER (wie Anm. 2), S. 144 u. 148.

Die vom Amt für Hochbau und Gebäudeservice entwickelte Planung erwies sich aus denkmalpflegerischer Sicht als schlüssig. Eine wichtige Voraussetzung hierfür war die Entscheidung, die Räume im ersten Obergeschoss des Nordflügels für Schulleitung und Verwaltung vorzusehen. Denn dadurch gelang es, die Beletage mit ihrer relativ dichten historischen Überlieferung dem nutzungsintensiven Schul- und Probenbetrieb zu entziehen. Das nordöstliche Eckzimmer, in dem sich anschauliche Zeugnisse einer ansonsten nur noch rudimentär fassbaren, ab 1888 durchgeführten Neorokoko-Ausstattung erhalten hatten, bot sich geradezu für eine Nutzung als Musikinstrumenten-Museum an. Die Nachbarschaft dieses Raumes zum künftigen kleinen Konzertsaal erschien ideal.

Der auf die Seitenflügel konzentrierte Schulbetrieb machte eine abermalige Verbesserung der bereits 1970/71 erneuerten internen Erschließung notwendig.⁸ Diese beschränkte sich auf die in der Mitte des Nordflügels gelegene Haupttreppe, die nach gemeinsamem Antritt zweiläufig in die Beletage führt, sowie auf eine Nebentreppe im Ostflügel und ein im Westflügel eingebautes Stahlbeton-Treppenhaus. Dessen komplette Erneuerung war aus denkmalpflegerischer Sicht unproblematisch; dringend empfohlen wurde lediglich die Ausbildung einer geputzten Lochfassade, um das Erscheinungsbild zum Innenhof hin optisch an den Bestand anzunähern. Ferner stimmten die Denkmalbehörden der Errichtung eines in der zweiten Geschossebene über den Innenhof geführten verglasten Steges zu, da sich dadurch eine direkte Verbindung zwischen Ost- und Westflügel herstellen ließ. Für nicht erfüllbar gehalten wurde hingegen der anfängliche Nutzerwunsch, den Aufzug bis ins Dachgeschoss zu führen, denn dies hätte eine Durchdringung der Dachfläche und damit einen Verstoß gegen die für die Regensburger Altstadt gültigen denkmalpflegerischen und bauordnungsrechtlichen Normen bedeutet.



Von diesen frühzeitigen konzeptionellen Weichenstellungen losgelöst, bot die Thematik der Erschließung ab Oktober 2012 noch einmal Diskussionsstoff: Damals wurden sowohl unter dem Antritt als auch unter dem westlichen Lauf der 1971 in Kunststein erneuerten Haupttreppe Werksteinstufen entdeckt, die noch der klassizistischen Bauphase von 1805 angehören. Diese Stufenanlagen zu reparieren und als eines der wenigen erhaltenen Ausstattungselemente des Herigoyen-Baus sichtbar zu belassen, wurde vorübergehend zum denkmalpflegerischen Ziel. Man erkannte die Chance, an zentraler Stelle die Erlebbarkeit der klassizistischen Gesandtenresidenz durch die reale Begehbarkeit der originalen Treppe entscheidend zu verbessern. Gewichtige Gegenargumente waren die unter anderem aus ungleichen Stufenhöhen resultierenden Sicherheitsmängel sowie die mit Blick auf die zu erwartende Publikumsfrequenz drohende weitere Abnutzung der bereits stark angegriffenen Steinstufen. So fiel letztlich die Entscheidung zur Konservierung des historischen Bestandes und zur Herstellung eines den Anforderungen der Verkehrssicherheit genügenden neuen Treppenaufbaus.



Im Oktober 2012 wurden Werksteinstufen entdeckt, die noch der klassizistischen Bauphase von 1805 angehören (oben), aus Sicherheitsgründen wurde die Treppe aber neu aufgebaut (unten).

Neben der Verbesserung der Erschließungssituation war der Bedarf an einem Übungsraum für Chor und Orchester von Anfang an eines der wesentlichen Kriterien für die Eignung des Palais als „Haus der Musik“. Denkmalpflegerisch vertretbar war die Schaffung einer solch großflächigen räumlichen Einheit lediglich im Mezzanin des Nordflügels, da dessen Binnengliederung bereits 1971 grundlegend verändert worden war.⁹ Ein Problem ergab sich allerdings aus der geringen Geschosshöhe dieser ursprünglich untergeordneten, für Nebenräume bestimmten Etage. Die Denkmalbehörden stimmten einem Rückbau der Decke zu, um die lichte Raumhöhe zu vergrößern. Der von Nutzer- und Planerseite formulierte Wunsch nach einer raumhaltigen Plafond-Öffnung mit freiem Blick in die Dachkonstruktion war denkmalfachlich jedoch nicht zu vertreten. Denn dies hätte bedeutet, die von Herigoyen entwickelte, am Fensterformat klar ablesbare Hierarchie der Geschosse zu ignorieren. Auch hätte sich dadurch ein Raumeindruck ergeben, der uns zwar aus reichsstädtischen Speicherbauten durchaus vertraut ist, mit der Architektursprache eines klassizistischen Palais aber nichts zu tun hat. Um den akustischen Anforderungen trotzdem entgegenzukommen, einigte man sich auf den Kompromiss, mittels einer schalldurchlässigen Gaze-Bespannung den Raum zumindest optisch auf die ihm angemessene Höhe zu beschränken. Dass diese jetzt freilich in einem eigenwilligen Verhältnis zur Grundfläche steht, ergibt sich aus dem beschriebenen Zwang, eine Raumeinheit dieser Dimension in das Baudenkmal zu integrieren.

Ein besonderes Augenmerk der Denkmalpflege lag auf der Haustechnik- und Akustikplanung. Hier galt es, im Konsens mit Architekten und Projektanten die Eingriffe in den historischen Bestand zu minimieren. Sofern es nicht möglich war, bereits bestehende Leitungstrassen oder Kamine zu nutzen, wurden in den denkmalgeschützten Bereichen sämtliche Installationen vor der Wand verlegt. Dass sich dadurch die Wandansichten teilweise empfindlich verändert haben, war der Preis für diese die Substanz schonende Methode.

Angesichts der in den meisten Räumen erheblich reduzierten historischen Anmutung erschien es umso wichtiger, punktuell Primärdokumente früherer Bau- oder Ausstattungsphasen zu zeigen. Ein besonders interessanter Einblick kündigte sich an der Westwand des kleinen Konzert- bzw. ehemaligen Ballsaales an, die 1872 aus statischen Gründen durch eine vorgestellte Fachwerkwand verstärkt wurde. Hinter dieser Hilfskonstruktion hatte sich die Wandfassung der 1860er Jahre (blaugrüne Kassetten mit brauntonigen, floralen Ranken; Querband in dunklem Rot und hellem Beige) großflächig erhalten. Leider kann jedoch dieser interessante Befund nicht gezeigt werden, da die Wand ungeachtet der 1872 errichteten Hilfskonstruktion einer weiteren statischen Ertüchtigung bedurfte. Diese wurde in Form einer saalseitig eingefügten Holzständerwand erzielt.



Wandfassung der 1860er Jahre

⁸) Die Treppenarbeiten 1970/71 dokumentiert im Staatsarchiv Amberg, Abgabe des Staatl. Bauamts Regensburg 2011, Laufzeit 1953-74; dazu JOHN/NADLER (wie Anm. 2), S. 217-224.

⁹) Vgl. ebd. S. 221 Anm. 96.



Der jetzige Museumsraum auf der Beletage

Allein im nordöstlichen Eckzimmer der Beletage, dem jetzigen Museumsraum, war es technisch möglich und konservatorisch vertretbar, das Erscheinungsbild des ausgehenden 19. Jahrhunderts weitgehend wieder zu gewinnen. Die in Camaieu-Malerei ausgeführten Supraporten – sie zeigen klassische Ideallandschaften mit Architektur – und der Wandstuck wurden gereinigt und restauriert, Wandflächen und Decke wurden in ihrer Farbigkeit nach Befund wiederhergestellt. Trotz bedauerlicher Verluste in der Nachkriegszeit (Deckenstuck, Teile des Parkettbodens) ist es nun möglich, die einst für weite Teile des Palais prägende Raumfassung im Stil des Neurokoko wenigstens punktuell wieder zu erleben. Historisch knüpft sich diese Ausstattungsphase an Dr. Friedrich Ritter von Ziegler, der von 1888 bis 1894 als Regierungspräsident der Oberpfalz die Beletage zu Repräsentations- und Wohnzwecken nutzte. Vor seinem Amtsantritt in Regensburg war er als Ministerialrat im Kultusministerium unter anderem für Kunst zuständig gewesen.¹⁰ Dies mag erklären, warum er an die ihm zugewiesenen Räumlichkeiten entschieden höhere ästhetische Anforderungen stellte als seine Amtsvorgänger.

Wer die auf uns gekommenen Supraporten-Bilder gemalt hat, wissen wir nicht. Die Entwürfe für das Dekorationssystem der Erdgeschossräume fertigte nachweislich 1893 der damalige Kgl. Bauamtmann Philipp Kremer. Da dieser jedoch erst im Juli 1891 ans Regensburger Landbauamt versetzt wurde¹¹, scheidet er als Urheber der 1888 begonnenen Neufassung der Beletage aus. Dass deren künstlerisches Konzept jedoch ebenfalls auf einen Mitarbeiter des Landbauamtes zurückgeht, darf als gesichert gelten. Man muss dabei nicht unbedingt an den damaligen Leiter, den Kgl. Bauamtmann und Walhalla-Kommissär Ziegler, denken; zum Personal gehörten in der fraglichen Zeit auch so fähige Leute wie Adolf Schmetzer und Friedrich Niedermayer.¹²

Im Gegensatz zum Inneren des Palais, wo mehrere Bau- und Ausstattungsphasen in unterschiedlicher Überlieferungsdichte in denkmalpflegerisch verantwortungsvoller Weise mit den Nutzungsanforderungen in Einklang zu bringen waren, bot sich für das Äußere ein auf die

10) Vgl. ebd. S. 33.

11) Stadtarchiv Regensburg, Familienbögen 524; zur Autorschaft Kremers vgl. auch JOHN/NADLER (wie Anm. 2), S. 33.

12) Stadtarchiv Regensburg, Familienbögen 646 (Niedermayer); PA-p 7985 (Schmetzer).



Klassische Ideallandschaften mit Architektur auf den Supraporten

klassizistische Phase ausgerichteten Sanierungskonzept an. Schließlich hatte die Fassadengestaltung Herigoyens nie nennenswerte bauliche Veränderungen erfahren. Somit stellte sich im Wesentlichen nur die Frage nach der originalen Farbigkeit von Fassaden und Fenstern. Die aus der klassizistischen Bauphase stammenden sechs Dachgauben des Ostflügels wurden zimmermannsmäßig repariert. Die Herstellung einer siebten, baugleich ausgeführten Gaube erschien denkmalpflegerisch vertretbar, zumal sich so ein zusätzlicher Probenraum gewinnen ließ, ohne das Dach konstruktiv oder visuell zu beeinträchtigen.

Um Aufschluss über die ursprüngliche Fassadenfassung zu bekommen, wurde eine eingehende Befunduntersuchung durchgeführt.¹³ Dies war zwar auch schon 1983 im Vorgriff auf die seinerzeitige neue Farbgebung geschehen, doch hatte der – trotz unterschiedlicher Befundinterpretationen – seitens des zuständigen Landbauamtes als Erstbefund angesprochene Grünton eine Woge der Kritik hervorgerufen.¹⁴ In der Tat lässt sich eine grünliche Fassung des Palais archivalisch erst 1844 belegen. Ein damals vom Kreisbauamt verfasster Kostenvoranschlag sah vor, sämtliche „Flächen der Außenseiten einmal zu weißen und mit einem steingrünen der alten Abfärbung möglichst gleichkommenden Tone zweimal abzutünchen“.¹⁵ Als Erstfassung konnte jedoch an der gesamten Fassade, auch im Giebelfeld, ein hellsandiger Ton auf weißer Grundierung nachgewiesen werden. Querschliffe erbrachten die naturwissenschaftliche Bestätigung dieses Untersuchungsergebnisses.¹⁶ Lediglich für die aus Grünsandstein bestehenden Säulen und Kapitelle ließ sich, da sie 1904 komplett abgestockt wurden, keine Aussage zur Erstfassung treffen. Sie wurden daher, dem für die Erbauungszeit typischen monochromen Gesamtbild entsprechend, im Fassadenton gefasst. Die bereits in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in England ange-

13) Untersuchung durch Lena Stecker und Andreas Richter, April 2013.

14) Vgl. [Wolf KOENIGS], Farbgebung des Präsidialgebäudes, Bismarckplatz 1, in: Denkmalpflege Informationen, Ausgabe B Nr. 70 v. 12.3.1984, S. 7-11. – Befunduntersuchung 1983 durch Siegfried Mühlbauer.

15) Kostenvoranschlag vom 3.9.1844 (Bayerisches Hauptstaatsarchiv, OBB Akten 9079); zit. nach JOHN/NADLER (wie Anm. 2), S. 107.

16) Labor Drewello & Weißmann, Bamberg, Analyseergebnis AN 2592 (Stadt Regensburg, Amt für Archiv und Denkmalpflege, Zentrale Denkmalregistratur, HA Bismarckplatz 1).



Die einstige Französische Botschaft nun äußerlich wieder ganz in der Optik der Dalbergzeit

stellten Forschungen zur antiken Polychromie waren Herigoyen zwar bekannt, wie sein Tor zum alten Münchner Hofgarten (1811) und möglicherweise auch schon sein Regensburger Keplerdenkmal (1806-08) beweisen¹⁷, doch beschränkte er sich bei seinen „Praxisversuchen“ eindeutig auf kleine, im Gartenkontext stehende Bauten.

Mit derselben Akribie, mit der man den originalen Fassadenton ermittelte, näherte man sich mit Hilfe der Restaurierungswerkstätten des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege der ursprünglichen Farbigkeit der Fenster an. Der auf diesem Wege an den noch vorhandenen bauzeitlichen Fenstergittern ermittelte, ebenfalls durch Querschliff belegte Grünnton ergänzt nun das Erscheinungsbild der Fassade nicht nur in harmonischer, sondern vor allem auch in wissenschaftlich korrekter Weise. Die Fenster selbst waren mehrmals erneuert und 1987 den Sicherheitsanforderungen für Polizeigebäude angepasst worden, so dass es keinen Grund für eine Erhaltungsforderung gab. Die neu angefertigten zweiflügeligen Holzfenster, die mit dem Ziel einer denkmalverträglichen Erfüllung der Schallschutzanforderungen entwickelt wurden, besitzen konstruktive Wetterschenkel und im Außenbereich Scheiben aus sogenanntem Goetheglas, das durch seine leicht unebene Oberfläche den mundgeblasenen Scheiben des 18./19. Jahrhunderts ähnelt.

Nachdem auch die Wahl der Dachziegel und deren Verlegung sowie die Ausführung der Bauspenglerarbeiten eng mit den Denkmalbehörden abgestimmt waren, präsentiert sich die einstige Französische Botschaft äußerlich wieder ganz in der Optik der Dalbergzeit. Lediglich an der stadträumlich untergeordneten Südfassade des Ostflügels wurde zur Anbindung des Neubaus der Verlust des Dachgesimses hingenommen. Diese denkmalfachlich schwierige Entscheidung ist im Zuge einer Abwägung gereift, um größere Eingriffe im Inneren des Bestandsbaus zu verhindern.

¹⁷) Dazu REIDEL 1982 (wie Anm. 1), S. 68, 78f., und – mit Vorbehalten gegen die mutmaßliche Polychromie des Keplerdenkmals – Eugen TRAPP, Fürst-Anselm-Allee. Restaurierung des Keplerdenkmals, in: Denkmalpflege in Regensburg, Bd. 9, Regensburg 2004, S. 231-239, hier S. 236f.

Schlussbemerkung

Die einstige Gesandtenresidenz ist ein „schwieriges“ Denkmal. In kürzester Bauzeit und unter Sparzwängen errichtet, war sie von vornherein auf ein repräsentatives, ikonologisch aufgeladenes Äußeres ausgerichtet. In der Tat haben wir es hier mit einem architektonischen Hauptwerk politischer Bekenntniskunst der napoleonischen Ära in Deutschland zu tun.

Im Inneren des Palais aber hat Dalbergs monumentale Huldigung an den Kaiser der Franzosen keinen Niederschlag gefunden. Bonapartes Botschafter musste sich mit deutlich reduzierten Dimensionen und bürgerlichem Wohnkomfort begnügen.

Das ganze 19. Jahrhundert hindurch gab es kaum einen Regierungspräsidenten, der nicht über Baumängel, Unbequemlichkeit oder schwer zu nutzende Raumfolgen klagte und deshalb mehr oder weniger umfangreiche Nachbesserungen durchführen ließ. So sollte etwa der 1871 zu Wohnzwecken unterteilte Ballsaal 1905 wieder in seiner ursprünglichen Größe hergestellt werden, da der damals neu ernannte Regierungspräsident einen Festsaal vermisste.¹⁸

Aus der Distanz der modernen Denkmalpflege betrachtet, ist das Palais ein Musterbeispiel für die Regensburger Tradition von „Bauen im Bestand“. So prägend die klassizistische Bauphase auch war, so wenig wird man dem Gebäude gerecht, wenn man seinen Wert auf die Substanz der Jahre 1804/05 beschränkt. Zu groß und vielgestaltig sind die bis unters Dach erhaltenen Reste der beiden großen Vorgängerbauten. Es war auch keine wirkliche Überraschung, als bei der Öffnung des Fußbodens im Nordosten des Erdgeschosses ein römisches Steinfragment zum Vorschein kam; man hatte es offenbar 1569 beim Neubau des Getreidekastens als Stützenfundament eingebaut. Ebenso passt es durchaus ins Bild der Regensburger Hauslandschaft, dass unter dem nordwestlichen Bereich ein mittelalterlicher Keller liegt.

Mit der Umwidmung zum Haus der Musik hat ein neues Kapitel in der langen Geschichte dieses Baudenkmal begonnen. Um dieses Kapitel aufschlagen zu können, bedurfte es – wie gesehen – eines großen planerischen, finanziellen und nicht zuletzt auch denkmalpflegerischen Aufwandes. Vor diesem Hintergrund bleibt zu hoffen, dass die nunmehrigen Nutzer das Gebäude mit all den Besonderheiten annehmen, die dieser historische Ort mit sich bringt.

¹⁸) Antrag des Regierungspräsidenten Brettreich v.10.6.1905 (Staatsarchiv Amberg, Regierung der Oberpfalz, Abgabe 1949ff., 9502/2), nach JOHN/NADLER (wie Anm. 2), S. 170-172. Zu ähnlichen Klagen 1864 ebd. S. 130f.

Emanuel Joseph von Herigoyen, der Architekt der Französischen Gesandtschaft

Hermann Reidel



Emanuel Joseph von Herigoyen
(1746-1817)

Mit der Zuteilung der Reichsstadt Regensburg an den Kurzerzkanzler Carl von Dalberg im Reichsdeputationshauptschluss von 1803 wurde die Stadt die Residenz und der Hauptort des neuen kurzerzkanzlerischen Staates. Erzbischof Dalberg war bereits Ende 1802 zur Inbesitznahme und Neuorganisation seiner neuen Hauptstadt an die Donau gekommen. Schon sehr bald erkannte der Kurfürst die Mängel des reichstädtischen Bauwesens, dem ein ausgebildeter Baumeister fehlte.

Für sein erstes großes Bauprojekt, dem neuen Theater- und Gesellschaftshaus am Oberen Jakobsplatz, dem heutigen Bismarckplatz, engagierte Dalberg im Frühjahr 1803 den seit 1778 in kurmainzischen Diensten stehenden Ingenieur-Major Emanuel Joseph von Herigoyen mit den Entwürfen für das große Gebäude, das bereits im Sommer des gleichen Jahres begonnen wurde und am 2. September 1804 eingeweiht werden konnte.

Schon am 20. November 1803 erließ Dalberg ein Organisations-Reskript für das kurfürstliche Bauamt in dem die Anstellung eines Stadt- und Landbaumeisters vorgesehen war. Es dauerte aber dennoch einige Monate, bis der in Aschaffenburg sehr beschäftigte 57-jährige Herigoyen seine Ernennung zum neuen Stadt- und Landbaumeister am 17. März 1804 endlich erhielt.

Die neue Hauptstadt überschüttete den neuen Architekten geradezu mit staatlichen und privaten Bauaufgaben. Sein fremdländischer Name und sein glänzender Ruf beförderten die Aufträge.

Bereits am 10. März 1804, vor seiner offiziellen Ernennung, ist er bei einer Baubesichtigung in Regensburg nachweisbar. Als wichtigstes neues Projekt sollte Herigoyen eine Residenz für den französischen Gesandten am Reichstag Théobald Jacques Justin Bacher (1748-1813) errichten. Der



Entwurf I von Emanuel Joseph von Herigoyen – Hist. Mus. d. Stadt Regensburg, G 1967-14,1, G 1989-7
Der Entwurf trägt in seinem Grundkonzept die tatsächliche Ausführung teilweise in sich, wurde jedoch im Laufe der Konzeptionierung der Fassaden eindeutig verändert. Der Entwurf zur heutigen Fassadengestaltung ist leider abgängig.

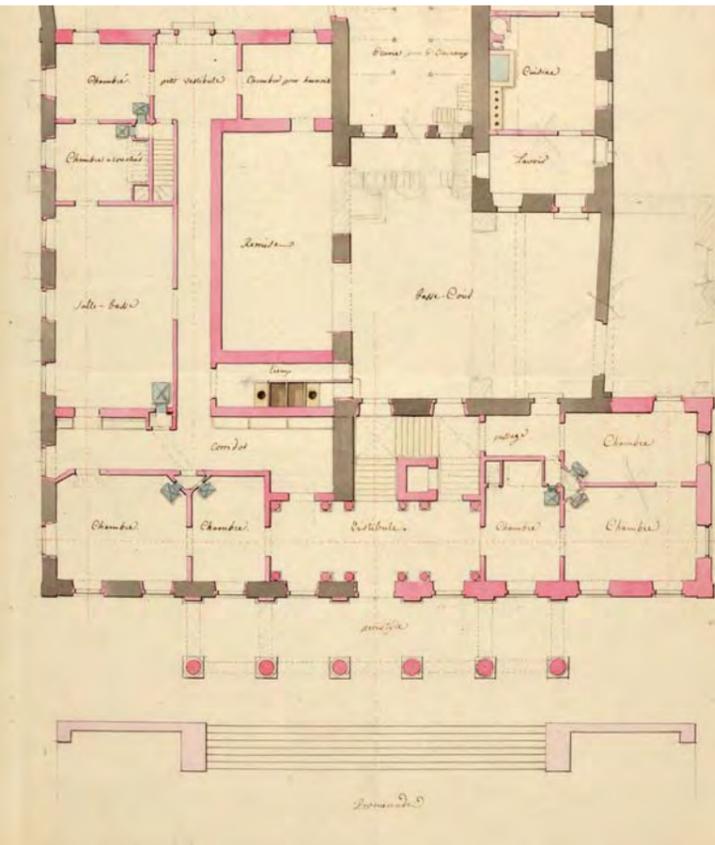
Kurfürst hatte dazu den südlichen Hang des Jakobsplatzes gegenüber dem gerade vor der Fertigstellung stehenden Theater- und Gesellschaftshaus ausgewählt. Wie bei letzterem Gebäude sollte so viel alte Mauersubstanz wie möglich einbezogen werden. Seit 1569 befanden sich hier der städtische Getreidestadel und der Marstall, wie eine noch erhaltene Inschrifttafel bezeugt.

Herigoyen machte sich unverzüglich an die Entwurfsplanung und versuchte, das vorhandene Gebäude der Renaissance, das anstelle des alten Manghauses aus dem Jahre 1358 erbaut worden war, in das neue Projekt so kostengünstig wie möglich einzubeziehen. Wie die Bauuntersuchungen gezeigt haben, übernahm Herigoyen den zweiflügeligen Vorgängerbau mit seinen Nord- und Ostfassaden einschließlich der Fensteranordnung und setzte ein drittes niedriges Mezzaningeschoss darauf. Die Westfassade zur Schottenstraße wurde um zwei Fensterachsen nach Süden erweitert und mit einem wohl mittelalterlichen und unterkellerten Bau verbunden. Die Inneneinteilung des Gebäudes wurde gänzlich neu gestaltet.

Glücklicherweise haben sich im Historischen Museum der Stadt Regensburg vier Grundrissentwürfe, ein Schnitt sowie ein Fassadenriss erhalten, die Hinweise zum Planungsverlauf geben.

Die offensichtlich dem heutigen Zustand am nächsten kommende Planung wurde von Dalberg nicht gebilligt. Ein zweiter Parallelentwurf mit EG, 1.OG (bel Etage) und Querschnitt fand hingegen die Genehmigung des Kurfürsten, wie seine Unterschrift zeigt: „approuvé Charles“.

Die vom Bauherrn bevorzugte Variante zeichnet sich durch bessere Proportionen des Gebäudes und eine Trennung von Wohn- und Wirtschaftsteil mit rückwärtigem Hof aus. Außerdem hätte man die Hauptfassade einige Meter nach Norden vorgerückt und eine großzügigere Raumaufteilung bekommen. Vor die neunachsige Nordfront zum Jakobsplatz platzierte der Architekt einen sechssäuligen Portikus. Ost- und Westfront des zweieinhalbgeschossigen Neubaus sollten fünf Fensterachsen umfassen. Die innere Aufteilung im Erdgeschoss hätte sich um ein großes Vestibül



Entwurf I, Erdgeschoss
Hist. Mus. d. Stadt Regensburg, G 1967-14,1

Die nur zwei Fensterachsen breite Westfassade zum Schottenkloster erweiterte der Baumeister um zwei Achsen mit einer Durchfahrt im Erdgeschoss in den Hof. So entstand eine unregelmäßige Dreiflügelanlage mit der nördlichen Schaufassade, einem langgezogenen Flügel am Beraiterweg mit drei südlichen Fensterachsen zum Garten sowie einem siebenachsigen Westflügel, dessen südliche drei Fensterachsen durch einen Rücksprung nach Osten aus der Flucht zurückgesetzt sind. Hier wurde ein rechteckiger spätmittelalterlicher oder frühneuzeitlicher Bauteil mit in den Palaisbau einbezogen. Dem Baumeister gelang mit Einbeziehung unterschiedlicher Bauteile und größtmöglicher Verwendung bestehender Bausubstanz ein äußerlich neu erscheinender Palastbau, der auf eine große Bauerfahrung und Geschicklichkeit des Entwerfers und Bauleiters schließen lässt.

Die innere Aufteilung lehnte sich an den zweiten, von Dalberg nicht genehmigten Entwurf Herigoyens an. Fast quadratische Eckräume wurden in der Beletage durch eine zweiläufige schmale Treppe verbunden. Dazwischen fügten sich zwei längsrechteckige Zimmer entlang der Nordfassade ein. Der östliche Treppenlauf mündete in einen ovalen Vorraum, der zum südlich verlaufenden Korridor führte und außerdem zwei Zimmer im Osten und Norden bediente. Das Appartement auf der Westseite wurde durch zwei neue südlich anschließende Räume erweitert. Der hier über den Innenhof errichtete Trakt wurde durch den Einbau eines Treppenhauses nach dem Zweiten Weltkrieg völlig verändert. Auf der Nordseite der Beletage schloss sich ein großer langgestreckter Salon mit vier Fenstern am Beraiterweg an, ein Fest- oder Musiksaal.

gruppiert mit einer einläufigen Treppenanlage zum Obergeschoss. Im westlichen Teil wären die Küchenanlage, die Speisekammer, die Waschküche, der Portier und ein Büro untergebracht worden, im östlichen die Toilettenanlage, das Archiv, der Hofmeister sowie die Bediensteten. Um den südlich vorgelagerten Hof wurden die Holzlege, die Remise für vier Wagen sowie der Stall für sechs Pferde und die Mistkammer platziert. Die „bel Etage“ im ersten Obergeschoss hätte neun zu fünf Fensterachsen umfasst und nach Süden fünf mittlere Fenster gerichtet. Ein schmaler Ost-West verlaufender Korridor hätte die nördlichen von den südlichen Zimmern getrennt. Der südwestliche Bereich war dem Schlafzimmer und den beiden Ankleideräumen vorbehalten, eine nördliche Enfilade zum Platz hätte die Empfangszimmer des Gesandten beherbergt: Audienzzimmer, Vorzimmer, Speisesaal und Gesellschaftssalon. Im Ostteil hätten sich drei weitere Räume sowie die Toilette angeschlossen.

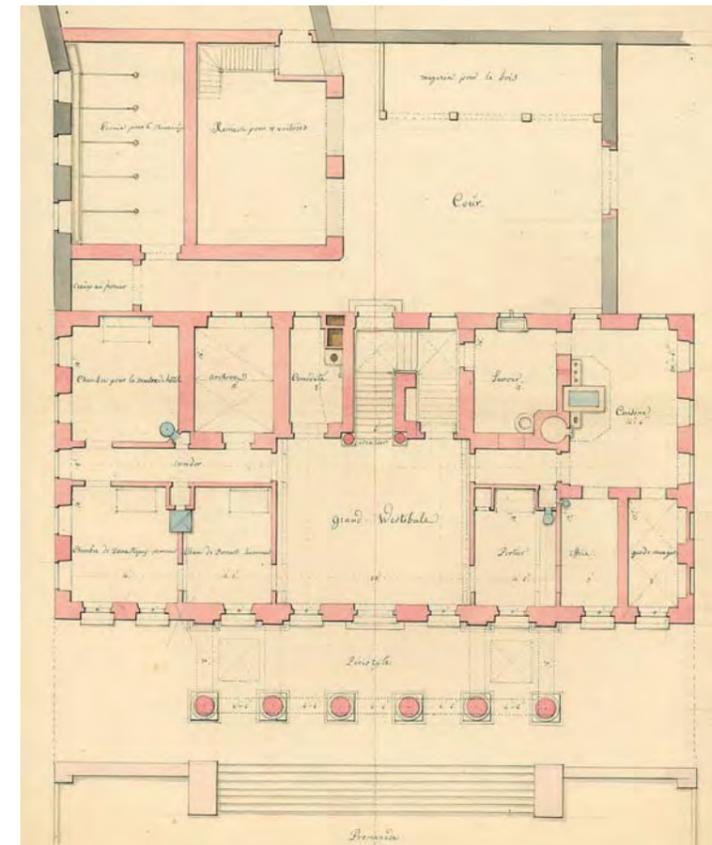
Leider kam diese elegante Planung aus Kostengründen nicht zur Ausführung.

Herigoyen musste die einfachere Variante mit Einbezug der bestehenden Bausubstanz, eine zweiflügelige, I-förmige Anlage wählen. Die Nordfassade zum Jakobsplatz bekam neun Fensterachsen, die nach Osten mit einem leichten südlichen Knick acht.

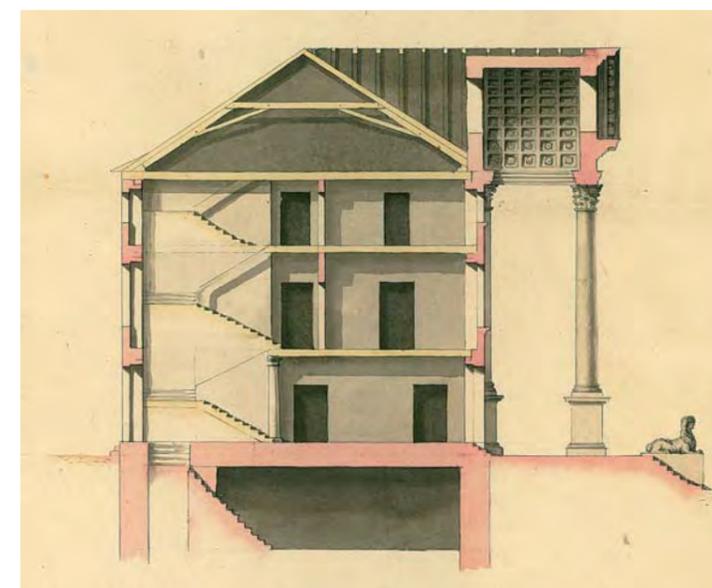
Die Hauptfassade nach Norden zum Jakobsplatz, dem heutigen Bismarckplatz, entspricht auch nicht dem im Historischen Museum der Stadt aufbewahrten Fassadenriss. Dieser entspricht nur in der Hauptgliederung mit rustiziertem Erdgeschoss und eineinhalb Obergeschossen. Allerdings haben in der Bauausführung alle Beletagefenster die gleiche Größe und sitzen auf einem durchgehenden Fensterbankgesims, abweichend vom Riss, bei dem die Öffnungen hinter dem Portikus bis auf das Erdgeschossgesims herabgezogen werden. Auf dem Riss sind auch keine horizontalen Fensterverdachungen eingezeichnet, die dann aber realisiert wurden.

Der ausgeführte Portikus entspricht in der Höhe nicht dem Fassadenriss, d. h. dass sein Gebälk in die Fensterzone des 2. Obergeschosses heruntergezogen wurde und nicht wie im Riss die Höhe des Dachgesimses aufnimmt. Dadurch war der Architekt gezwungen, runde Öffnungen in die Frieszone einzubringen, um die Belichtung der dahinter liegenden Räume zu verbessern. Durch die Niedersetzung der Portikhöhe konnte der vorgesehene sehr edle horizontale Fries über der Beletage nicht ausgeführt werden. Um die Proportionen der Säulen nicht zu beeinträchtigen, sah sich Herigoyen nun gezwungen, die Höhe der Postamente entsprechend zu verkürzen. Die Gesamtansicht des Palais wäre auch durch das geplante Satteldach – das ausgeführte ist ein Walmdach – verbessert worden.

Mangelnde Geldmittel und die große Eile für eine schnelle Fertigstellung ohne genügenden Planungsvorlauf waren wohl die Hauptursachen für die dann erfolgte Bauausführung. So lässt sich auch ein sehr kurzes Planungsstadium feststellen. Bereits am 14. Juni 1804 wurden Türen, Fenster und Läden vom abgerissenen Getreidestadel öffentlich versteigert.



Entwurf II, Erdgeschoss
Hist. Mus. d. Stadt Regensburg, G 1967-14,3

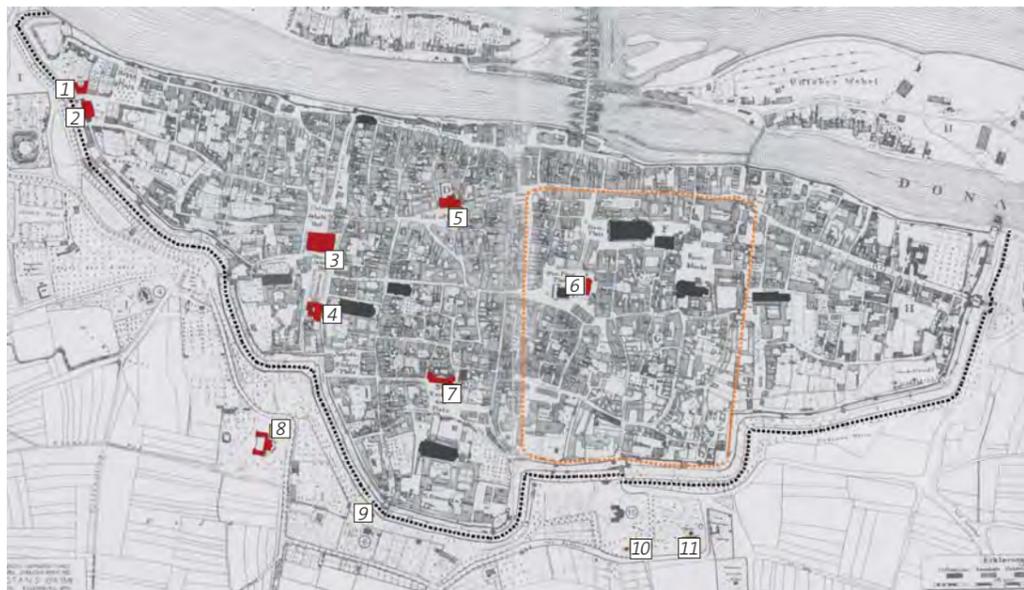


Entwurf II, Schnitt
Hist. Mus. d. Stadt Regensburg, G 1967-14,5

Ein Jahr später muss das Gesandtschaftspalais bereits fertiggestellt worden sein, denn Kurfürst Carl Theodor zollte am 6. September 1805 dem Architekten großen Beifall und genehmigte ein besonderes Honorar in Höhe von 100 Gulden, was in etwa einem damaligen Monatsgehalt des Staatsbeamten entsprach. „Da der Obristlieutenant und Landbaumeister D'irigoien“ schrieb er, „ein sehr schönes Haus auf dem Theater Platz zur wahren Zierde der Stadt zu stand gebracht hat, so wird demselben eine Gratifikation von Einhundert Gulden bewilliget.“

Dalberg betonte ausdrücklich den Verschönerungsaspekt der Architektur gegenüber dem Theater- und Gesellschaftshaus auf dem „Theater Platz“, wie er den Jakobsplatz nannte, das im Jahr zuvor eingeweiht werden konnte. Eine städtebauliche Verbesserung des bis vor zwei Jahren noch altertümlichen Platzes war dem Landesherrn zweifellos gelungen. Die innere Ausgestaltung übertrug Dalberg wie schon beim Theater seinem Direktorialrat Jakob Guiollett (1746-1815), der als befreundeter langjähriger Kollege Herigoyens als Taufpate der beiden in Regensburg geborenen Söhne des Architekten fungierte. Guiollett wurde 1806 in das neu zum Staate Dalbergs gekommene Frankfurt am Main versetzt, wo er von 1811 bis 1815 Bürgermeister (Maire) wurde und den neuen Grüngürtel, die so genannten Wallanlagen, um die Altstadt anlegen ließ. Als erster französischer Gesandter zog der Elsässer Théobald Jacques Justin Bacher in das neue Botschaftsgebäude ein. Bacher war seit 1798 französischer Gesandter am Reichstag, ab 1807 beim Rheinbund.

Dalberg hatte mit der Fertigstellung des Gebäudes mit dem imperialen sechssäuligen Portikus eine persönliche Huldigungsgeste an den Kaiser der Franzosen vollzogen. Napoleon war sein Protektor, der ihm Regensburg als Hauptstadt seines kurerzkanzlerischen Staates zugewiesen hatte.



Spuren von Emanuel Joseph von Herigoyen in der Regensburger Altstadt (um 1809).

- | | |
|---|--|
| 1 Am Prebrunnentor 4 (Naturkundemuseum) | 6 Hauptwache |
| 2 Am Sinngrün 1 (ehemalige Porzellanfabrik) | 7 Emmeramsplatz 9 |
| 3 Theater und Neues Haus | 8 Kumpfmühler Straße 2 (Dörnberg-Palais) |
| 4 Französische Gesandtschaft | 9 Gleichen-Denkmal |
| 5 Thon-Dittmer-Palais | 10 Thurn- und Taxis-Obelisk |
| | 11 Kepler-Denkmal |



1804 lässt Kurfürst, Erzbischof und Reichserzkanzler Carl Theodor von Dalberg das neue Theater- und Gesellschaftshaus von Herigoyen erbauen.

Dass sich vieles im kommenden Jahr 1806 ändern würde, konnte man nur vorausahnen: Der Reichstag wurde aufgelöst, Dalberg verlor seine kurfürstliche Würde mit dem Ende des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation und wurde Fürstprimas des unter Napoleons Protektion stehenden Rheinbundes und weiter mit der Reichsstadt Frankfurt am Main entschädigt.

Im Botschaftsgebäude residierte zeitweise ein neuer Gesandter, Théodore Charles Comte d'Hédouville (1767-1846). Nach dem Übergang des Fürstentums 1810 an den König von Bayern wurde das Haus zunächst als Verwaltungsbau und bald als Wohnsitz der Generalkommissäre und Präsidenten des Regenkreises, später des Regierungspräsidenten der Oberpfalz, verwendet. Noch im Jahr 1810 während der Übergangsmaßnahmen vom dalbergischen Fürstentum in das Königreich Bayern legte Herigoyen einen Plan vom Oberen Jakobsplatz, dem heutigen Bismarckplatz, vor, in dem er das Gesandtschaftspalais mit seitlichen Flügeln in der Form von Kolonnaden im Osten und Westen einrahmen wollte. Mit der vier Baumreihen breiten Promenade nach Norden in Richtung Theater- und Gesellschaftshaus hätte der Architekt einen repräsentativen klassizistischen Platz geschaffen und die kleinteilige Bebauung des Schottenklosters St. Jakob im Westen verdeckt.

Mit seiner monumentalen Nordfassade knüpfte Herigoyen an französische und englische Architekturvorbilder an. Einmal an die im Stile Louis-seize gestalteten Fassadenentwürfe des französischen Architekturtheoretikers Jean-Francois de Neufforge (1714-1791) und an Bauwerke des englischen Palladianismus mit ihren monumentalen Säulenordnungen. Beide Spielarten der Baukunst hatte Herigoyen während seiner Pariser Studienzeit und bei einer Bildungsreise nach England kennen gelernt.

Für das zu einem großen Teil von mittelalterlichen Bauwerken geprägte Regensburg muss der Beginn der Dalberg-Ära der Anbruch einer neuen Zeit auf vielen Gebieten geworden sein. Die optische Verbesserung des Stadtbildes begann mit der Erweiterung des Grüngürtels um die mittelalterlichen Stadtmauern und der Neugestaltung einiger Platzanlagen durch staatliche oder auch private Maßnahmen, so am heutigen Bismarckplatz, am Emmeramsplatz, am Sinngrün und auch am Haidplatz. Vor den Mauern entstanden die ersten vorstädtischen Villen und größeren



Dörnberg-Palais. Der jüdische Bankier und Hoffaktor der Fürsten von Thurn und Taxis Philipp Reichenberger lässt hier von 1804 bis 1806 von Herigoyen eine Vorstadtvilla samt Park errichten.

Gartenhäuser. Verantwortlich für alle diese Bautätigkeiten war der Stadt- und Landbaumeister Emanuel Joseph von Herigoyen. Mit ihm hatte sich die Architektur in Regensburg an die internationale Entwicklung der europäischen Residenzstädte angeschlossen.

Für Regensburg war die Ernennung des aus Portugal stammenden Baumeisters ein großer Glücksfall. Als Sohn eines baskischen Edelmanns und einer Wienerin erblickte er im Jahre 1746 in Belas nahe Lissabon, dem Residenzort des Infanten Emanuel, Bruder des regierenden Königs Johann V., das Licht der Welt. Nach einer vorzüglichen Schulbildung bei den Nerianer Patres in Lissabon trat der 15-jährige in die königliche Marine ein. Als sein Taufpate und Protektor Dom Manuel im Jahre 1766 gestorben war, zog der Zwanzigjährige durch die Vermittlung seiner väterlichen Verwandten im französischen Baskenland nach Paris, um sich dort zum Ingenieur ausbilden zu lassen. Bereits Anfang 1769 erscheint er als Zeichner im Wiener Wasserbauwesen bei der Donauregulierung. Wahrscheinlich hatten seine mütterlichen Verwandten dort seine berufliche Karriere gefördert. 1772 wird er als Ingenieur des Grafen Wenzel von Sinzendorf in der kgl. kaiserl. Akademie der „Mahler=Bildhauer und Baukunst“, eingeschrieben, wo er möglicherweise bis zum Tode des Grafen im Jahre 1773 studierte. Eine neue Anstellung erhielt Herigoyen noch in diesem Jahr durch den Grafen Wilhelm von Sickingen, der ihn als Geometer mit in seine Herrschaft nach Landstuhl in der Pfalz nahm. Für den Vetter des Grafen, den im Jahre 1774 erwählten Mainzer Kurfürsten Friedrich Carl Joseph von Erthal, konnte Herigoyen noch im gleichen Jahr Pläne für die geplante Umgestaltung des Lustparks Schönbusch sowie für die Modernisierung der Zweitresidenz in Aschaffenburg ausarbeiten. Beeindruckt von der Tüchtigkeit des jungen Mannes, ernannte der Kurfürst Herigoyen im Jahre 1778 zum dritten Oberleutnant im Kurmainzer Geniecorps. Trotz seiner militärischen Anstellung war Herigoyen in diesen Jahren bis zum Ausbruch des 1. Koalitionskrieges im Jahre 1792 im zivilen Bereich tätig. Neben den kurfürstlichen Baustellen betreute er so manchen Baufall im Unteren und vor allem im Oberen Erzstift, z. B. die Kirchenbauten von Esselbach und Sulzbach sowie das Rathaus in Aschaffenburg.

Mit der Flucht des Kurfürsten aus dem französisch besetzten Mainz und seines Hofstaates vor und nach 1797 nach Aschaffenburg setzte dort in der neuen Residenzstadt eine rege Bautätigkeit



Thon-Dittmer-Palais am Haidplatz

ein, die mit dem Regierungsantritt des neuen Kurfürsten Carl Theodor von Dalberg im Jahre 1802 noch gefördert wurde. Herigoyen, inzwischen Ingenieur-Oberstleutnant, wurde als erfahrener Architekt 1804 in die neue Residenzstadt des kurerzkanzlerischen Staates nach Regensburg versetzt, wo sich ihm ein reiches Betätigungsfeld eröffnete. Als 1810 Regensburg mit Bayern vereinigt wurde, verblieb Herigoyen zunächst in Regensburg, bis Minister Maximilian Graf von Montgelas auf den bewährten Architekten aufmerksam wurde. Durch seinen Theaterneubau und weitere Regensburger Bauwerke ausgezeichnet, schien der französisch geschulte Baumeister ein ausgezeichnete Nachfolger für den im August 1810 verstorbenen Oberbaukommissar im Innenministerium Nikolaus Schedel von Greifenstein zu sein. Am 28. November erfolgte die Ernennung, und bereits am 14. Dezember vollzog sich Herigoyens Vereidigung in München. Zwei Monate später, am 22. Februar 1811, wurde Herigoyen zum Mitglied der Hoftheaterkommission ernannt und versuchte, mit einem eigenen Entwurf den Auftrag für das neue königliche Nationaltheater zu erhalten. Den Zuschlag erhielt aber der viel jüngere Karl von Fischer, der als Professor an der Akademie tätig war. Herigoyen konnte als Ausgleich das bereits 1812 vollendete Theater am Isartor entwerfen, das König Maximilian I. sehr schätzte. Neben dem viel gelobten Tor zum Alten Botanischen Garten am Karlsplatz mit einer Inschrift Goethes von 1812 war Herigoyen mit seinem Mitarbeiterstab für sämtliche Staatsbauten im neuen Königreich verantwortlich. Noch 1816 verhinderte er als Mitglied der Münchner Baukommission den geplanten Abriss des alten Isartores, dessen Abtragung später sein Nachfolger Leo von Klenze immer noch betrieb, das aber durch das Veto des Kronprinzen Ludwig bis heute erhalten blieb.

Unermüdetlich tätig bis zuletzt, verstarb Herigoyen im 71. Lebensjahr und wurde am 30. Juli 1817 auf dem Südlichen Friedhof in München beigesetzt. Regensburg verdankt ihm eine Reihe von feinen Gebäuden im Geiste der Aufklärung, in einer Zeit des Umbruchs und Neuanfangs unseres europäischen Kontinents. Diesen Hintergrund spiegelt das ehemalige französische Gesandtschaftspalais am Bismarckplatz wider, in dem nun für die Jugend der Stadt die Musik dieser Welt erklingen wird.

Weltkulturerbe kann Energiewende

Wolfram Stodtmeister

In der weltkulturerbe-geschützten Altstadt von Regensburg taucht immer wieder die Frage auf, wie alte und auch neue Gebäude umweltfreundlich beheizt und klimatisiert (d. h. gekühlt) werden können. Die Altstadtschutzsatzung zum Erhalt des Welterbe-Status erlaubt zum Beispiel keine Solaranlagen auf den Dächern, was sowohl Strom aus Photovoltaik als auch Wärme aus Solar Kollektoren ausschließt. Eine Erschließung mit Fernwärme wäre schwierig, wenn nach jedem Spatenstich erst einmal die Archäologen den Untergrund sondieren müssten. Biomasse – sprich Holzpellets – stößt im Innen-stadtbereich aufgrund des Transportaufwandes und der Staubemissionen an Grenzen.

Diese Problematik stellte sich auch für das historische Präsidialpalais, das denkmalgerecht saniert und zum „Haus der Musik“ ausgebaut werden sollte. Für die umweltfreundliche Versorgung mit Wärme gibt es erfreulicherweise neben der dezentralen Kraft-Wärme-Kopplung mittels Blockheizkraftwerken (BHKW) noch eine weitere – weniger bekannte – Alternative: Das „Erdöl der Städte“ – die Wärme aus dem Abwasserkanal.



Das Blockheizkraftwerk im historischen Kellergewölbe des Altbaus



Gespeicherte Energie aus Abwasser im Kälte- bzw. Wärmespeicher

Aus dem Abwasser größerer Kanäle können ganzjährig erhebliche Wärmemengen gewonnen und mittels einer Wärmepumpe für Heizung und Warmwasserbereitung genutzt werden. Abwasser hat im Jahresverlauf Temperaturen zwischen zehn und zwanzig Grad Celsius. Diese für eine Abwärmequelle – im Vergleich zu Erdwärme, Grundwasser oder Außenluft – relativ hohe Temperatur erlaubt einen besonders effizienten und damit sowohl umweltfreundlichen als auch wirtschaftlichen Betrieb von Wärmepumpen.

Die Energiequelle Abwasserkanal hat gegenüber anderen Regenerativenergien noch einen weiteren wesentlichen Vorteil: Der Abwasserkanal kann auch als Energiesenke zur Aufnahme der Abwärme aus der Kühlung des Gebäudes verwendet werden. Damit entfällt das bei einer konventionellen Klimatisierung erforderliche Rückkühlwerk auf dem Dach, das noch weniger als Solaranlagen zu Weltkulturerbe-Dächern passt.

Die beiden beteiligten Haustechnik-Planungsbüros fanden gemeinsam mit der Stadt Regensburg eine vorbildliche Lösung:

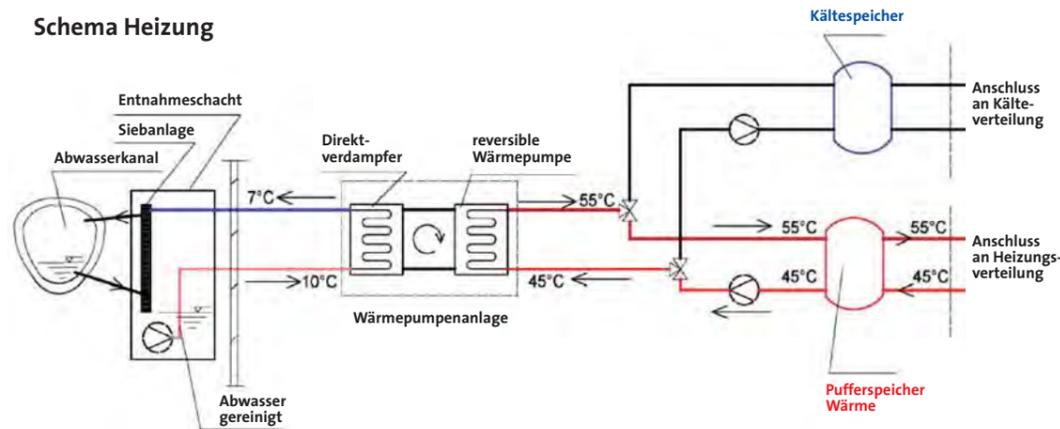
Die umweltfreundliche Kraft-Wärme-Kopplung mittels BHKW deckt einen Teil der Wärmegrundlast und einen Teil des nicht unerheblichen Strombedarfs, zum Beispiel für die Kühlung des Gebäudes. Neben dieser bewährten und etablierten Umwelttechnik wird das Haus der Musik von einer hochinnovativen Anlage mit Wärme und Kälte versorgt: einer Wärmepumpe, die als Wärmequelle das Abwasser aus dem Kanal in der Schottenstraße nutzt. Die im Abwasser enthaltene Wärme deckt den größten Teil des Wärmebedarfs im Haus der Musik. Darüber hinaus läuft dieselbe Anlage auch als Kältemaschine und liefert die gesamte Kälte für die Klimatisierung. Dadurch, dass die Abwärme der Kälterzeugung ins Abwasser abgegeben wird, kann darüber hinaus auf ein großes Rückkühlwerk auf dem Dach des denkmalgeschützten Gebäudes – oder

1) Dr. Franz Schulz, Bürgermeister von Berlin Friedrichshain-Kreuzberg, anlässlich der Einweihung der ersten Abwasserwärmepumpe östlich des Rheins im Kreuzberger Leibniz-Gymnasium im September 2006

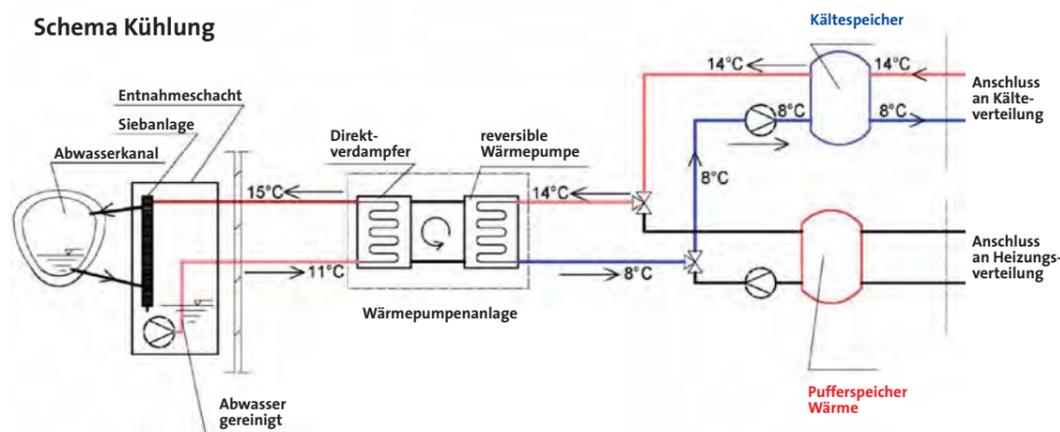
eher auf dem Neubauteil – verzichtet werden, was Architekten wie Stadtplaner gleichermaßen erfreut.

Die im Abwasser enthaltene thermische Energie wird mittels Wärmetauscher ausgekoppelt. An den Abwasserkanal wurde ein Schachtbauwerk angebaut, in den das ganzjährig zehn bis zwanzig Grad Celsius warme Abwasser fließt, von dort mit einer Abwasserpumpe unterirdisch in die Wärme- und Kältezentrale im Keller und wieder zurück in den Abwasserkanal gepumpt wird. Im Heizfall wird dem Abwasser Wärme entnommen, indem das Abwasser im städtischen Kanal abgekühlt wird – im Kühlfall wird es erwärmt. Um die Spitzenlast abzudecken, stehen für die kältesten Wintertage zusätzlich ein erdgasbetriebenes Blockheizkraftwerk und ein erdgas-befuerter Brennwertkessel bereit.

Schema Heizung



Schema Kühlung



Heizen und Kühlen mit Abwasser hat eine Reihe von Vorteilen:

- Die Nutzung der Abwasserwärme ist denkmalverträglich, im Betrieb frei von Feinstaub und ohne Auswirkung auf den Untergrund.
- Abwasser ist eine langfristig sichere und einheimische Energiequelle.
- Die Wärmegewinnung aus Abwasser ist in einzelnen Anlagen bereits seit Jahrzehnten erfolgreich erprobt (Basel-Bachgraben seit 1982, Berlin (Ost) 1984-2003, Waiblingen seit 1986, sowie rund 50 weitere Anlagen in Deutschland)
- Reduzierung des Kohlendioxid-(CO₂)-Ausstoßes
- Einstufung als erneuerbare Energie:
Erfüllung der gesetzlichen Auflagen des „Erneuerbare-Energien-Wärmegesetz“ (EE-WärmeG)

Heizung – Lüftung – Sanitär

Anton Hieger

Heizung

Die Heizzentrale für das gesamte Anwesen befindet sich im historischen Kellergeschoß des Bestandsgebäudes. Eingebaut sind zur Abdeckung der Grundlast eine elektrisch betriebene Wärmepumpe, die sowohl Heizwarmwasser wie auch Kühlwasser erzeugen kann. Zusätzlich sind für die Abdeckung der Spitzenlast zwei gasbefeuerte Brennwertkessel mit einer Leistung von je 130 kW vorhanden. Die Aufteilung auf zwei Wärmeerzeuger wurde wegen der beiden vorhandenen Kaminzüge und zur Erhöhung der Betriebssicherheit gewählt.

Im gesamten Gebäude wurden im Erdgeschoss innerhalb der Fußbodenkonstruktion, an den Außenwänden und auch an dicken Innenwänden in Absprache mit der Denkmalpflege Heizleitungen montiert, die durch Erwärmung des Mauerwerks das Aufsteigen der Bodenfeuchtigkeit in den Mauerwerkswänden verhindern und somit die Wände trocken halten sollen. Da der Betrieb dieser Leitungen zum Feuchteschutz auch im Sommer erforderlich ist, wurde ein Klein-Blockheizkraftwerk mit einer Heizleistung von ca. 13 kW und einer elektrischen Leistung von 5,5 kW eingepflanzt. Durch die Nutzung auch außerhalb der Heizperiode ist eine lange Betriebszeit und damit eine hohe Wirtschaftlichkeit des Blockheizkraftwerks gewährleistet. Der erzeugte Strom wird für die Eigenversorgung des Gebäudes genutzt und der Überschuss in das öffentliche Stromnetz eingespeist. Dieses Konzept leistet einen weiteren Beitrag zum ökologischen Gesamtkonzept des Projektes.

Eine große Anforderung an die Installation in der Heizzentrale war durch die geringe Raumgröße des Heizraumes gegeben. Erschwerend kam hinzu, dass es sich bei dem Heizraum um einen Gewölberaum handelt, so dass keine Möglichkeit bestand, die Rohre an der Decke abzuhängen.



Alle Installationen (Heizung/Lüftung/Sanitär und Elektro) werden vor die historischen Wände gelegt



Die Lüftungszentrale unter dem Neubau

Lüftungstechnik über der Decke des Aufnahmestudios

Da der gesamte Ostteil des Bestandsgebäudes ohne Unterkellerung ist und ein entsprechend groß dimensionierter Rohrkanal nicht möglich war, musste der Neubau über eine im Innenhof, bzw. unter dem Erdgeschoss verlegte Fernleitung versorgt werden.

Die Büro- und Schulräume werden mit Röhrenradiatoren oder mit Plattenheizkörpern beheizt, welche großteils hinter einer Brüstungsverkleidung platziert sind. Aus diesem Grund, und auch zur Anpassung an die unterschiedlichen Nutzungszeiten der Räume und Raumgruppen, wurden alle Funktionsräume mit Einzelraumregelung ausgestattet. Abweichend davon erfolgt die Beheizung vom Spielsaal für das Kinder- und Jugendtheater über Deckenstrahlplatten. Diese können im Sommer auch zum Kühlen genutzt werden. Aus Mangel an Aufstellflächen für Heizkörper wurde im Cantemus-Chorsaal eine Fußbodenheizung als Grundlastheizung vorgesehen, die Schnellaufheizung wird durch die Lüftungsanlage erreicht.

Lüftung

Im Haus der Musik wurden neun Lüftungsanlagen eingebaut, die das Gebäude insgesamt mit 25000 m³ Luft pro Stunde versorgen. Um die zulässigen Grenzwerte sowohl für den von außen eindringenden Lärm als auch für die Schallemissionen einhalten zu können, mussten zum Teil auch Räume mit mechanischen Lüftungsanlagen ausgestattet werden, die über Fenster verfügen. Dies galt insbesondere für Räume, in denen Veranstaltungen stattfinden sollten, sowie für Sonderräume wie den Schlagzeugraum oder den Orchester-Probensaal.

Alle Lüftungsanlagen sind mit Plattenwärmetauscher zur Wärmerückgewinnung ausgestattet. Dabei wird der Abluft, bevor sie ins Freie abgegeben wird, Wärme entzogen und der ins Gebäude geleiteten Frischluft zugeführt.

Für die Räume mit hohen Anforderungen an den Ruheschallpegel hat die Herstellerfirma die Akustikdaten der Luftauslässe im Betrieb berechnet, damit die zulässigen Werte eingehalten werden und bei Veranstaltungen kein störendes Rauschen durch die Lüftung auftritt. Dies betrifft vor allem den Studio- und Regieraum sowie die Räume für Theater- und Musikveranstaltung.

Aufgrund der denkmalgeschützten Bausubstanz im Bestandsgebäude gestaltete sich die Verlegung von Lüftungsleitungen schwierig: Steigtrassen für große Kanalquerschnitte waren wegen der vorhandenen Holzbalkendecken nicht zu realisieren. Die Luftkanäle mussten entweder



Technikverzug unter dem Boden im Erdgeschoss

Sanitärbereich im JUNGEN THEATER

unter dem Erdgeschossboden oder hinter abgehängten Brandschutzdecken geführt werden. Aus diesem Grund war es nicht möglich, für alle Lüftungsgeräte eine gemeinsame Lüftungszentrale zu schaffen. Einzelne Geräte mussten vielmehr dezentral in der Nähe des zu lüftenden Raumes untergebracht werden. Alle Öffnungen für Frisch- und Fortluft waren auf den zum Innenhof zeigenden Dachflächen zu platzieren. Ansaugöffnungen in den Schaueiten hätten wegen der Störungen in der Dachlandschaft gegen die Denkmalschutz-Auflagen verstoßen.

Die auf den ersten Blick oft gegensätzlichen Forderungen der Technik, des Schallschutzes und der Denkmalpflege konnten nur durch akribische Planung, Bestandsuntersuchungen und Abstimmungen zu einem guten Gesamtergebnis geführt werden.

Sanitäranlagen

Das gesamte Trinkwassernetz ist in Edelstahl ausgeführt. Besondere Beachtung fand die Trinkwasserhygiene mit Legionellenschutz: Um sicherzustellen, dass keine Leitungen vorhanden sind, die über einen längeren Zeitraum nicht benutzt werden, wurden die Leitungen in den einzelnen Nassräumen „durchgeschliffen“, das heißt jeweils am Ende der Leitung wurde ein WC mit automatischer, zeitabhängiger Spülung angeschlossen. An zwei Strängen, an denen kein WC installiert ist, wurde je ein Spülventil eingebaut, bei dem die Spülvorgänge über die Gebäudeautomation angesteuert werden.

Da im Gebäude nur eine geringe Anzahl von Zapfstellen für Warmwasser benötigt wird, wird dieses dezentral direkt am Entnahmepunkt mittels elektrischem Kleinspeicher oder Durchlauferhitzer erzeugt.

Aus Gründen des Schallschutzes wurden für die Entwässerung Rohrleitungen aus Gusseisen gewählt. Im Neubau Kellergeschoss musste eine Abwasserhebeanlage eingebaut werden, da der WC-Bereich für das Junge Theater unter der Rückstauenebene liegt. Nach dem Brandschutzkonzept waren in zwei Treppenhäuser „trockene“ Steigleitungen einzubauen, mit insgesamt sieben Entnahmestellen auf den Etagen.

Da die Platzierung der Einspeisestellen an der Außenfassade nicht möglich war, wurden in Abstimmung mit dem Amt für Brand- und Zivilschutz und dem Sachverständigen die erforderlichen zwei Einspeisepunkte in der Durchfahrt zum Innenhof vorgesehen.

Elektrotechnik

Gerhard Meyer / Quirin Weiss

Energieversorgung

Die Gebäude werden über zwei Niederspannungseinspeisungen der REWAG von der Schottenstraße und dem Beraiterweg aus versorgt. Insgesamt wurde ein Leistungsbedarf von ca. 510 Kilovoltampere errechnet. 13 Zählerleinrichtungen erfassen den Verbrauch bzw. die Energieerzeugung der verschiedenen Nutzungseinheiten (Jugendtheater/Musikschule/Café/Blockheizkraftwerk/Pumpen für Wärmegewinnung aus dem Abwasserkanal/Aufnahmestudio/gemeinsam genutzte Anlagen). Wegen der hohen Anforderungen an den Brandschutz musste das Gebäude in insgesamt 24 Energieversorgungsbereiche eingeteilt werden.

Beleuchtungsanlage

Allgemeine Beleuchtung

Zur Beleuchtung des gesamten Gebäudekomplexes sind 700 Leuchten (ohne Bühnenbeleuchtung) mit ca. 33 700 Watt Anschlusswert installiert worden. Elektronische Vorschaltgeräte und LED-Leuchtmittel sorgen für längere Lebensdauer der Leuchtmittel, Senkung des Energieverbrauchs und niedrigen Unterhaltsaufwand aufgrund automatischer Abschaltung. Die bewegungs- und tageslichtabhängige Steuerung der Beleuchtungskörper trägt weiterhin zur Reduzierung der Betriebskosten bei.

Sicherheitsbeleuchtung

Eine Zentralbatterieanlage für 230 Volt und weiterhin elf Kleinzentralen mit 78 Abgangsstromkreisen sorgen bei Ausfall des allgemeinen Stromnetzes über drei Stunden für die Ersatzbeleuchtung der Flucht- und Rettungswege. 340 Hinweis- und Notleuchten gewährleisten das sichere Verlassen des Gebäudes. Eingebaute LED-Technik garantiert einen geringen Energieverbrauch von einem bis vier Watt pro Leuchte und eine hohe Lebensdauer (50 000 Stunden).

Europäischer Installationsbus

Der Einsatz moderner Bustechnik in Form des Europäischen Installationsbus (EIB) bietet dem Theater und der Musikschule verschiedene Schalt-, Anzeige- und Überwachungsfunktionen. Das Prinzip der dezentralen Bustechnik besteht aus intelligenten Elektronikbauteilen (Busteilnehmern), welche über das ganze Gebäude miteinander vernetzt sind und Befehle empfangen und ausführen können. Dabei ist jeder Busteilnehmer mit einer Adresse versehen. Dies ermöglicht es, Daten über das Leitungsnetzwerk (den Bus) zielsicher zu den verschiedenen „Haltestellen“ (Adressen) zu transportieren und damit unter den Busteilnehmern auszutauschen. Über den intelligent programmierten Bus können nahezu alle elektrischen Elemente – wie Lichtschalter, Tür-/Fensterkontakte, Leuchten, Heizungsthermostate, Lüftungsmotoren, Sonnenschutz, Lichtfühler, Bewegungsmelder usw. – miteinander kommunizieren und Ein-/Ausschaltbefehle haus-

weit an alle Verbraucher gesandt werden. So ist es zum Beispiel bei entsprechender Programmierung möglich, mit nur einem Zentralschalter nach Betriebsschluss im gesamten Gebäude das Licht auszuschalten, die Heizung herunterzufahren, Warmwasserboiler stromlos zu schalten und Sicherungskontakte zu aktivieren.

Eine Visualisierung auf dem PC oder Tablet zeigt offenstehende Fenster und Türen sowie die tatsächlichen Raumtemperaturen. Sollwerte wie Schaltschwellen für Leuchten bei genügend Lichteinfall von außen oder Soll-Raumtemperaturen bei belegten und unbelegten Räumen können zentral per Mausklick dem Betrieb angepasst werden.

Weiterhin wird durch das Einsparen von Elektroleitungen die Brandlast im Gebäude wesentlich verringert. Die Visualisierung (Anzeige von Störmeldungen, Schaltzuständen, Betriebsarten und Notrufen) reduziert die Unterhaltskosten, erhöht den Bedienkomfort und verbessert die internen Organisationsabläufe. Das Bussystem ist erweiterungsfähig, leicht veränderbar, zukunftsorientiert und bietet damit einen hohen Investitionsschutz. Auch künftig kann durch stetige Betriebsoptimierung die Wirtschaftlichkeit erhöht werden.



Moderne Beleuchtung im historischen Ambiente, die Brüstungselemente verdecken die Gebäudetechnik

Brandschutz

Eine Brandmeldeanlage in moderner Bustechnik schafft die Voraussetzung für eine schnelle Brandfrüherkennung. Ca. 150 Räume und Zonen werden ständig von 210 automatisch arbeitenden Meldern überwacht. Außerdem wurden Feuerwehreinsatzpläne erarbeitet, die eine rasche Räumung des Gebäudes und eine schnelle Bekämpfung des Feuers ermöglichen. Sämtliche Leitungsverlegungen wurden mit halogenfreien Kabeln durchgeführt, die im Brandfall die Freisetzung von aggressiven, giftigen Dämpfen verhindern und damit einen erhöhten Personenschutz bewirken.

Informationstechnisches Netz

Um den heutigen und künftigen Anforderungen einer modernen Kommunikationsinfrastruktur zu genügen, wurde ein dienstneutrales Netz (EDV, Telefon, ISDN, Zeiterfassung) eingebaut. Dabei stehen ca. 180 Anschlüsse zur Verfügung, die die Übertragung von Bild, Sprache und Daten ermöglichen. Externe Verwaltungsräume sind mittels Lichtwellenleiter an die Zentrale des Theaters angebunden. Mit neuester digitaler Technik sind das Theater und die Musikschule außerdem mit dem Rechenzentrum der Stadt Regensburg verbunden. Dieses System ermöglicht hohe Datenübertragungsraten.

Crescendo – eine interaktive Lichtinstallation

Christian Schnurer / Stanislav Vajce

CRESCENDO ist ein Lichtkunstwerk, das die Atmosphäre der „Beletage“ im Haus der Musik in eine festliche Stimmung erhebt.

Das zentrale Treppenhaus und der Gang zum Konzertsaal bilden den Rahmen für eine Komposition aus farbigem Licht. In feinen Lichtnuancen zwischen violett und blau wird das ursprünglich weiße Raumlicht in Schwingung gebracht. *CRESCENDO* fügt sich komplett in die Architektur ein und verstärkt das physische Raumempfinden. Das Kunstwerk baut einen Bezug zwischen der Geschichte des herrschaftlichen Gebäudes und der Moderne auf.

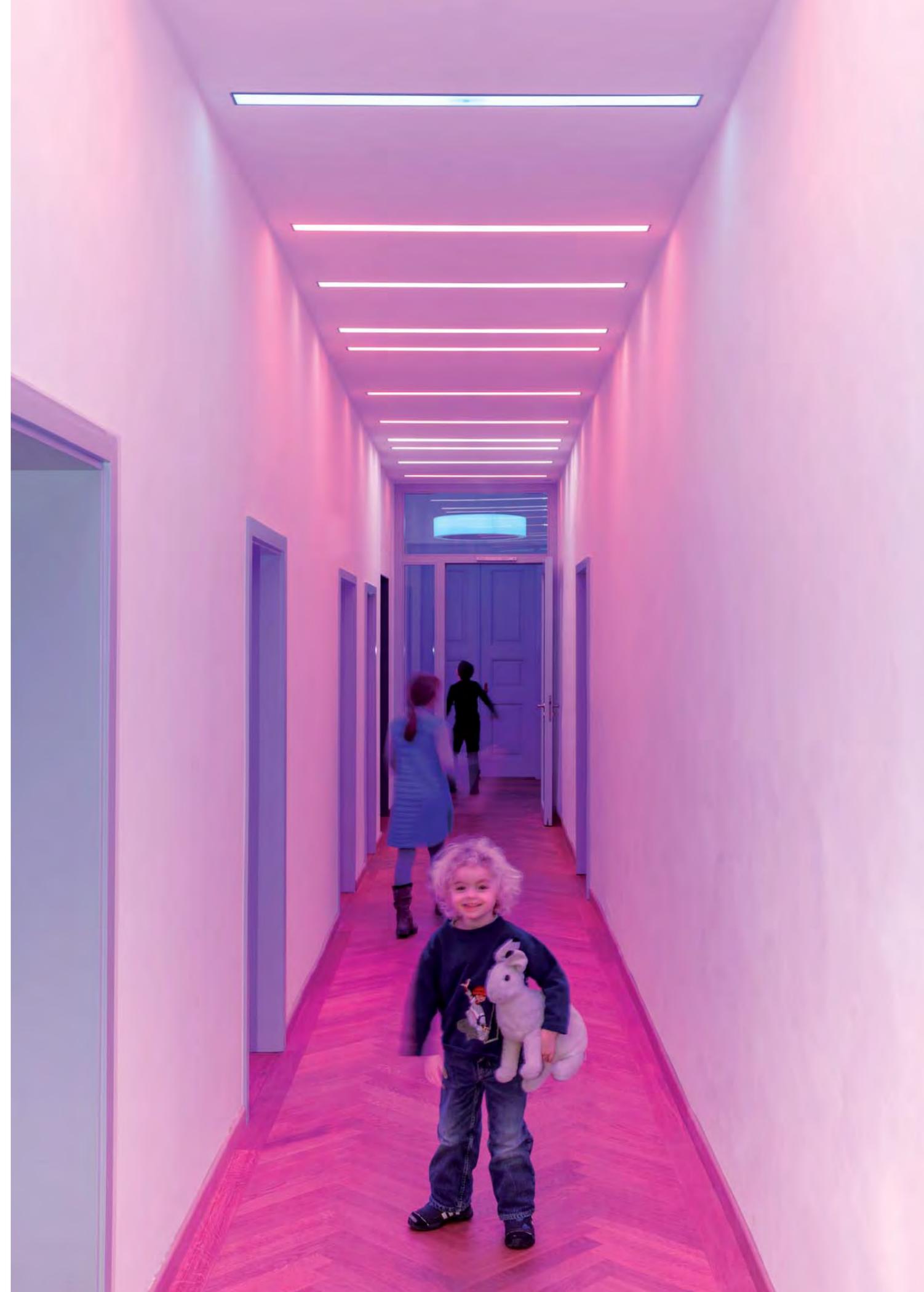
Sensoren reagieren auf Bewegungen und steuern über Mikroprozessoren die Farbigkeit in Abhängigkeit von den Besuchern.

Wechselwirkung mit dem Besucher

Beim Betreten des Gebäudes findet man eine gängige Situation vor, mit Deckeneinbauleuchten in warmweiß. Eine Person in der Lichtinstallation erzeugt eine violette Lichtwelle, die ihr wie die Heckwelle eines Bootes folgt. Nach einigen Metern nimmt der Besucher eine Veränderung des Raumerlebnisses wahr. Dreht er sich um, wird er von der Farbwelle überrollt. Mit zunehmender Entfernung verebbt die Schwingung. Das Licht kehrt zurück zum warmweißen Ursprung, wenn der Raum verlassen ist.

Verschiedene Besucher erzeugen Interferenzen im Lichtbild durch Überlagerung ihrer Wellen. Diese kreuzen sich an bestimmten Stellen und hinterlassen ein Nachbild der Bewegung im Raum durch ein länger andauerndes, kräftigeres Violett. Erhöht sich die Frequenz der Besucher entsteht ein Crescendo der Farben. Die Kunstinstallation steigert ihre Intensität bis zum Maximalwert Tiefblau.

Bleiben eine oder mehrere Personen an einem Punkt im Gang stehen, so ergibt sich eine statische, farbige Lichtglocke – blau im Zentrum, violett und weiß nach außen hin. Diese drei Funktionen sind die Grundlage für alle Variationen der Lichtkomposition, die die Besucher als Orchester spielen können.





Technik

CRESCENDO ist eine technische Neuheit. Für die interaktive Installation wurden RGB LED-Strips der neuesten Generation mit einer besonders hohen Lichtstärke verwendet. Das Licht wird aus den reinen Grundfarben Rot, Grün und Blau gemischt und erreicht so eine ungewöhnliche Farbtiefe und Kontrastschärfe. Deswegen war es möglich, die Palette bis ins tiefe Blau zu dimmen und die geforderten 150 Lux im gesamten Installationsbereich bei jeder Farbe zu garantieren. Farbsteuerung und Sensortechnik wurden als Kleinstauflage handwerklich hergestellt.

CRESCENDO besteht aus 29 Einbauleuchten und einer Rundleuchte, jeweils bestückt mit einem Sensor, der auf Bewegung reagiert und einem Mikrokontroller der die Daten in farbiges Licht umwandelt. Die Sensoren sind so platziert, dass sie den unmittelbaren Bereich um die Leuchten erfassen. Die benachbarten Leuchten sind miteinander vernetzt, damit die Installation die Bewegungsrichtung und Geschwindigkeit eines Besuchers abbilden kann.

Titel: Crescendo – Künstler: Christian Schnurer und Stanislav Vajce, 2014
Produktion: Mixküche@Halle6, München – LED Technik: Davies LED GmbH, München
3D Druck: Towdoxx GmbH, München – Fotos: Julia Knorr

Lichtkunst

Das warmweiße Licht und die Farbwellen werden ausschließlich mit den drei reinen Grundfarben Rot, Grün und Blau gemischt. Das Ergebnis ist ein besonders intensives Raumerlebnis, die das Lichtkunstwerk unterscheidet von normaler farbiger Beleuchtung im dekorativen Sinn.

Der Betrachter tritt in einer neuen Funktion mit dem Kunstwerk in Kontakt. Er formt selbständig durch seine Bewegung in Raum und Zeit eine Skulptur, die nur für den Moment seiner Anwesenheit existiert.

„Lichtkunst wird dann zu Bildhauerei, wenn sie eine Intensität erreicht, die den Raum zu einem skulpturalen Objekt verformt. Lichtwellen lassen diesen Raum vibrieren wie eine Membran. Fast scheint es, man könnte die Schwingung hören.“

Christian Schnurer und Stanislav Vajce



Zahlen – Daten – Fakten

Oliver Geerkens

Gebäudedaten (Nutzfläche)

	Altbau	Neubau	Gesamt
Sing und Musikschule	1 607 m ²	161 m ²	1 769 m ²
Kinder- und Jugendtheater	111 m ²	204 m ²	315 m ²
Café im EG	63 m ²	130 m ²	63 m ²
Technik- und Verkehrsflächen	580 m ²	238 m ²	818 m ²
Gesamtfläche (NF)			2 965 m²
Brutto-Rauminhalt			16 800 m³

Termine

Konzeptstudie	Sommer 2010
Gebäudeerwerb	Frühjahr 2011
Baugenehmigung	Frühjahr 2012
Baubeginn	Winter 2012
Baufertigstellung	Dezember 2014

Kosten der Einzelmaßnahmen

Bau- und Erschließungskosten	7 721 000 €
Gebäudetechnik	2 921 000 €
Bühnentechnik	1 785 000 €
Kunst am Bau	100 000 €
Planungs- und Baunebenkosten	2 282 000 €
Baukosten Alt- und Neubau	14 809 000 €
Energie aus Abwasser	870 000 €
Möblierung Musikschule	470 000 €
Grund- und Gebäudeerwerb	1 351 000 €
Gesamtinvestition ca. :	17 500 000 €

Fördergeber

Bund-Länder-Städtebauförderprogramm „Städtebaulicher Denkmalschutz“

Bundesprogramm „Nationale UNESCO-Welterbestätten“

Land Bayern FAG

Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege „Denkmalpflegeförderung“

Bayerische Landesstiftung „Denkmalpflegeförderung“

Bezirk Oberpfalz „Denkmalpflegeförderung“

Deutsche Stiftung Denkmalschutz „Erhaltung von Baudenkmalern“

Sonstiges, Zahlen und Infos

Um das Projekt zu realisieren, waren über 40 Gutachter, Sachverständige, Planungs- und Ingenieurbüros notwendig und an der Planung beteiligt. Insgesamt wurden Aufträge an über 100 verschiedene Firmen vergeben.

Im Zuge der Maßnahme wurden ca. 2,8 km Pläne gezeichnet, geplottet und verteilt. Alleine auf dem Server des Amtes für Hochbau und Gebäudeservice wurden über 2 350 Ordner angelegt und befinden sich über 19 000 Dateien mit unzähligen Anhängen. Bis heute wurden ca. 800 Rechnungen bezahlt und bearbeitet.

Zur statischen Sanierung der Holzbalkendecken im Altbau wurden ca. 40 Tonnen Stahlträger verbaut. Für die ca. 1.500 m² Eichenparkett wurden ca. 42 000 Parkettstäbe verklebt.

Ca. 7,7 km Heizungs- und Sanitärleitungen, Lüftungskanäle mit einer Abwicklungsfläche von ca. 2.000 m² und ca. 54 km Elektro- und Datenkabel wurden verlegt.



Sing- und Musikschule



Ich habe die Hoffnung, dass es dort summt und brummt

Ein Gespräch mit dem Leiter der Sing- und Musikschule
Wolfgang Graef-Fograscher



Er freut sich besonders auf das neue Domizil: Wolfgang Graef-Fograscher hat Idee, Planung und Realisierung des Hauses der Musik von Anfang an intensiv begleitet. Über seine Erwartungen sprach **Barbara Haack** mit dem Musikschulleiter.

Nach mehreren Jahren Planung, Bauherrenschaft und kurz vor dem Einzug, wie geht es Ihnen heute?

Mir geht es super, wirklich blendend. Ich freue mich sehr auf das Haus der Musik. Die Zeit der Planung war eine wunderschöne Zeit! Ich habe mich ähnlich gefühlt wie ein Kind, das mit dem Legobaukasten spielt und immer wieder neue Gebäude und Figuren zimmern darf. Wir konnten die Musikschule völlig neu entwerfen – nach logischen Gesichtspunkten.

Ist alles so geworden, wie Sie es sich erträumt haben?

Nicht alles ist so geworden, aber teilweise geht es sogar darüber hinaus. Am Anfang sind wir zum Beispiel davon ausgegangen, dass der Probesaal im Haus der Musik genauso funktionieren wird wie bei uns im alten Haus der Malsaal im dritten Obergeschoss. Dieser diente einerseits als Probesaal des Cantemus-Chores; dann war es ein Probesaal für alle möglichen Orchester und wurde auch als Konzertsaal für Klassenvorspiele und kleine Konzerte genutzt. Da kann sich jeder vorstellen, welches Gerangel es um den Saal gab. Der Probesaal im Haus der Musik war zunächst für zwei Funktionen gedacht: für den Cantemus-Chor und für andere Proben. Das habe ich mit etwas Unbehagen gesehen. Der Zufall ist mir dann zu Hilfe gekommen. Denn der Architekt kam auf den Gedanken, wenn man schon neu baue, könnte man auch gleich höher bauen und die Baulücke bis zum Dach oben schließen. So gab es plötzlich ein zweites Obergeschoss, in dem nun der Chor proben kann. Damit sind wir über die erste Planung hinausgegangen.

Manches Ziel haben wir aber leider nicht erreicht. Ich hätte mir sehr gewünscht, dass wir im Haus eine Musikbibliothek unterbringen, in der die vielen Noten, die wir haben, auch an die Bürgerinnen und Bürger ausgeliehen werden können. Das hat letztendlich aus Platzmangel nicht funktioniert.



Gab es neben den Legokastenerinnerungen auch Phasen, in denen Sie unangenehm überrascht wurden? Durch Entwicklungen, mit denen Sie nicht gerechnet hatten?

In der Planungsphase gab es die nicht. Die verlief sehr harmonisch; wir haben sogar ein Café und ein Studio einbauen können. Im Detail gab es natürlich schon Überraschungen.

Und wie war es in der Bauphase?

Die ist etwas ganz anderes als die Planungsphase. In dieser Phase waren nicht das Kulturreferat oder die Musikschule Bauherr, sondern das Hochbauamt, das mit uns hervorragend zusammengearbeitet hat.

Im dritten Obergeschoss zum Beispiel wurde berechnet, dass die Isolierung zwischen den Räumen ausreichen müsste, damit die einzelnen Instrumente akustisch voneinander geschützt sind. Nach der Bauphase waren wir der Meinung: Das klappt nie. Zum Beweis haben wir eine Tuba, eine Trompete und eine Posaune da mal richtig aus dem Vollen blasen lassen und das Ergebnis war derart ernüchternd, dass auch der Akustiker und das Hochbauamt eingesehen haben, dass es so nicht ging. Sämtliche Räume oben sind dann mit einem relativ hohen Aufwand nachbearbeitet worden.

Es geht hier ja um mehr als einen normalen Umzug in ein anderes Haus.

Es geht auch um eine neue Präsenz, ein anderes Bewusstsein. Was ändert sich?

Wenn man immer wüsste, was sich ändert, wäre es leichter, sich darauf einzustellen. Oft aber verändern sich Dinge, von denen man vorher nichts weiß. Das war der Grund, warum wir in den letzten drei Jahren immer am Buß- und Betttag einen musikpädagogischen Tag für die Lehrer und die Verwaltung veranstaltet und damit ins Zentrum des Bewusstseins und der Diskussion gerückt haben, dass wir in ein neues Haus umziehen und dass sich etwas ändert, möglicherweise auch Dinge, die wir gar nicht wollen. Das Haus der Musik ist mehr als diese Musikschule, das muss jedem klar sein. Die Musikschule wird zwar einen großen Teil des Hauses belegen, aber nicht alles. Das fängt an beim Café. Wenn ich an die Scharen von Eltern denke, die heute vor der musikalischen Früherziehung auf ihre Kinder warten, auf dem Boden sitzend, oder auf den Stühlen kauend: Das war furchtbar! Jetzt gibt es endlich ein Café, wo wunderbar über die Verwaltung und die Musiklehrer abgelästert werden kann. Das ist doch ein tolles Ventil. Ich halte es für wichtig, dass Eltern einen Ort haben, an dem sie sich austauschen können. Vielleicht treffen sich ja auch mal Musiklehrer mit den Eltern, das wäre dann ein schöner Nebeneffekt. Das Café hat die Folge, dass das Haus von acht Uhr morgens bis 22 Uhr am Abend durchgehend geöffnet ist.

Neu sind auch die Räumlichkeiten, die für Konzerte und Veranstaltungen vermietet werden: Der Konzertsaal, die Musikinstrumentenausstellung und der Cantemus-Saal. Die Lehrer können nicht mehr wie bisher davon ausgehen, dass sie den Konzertsaal zu jeder Zeit und an jedem Tag betreten



können, weil er auch vermietet wird. Neu ist auch die Musikinstrumentenausstellung. Nach umfangreichen Gesprächen mit dem Museum bekommen wir nun tolle Instrumente: Streichinstrumente, Zupfinstrumente, alte Schlaginstrumente und Blasinstrumente. Das Prunkstück ist ein Flügel aus dem Jahr 1806, genau dem Jahr, in dem das Haus gebaut wurde. Er wurde im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg restauriert: ein Hammerflügel aus der Zeit, als Beethoven noch Klavier gespielt hat. Er wird dort installiert und zu besonderen Gelegenheiten auch bespielt werden, allerdings nicht zu Unterrichts-, sondern nur zu Konzertzwecken. Das sind alles Hinweise darauf, dass sich das Haus der Musik zur Stadt hin öffnet. Das Haus ist viel sichtbarer als das bisherige Gebäude – an zentralerer Stelle.

Ändert sich auch etwas im Bewusstsein der Menschen, die hier arbeiten?

Ich glaube, dass die allermeisten Kolleginnen und Kollegen im Haus froh und stolz sind und ich denke, sie empfinden diesen Umzug durchaus als Anerkennung ihrer Arbeit. Es ist ein besseres Gefühl, in einem Haus Unterricht zu geben, das zentral positioniert ist und das im Bewusstsein der Bevölkerung tiefer verankert ist, als in dem Haus, das wir bisher hatten. Der Bismarckplatz ist gerade im Bewusstsein junger Leute ganz hoch angesiedelt, im Sommer ist dort der Bär los. Ich bin auf die Wechselwirkung gespannt, die wir dort erleben werden.

Das Haus der Musik steht nach dem Umzug nicht nur an zentraler Position, sondern auch vis-à-vis zum Theater. Wie stellen Sie sich die engere Kooperation mit dem Theater zukünftig vor?

Wir haben mit dem Theater immer kommuniziert und auch kooperiert, manchmal war das aber nicht intensiv genug. Im Moment haben wir einen sehr guten Draht zueinander. Gerade der Cantemus-Chor tritt sehr häufig als Kinderchor in verschiedenen Opern auf. Es gibt auch gemeinsame Produktionen, bei denen die Zusammenarbeit gut funktioniert.

Gibt es neue angedachte Kooperationen durch den Wechsel?

Wir werden uns zunächst einmal im neuen Haus einrichten und zusehen, dass alles reibungslos funktioniert. Das wird sicher eine Zeit lang dauern. Ich denke, dass die Kooperationen mit der Zeit kommen werden. Sie werden sich den Möglichkeiten des Hauses anpassen und sich von selber ergeben. Sicher wird es eine Zusammenarbeit mit den „Tagen Alter Musik“ geben. Dann wird das Regensburger Kammerorchester im Haus der Musik arbeiten, es wird neben dem Cantemus-Chor verschiedene Chöre geben, die dort proben werden. Was sich darüber hinaus ergibt, ist auch für mich spannend. Es lässt sich nicht alles vorhersehen.

Es ergeben sich auch spannende Aspekte mit dem Musikstudio im Haus, das wir an einen Regensburger Studiobetreiber vermieten. Der hat hier eine große Spielwiese und ich hoffe, dass viele seine Angebote in Anspruch nehmen werden.



Wie beschreiben Sie generell die Rolle einer öffentlichen Musikschule in der Kommune? Welche Aufgaben, welche sozialen Funktionen hat so eine Einrichtung?

Die pädagogisch-künstlerischen Aufgaben sind ganz einfach: Kinder, Jugendliche und teilweise auch Erwachsene an die Musik heranzuführen. Die für mich wichtigsten Funktionen sind sowohl das Hinführen an die Musik als auch das Erlernen von Instrumenten oder das Umgehen mit der Stimme und dann natürlich das gemeinsame Singen und Musizieren. Wenn das nicht wäre, dann hätte eine kommunale Musikschule keine Daseinsberechtigung.

Aber die Musikschule hat auch eine wichtige soziale Aufgabe, die sich aus der Arbeit, aus dem gemeinsamen Tun ergibt, aus der Arbeit im Ensemble. Wichtig ist mir, dass an der Musikschule jeder Unterricht haben kann, wenn er will. Der Unterricht ist relativ günstig – im Vergleich zu anderen Musikschulen sowohl im Freistaat als auch in Deutschland. Trotzdem gibt es soziale Gruppen, die sich das nicht leisten können und vor der jährlichen Gesamtsumme kapitulieren. Aber wir bieten großzügige Ermäßigungen für solche Familien an.

Ein Motto der Musikschule lautet auch:

Die Musikschule ist für die Kinder da und nicht die Kinder für die Musikschule.

Dieses Motto hat besonders Matthias Schlier in die Schule integriert. Ich finde das sehr gut. Wir leben dieses Motto, vielfach unbewusst: Die Kinder stehen bei uns im Zentrum.

Die Musikschule ist in besonderem Maße genötigt, auf Entwicklungen einzugehen, die außerhalb der Musikschule liegen. Zum Beispiel auf veränderte schulische Bedingungen.

Wie müssen Sie sich auf die veränderten Schulstrukturen einstellen, darauf, dass die Kinder von morgens bis abends im Unterricht sitzen?

Im Moment haben wir 14 Kooperationen mit Schulen im Stadtgebiet. Aber die Schulen selbst können die Kosten dafür nicht tragen. Für mich war klar, dass die Stadt Regensburg für diese Nachmittagsunterrichte zusätzliche Stunden genehmigen muss – und das ist geschehen. Seit diesem Schuljahr bedienen wir sämtliche Ganztagsklassen in Regensburg, die bei uns Unterricht haben wollen.

Droht die Konzentration auf die Kernaufgabe der Musikschule dabei ein wenig unterzugehen?

Nein, die geht nicht unter. Das Einzige, was mir Sorgen bereitet, ist die Frage, ob die Kinder überhaupt noch Zeit haben, zu den Proben zu kommen. Es gibt Beispiele von Orchestern aus anderen Schulen, die massive Probleme haben, einen gemeinsamen Termin zum Proben zu finden und das Projekt aufgeben müssen. Wir sind hier zwar noch nicht so weit, aber tendenziell wird es immer schwerer.

Ihre Vision vom Haus der Musik in zehn Jahren?

Ich habe die Vision, dass es dort summt und brummt, dass wir zur Zusammenarbeit mit anderen Kulturträgern kommen und dass das möglichst reibungslos funktioniert. Ich träume davon, dass jeden Abend ein Konzert im Konzertsaal stattfindet oder zumindest fünf mal pro Woche und dass das Haus im Zentrum des Bewusstseins aller Regensburger ist, dass sie gerne zu uns kommen, dass das Café und das Studio funktionieren und dass vielleicht auch mal die ein oder andere Führung durchs Haus stattfindet. Ich hoffe einfach, dass alles offen ist und lebt.

Wem möchten Sie besonders danken?

Man muss ganz sicherlich dem Kulturreferenten Klemens Unger danken, der sich sehr für das Haus der Musik eingesetzt hat, und natürlich der Stadtspitze und dem Stadtrat, weil sie es trotz aller Diskussion möglich gemacht haben. Es ist keine Lappalie, 17 Millionen Euro auszugeben. Dann gibt es ganz viele Leute im Hochbauamt, die Techniker, das Architekturbüro, und viele Menschen im eigenen Haus, die mitgeholfen haben, dies alles möglich zu machen. Die Liste ist endlos. Zu danken ist auch der Landesdenkmalpflege, der Denkmalpflege in der Stadt und dem Bayerischen Musikrat.



Illustration von Andreas Ganther

Gegenwarts-Musik

Theo Geißler, Herausgeber der neuen musikzeitung

Ein realistischer Märchentraum?

„Es war einmal...“ – so fangen üblicherweise Märchen an. Das folgende nicht, weil es über weite Strecken aktuelle Wirklichkeit in einem bunten Wortmantel einzufangen versucht.

In vielen Städten und Gemeinden sind die Musikschulen in unscheinbaren Nebengebäuden, in zentrumsfernen Fünfzigerjahre-Bauten untergebracht – oder sie müssen sich ihren Platz mit anderen Institutionen, Schulen zum Beispiel, teilen. Das entspricht oft der mangelnden Wertschätzung von Musikunterricht in Zeiten, die von Rechenkünstlern, Wirtschaftsfetischisten oder Computer-Freaks einäugig dominiert werden.

Nun, ganz so dramatisch war der Zustand im eher älteren kulturellen Phänomenen zugeneigten Regensburg nicht. Immerhin stand die freilich wenig ansehnliche Musikschulheimat stadtmittig im Umfeld einer der beliebtesten Brauereigaststätten. Was freilich zur Folge hatte, dass rein olfaktorisch der nicht jedem genehme Duft von Biermälze die eher engen, grauen Räumlichkeiten oft genug unangemessen durchwehte. Eng geworden war es auch in dem Gemäuer, dessen mangelnde akustische Dämm-Maßnahmen gelegentlich zu kakophonischen Konzert-Konglomeraten führten. Ganz zu schweigen von langen Schülerwartelisten, nicht zuletzt der baulichen Enge geschuldet.

Aber wer hätte vor zwölf Jahren die Idee, ein etwas derangiertes Palais – einst Polizeipräsidium und dementsprechend innerlich „ernüchtert“ – in Nachbarschaft des Stadttheaters zu einem



» Das Haus der Musik – an zentraler Stelle mitten in der Altstadt von Regensburg! Ein logischer und selbstverständlicher Schritt für eine Stadt, die sich als Welterbestadt ihres kulturellen Erbes bewusst ist und dem zentralen Erbe unseres christlichen Abendlandes, der Musik, den ihr gebührenden Platz einräumt, damit sie mitten im geschäftigen Treiben des Alltags weiter blühen und gedeihen kann – wie wunderbar!«

Prof. Stefan Baier
Rektor der Hochschule für kath. Kirchenmusik
und Musikpädagogik Regensburg

„Haus der Musik“ umzugestalten, nicht für einen bestenfalls wirren Traum aus dem Kultur-Märchenland gehalten? Eine Spinnerei? Einen Wahnsinn? Dass es dieses Haus jetzt gibt, ist wohl einigen glücklichen, schier fabelhaften Umständen zu verdanken.

Da scheint innerhalb der bayerischen Staatsregierung eine wunderbare Erleuchtung stattgefunden zu haben. Im Verbund mit der legendären Musikliebe des damaligen Oberbürgermeisters und der heftigen Hartnäckigkeit des Kulturreferenten, flankiert vom schlitzohrig Morgenluft witternden Musikschulleiter, näherte sich der kühne Plan entgegen aller Widerstände seiner Umsetzung – und die gelang.

Das ist – wenn es nicht wahr wäre – in Zeiten verbreiteten Spargejammers und gerade kulturelle Einrichtungen massiv beschädigender Rotstiftpolitik ein – ja ein Märchen mit glücklichem Ausgang. Und die Stadt Regensburg kann stolz sein, dass sie ihr Prädikat „Kulturerbe“ eben nicht nur testamentarisch bedient, sondern den Künsten, der Musik eine angemessene Zukunfts-Plattform geschaffen hat.

Und man kann das Märchen unschwer weiterspinnen: In Anlehnung an das Vorbild des „Regensburger Hauses der Musik“ zum Beispiel – nach Renovierung samt Musikschule eben bestens beherbergt in einer ehemaligen Polizeistation – will die Bayerische Staatsregierung umfassend aktiv werden: In Umkehrung des Satzes von Ex-Innenminister Otto Schily „Wer Musikschulen schließt, gefährdet die innere Sicherheit“ werden, beginnend mit der Münchner Ettstraße, fünfzig Prozent der Polizeiposten in Musikschulen umgewandelt. Die bayerischen Musikakademien bereiten schon die Umschulung von elftausend Ordnungshütern zu Musikpädagogen vor...

Und weil – ohne jedes „Wenn und Aber“, wie sonst in Märchen üblich – niemand gestorben ist – scheint Weiterträumen nicht verboten: Dank feiner Kooperation von Musikschule samt Cantemus-Chor und Stadttheater wächst ein kundiges, engagiertes Publikums-Potenzial. Musikgruppen aller Stilrichtungen sprießen aus dem gut gepflegten Boden. Die bislang eher konservativ orientierte Musikstadt Regensburg öffnet sich allen zukunfts-musikalischen Strömungen und wird – der etwas technokratische Vergleich sei ausnahmsweise erlaubt – zum Silicon Valley der europäischen Musikkultur. In zirka zwölf Jahren könnte es soweit sein ...



» Als Vertreter der Eltern wünschen wir uns verbesserte Möglichkeiten für gemeinsame musikalische Aktivitäten sowohl innerhalb der Musikschule als auch im Zusammenwirken verschiedener Gruppierungen außerhalb: Projekte mit Theater und Orchestern, Musikhochschulen usw. Kurz: Neue Impulse für Alle!«

Karin und Karl-Heinz Hollnberger
für die Elternvertretung der Sing- und Musikschule



» Haus der Musik: ein Haus von Dalberg erbaut – von uns mit Klang erfüllt. Das Haus der Musik soll offen für alle Musikrichtungen und ein Zentrum für die musikalischen Aktivitäten der Stadt Regensburg sein. Ein Haus, in dem das Alte bewahrt und das Neue zugelassen wird.«

Ingrid Ebner
Verwaltung der Sing- und Musikschule



Anna Bürk und Bernd Rosenhammer, 2004



» Jedes Mal, wenn ich das neue – alte Gebäude betrete, spüre ich eine große Freude und neuen Schwung. Es macht „gute Laune“ das Haus „wachsen und werden“ zu sehen. Es drückt die Wertschätzung der Bürgerschaft für unsere Arbeit aus und Vertrauen in unsere Ideen. Das ist Verantwortung und Ansporn zugleich.«

Wolfgang Graef-Fograscher
Leiter der Sing- und Musikschule



Singklassen beim Jahreskonzert im Audimax

Hineinhören ist das Wichtigste...

Barbara Haack

Der Cantemus-Chor der Sing- und Musikschule

CANTEMUS heißt der Chor der Sing- und Musikschule. Der Name ist Programm: „Lasst uns singen!“. Im Oktober 2014 hat er sein 20-jähriges Bestehen gefeiert. Natürlich zieht der Chor mit ins Haus der Musik. Er bekommt dort einen eigenen Proberaum. Die Zeiten, in denen im Malsaal der Kreuzgasse für unterschiedliche Ensembles immer wieder hin und her geräumt werden musste, sind damit Vergangenheit. Für Matthias Schlier, CANTEMUS-Gründer und -Leiter, ist klar, dass der Umzug zwar keinen großen Weg, wohl aber einen großen Unterschied bedeuten könnte. „Plötzlich haben wir eine andere Verantwortung, wir sind viel sichtbarer, die Musikschule bekommt einen anderen Stellenwert.“ In der Kreuzgasse sei es eher „kuschelig“ zugegangen.

Musical „CATS“, Velodrom 2014



Für die Anfänge von CANTEMUS war dies eine gute Voraussetzung. Die Tatsache, dass erst einmal niemand diesen Chor ernst nahm, ermöglichte den Freiraum, der nötig war, um das Projekt auf den Weg zu bringen. Es gab keinen Druck, Experimente waren erlaubt, und nur wenige scherten sich darum, wenn mal etwas schief ging. Heute – nach 20 Jahren – ist das anders. Die Jubiläumsfeier brachte viel Wirbel: Presse und Öffentlichkeit interessierten sich für das Erfolgsmodell CANTEMUS. Aber: Nur in der Vergangenheit zu leben sei heikel, erklärt Schlier. „Dann ist es auch bald vorbei.“

Die Basisarbeit besteht für ihn zunächst einmal darin, wöchentlich mit den verschiedenen Altersstufen zu proben. Etwa 500 Kinder und Jugendliche sind inzwischen Mitglied im CANTEMUS-Chor. Aufgeteilt sind diese in vier Altersgruppen. Jede Gruppe probt in einer anderen Zweigstelle. Kann es sein, dass es einmal zu viele werden – so dass trotz Aufteilung plötzlich gar nichts mehr geht? Nein, meint Schlier. „Wenn Gruppen zu groß werden, implodieren sie von alleine. Das regelt sich von selbst.“ Die Kinder würden schnell merken, wenn die Masse zu groß wird und sie nicht mehr das Individuum sind, als das sie hier behandelt werden wollen.

Denn das ist so etwas wie Schliers Geheimrezept. Jeder kleinere oder größere Sänger wird als eigene Persönlichkeit gesehen und als solche ernst genommen. Das bedeutet, dass den Mitgliedern viel Freiheit gelassen wird: Sie können bei jedem Projekt neu entscheiden, in welchem Maß sie sich einbringen wollen. Größere Freiheit bedeutet allerdings auf der anderen Seite auch größere Verantwortung des Einzelnen. Da kann keiner den Eindruck bekommen, im Chor zu singen bedeute, sich in der Masse verstecken zu können. Wer sich einmal festlegt, soll dabei bleiben und wissen, dass er Teil einer Gemeinschaft ist, für deren Erfolge er mit verantwortlich ist. Das geht

Oper „Der kleine Ring“, Theater am Bismarckplatz 2010



auch manchmal schief. „Das ist ja das Problem der Freiheit“, sagt Schlier. „Freiheit heißt, dass der ‚Zaun‘ wegfällt. Freiheit ist auch das Risiko des Scheiterns.“

Diese Balance zwischen Freiheit und Verantwortung, zwischen Vortreten und Zurückstehen, zwischen Entscheidungsmöglichkeit und Disziplin scheint schwer zu halten zu sein. Genau dies aber sei das Ziel des Ganzen, so Schlier. „Wir wollen den Heranwachsenden etwas mitgeben: Soziale Kompetenz, Auseinandersetzung mit sich selbst.“ Ein großes Ziel, das nur erreicht werden kann, wenn die verantwortlichen Pädagogen es konsequent vorleben. „Das irritiert die Kinder zunächst, weil sie das nicht kennen und erst einmal einen Trick dahinter vermuten. Erst im Lauf der Zeit entsteht eine Vertrauensbasis, dass das hier anders ist.“ Das schließe ein, erklärt Schlier, dass die Kinder von ihm auch mal die Meinung gesagt bekommen. Gleichzeitig sollen sie auch lernen, ihre eigene Meinung zu artikulieren, unabhängig davon, ob sie damit im „mainstream“ liegen oder nicht. „Da kommen viele gute Ideen, die dann möglicherweise zu ganz neuen Wegen führen. Hineinhören: das ist das wichtigste ...“.



Matthias Schlier, Leiter des Cantemus-Chors

Rockkonzert 2010



Kinder oder Jugendliche, die nicht singen können, gibt es hier nicht. Und: Eine Beschränkung auf „U“ oder „E“ lässt Schlier nicht gelten. Musikalische Kontraste erleben die Kinder schließlich auch in ihrem Alltag. Das Programm wird nach dem Motto Leonard Bernsteins zusammengestellt: Es gibt nur gute und schlechte Musik.

Zurück zum Haus der Musik und den Veränderungen, die der Umzug für den Chor bedeutet. Mehr Werke in kleinerer Besetzung sollen in Zukunft gesungen werden. Der neue Saal macht's möglich, solche auch mal aufzuführen. Der Bereich Kammeroper könnte intensiviert werden. Aber: „Ein neues Haus macht noch kein neues Personal und produziert nicht automatisch Neues“, meint Matthias Schlier. „Ich erhoffe mir nicht von neuen Steinen neue Ideen, sondern ich hoffe, dass wir die Ideen, die wir haben, jetzt besser umsetzen können.“

Die Eltern

Unverzichtbar für den Chor sind die Eltern der Kinder, die sich um all das kümmern, was rundherum anfällt. Das betrifft vor allem die Aufführungen: Von der Einteilung der Gruppen, über die Beaufsichtigung der Kleinen bis hin zum Transport oder der Versorgung. Viele Eltern sind Mitglied im Förderverein. Deren Vorsitzende ist (noch) Lissy Besl. Die Eltern zur Mitarbeit zu mobilisieren ist gar nicht so einfach. Aufgabe des Fördervereins ist es zum Beispiel, die Chorfreizeiten mitzufinanzieren, um jedem Kind die Teilnahme zu ermöglichen. Außerdem werden dort Spenden gesammelt, die auch für Werbemittel wie Plakate oder Programme eingesetzt werden. „Die Kinder sind mit riesiger Begeisterung dabei – und das gibt mir selbst auch sehr viel“, verrät Lissy Besl. „Ohne die Eltern würde es jedenfalls nicht gehen.“

Musical „Urmel aus dem Eis“, Audimax 2014



Impuls für das gemeinsame Musizieren

Barbara Haack

Die Ensemblearbeit an der Sing- und Musikschule

Musikschullehrkräfte finden viele Attribute für ihre ehemalige Heimstatt in der Kreuzgasse: von „plüschig“ über „gemütlich“ und „schrammelig“ bis hin zu „schmuddelig“. Das bedeutet nicht unbedingt, dass man sich hier unwohl gefühlt hat. Aber das Bewusstsein, dass sich mit dem neuen Haus mehr verändern wird als nur die Räumlichkeiten, ist in den letzten Wochen und Monaten gewachsen. Das gilt auch und gerade für die Ensemblearbeit. Silke Homeier-Arndt als Fachbereichsleiterin der Streicher und Helmut Schätz in gleicher Funktion für die Bläser sind hier die federführenden Kräfte. Das große Bläserorchester „BeatBrass&Wind“ und das Kammerorchester für Streicher sind Aushängeschilder der Musikschule. Daneben gibt es eine Vielzahl anderer Ensembles, angefangen bei den jeweiligen Vororchestern zu den „Großen“, über Gitarren-, Harfen-, Percussion- oder Saxophon-Ensemble bis hin zur Rockband oder dem Volksmusik-

Kammerorchester, Neuhaussaal 2007



ensemble: Das gemeinsame Musizieren wird in der Musikschule ganz groß geschrieben. Das prägt die Musikalität der Kinder, aber natürlich auch ihre Persönlichkeit. Im besten Fall entdecken die Kinder und Jugendlichen durch das Ensemblespiel ganz neue Welten.

Für diese Arbeit gibt es im Haus der Musik neue Räumlichkeiten. Der Proberaum für die Orchester ist größer, hat eine bessere Akustik, bessere Stühle und muss nicht nach oder vor jeder Probe ein- oder ausgeräumt werden. Die Glocken bleiben, wo sie sind und werden nicht mehr zu jeder Probe vom Keller in den dritten Stock gehievt. Wobei das auch eine Gaudi war, erzählt Helmut Schätz. Der Transport durchs Treppenhaus bot immer etwas zu lachen. Geht vielleicht auch etwas verloren durch den Verlust der „Schrammeligkeit“? „Da entdecken wir sicher neue Schrammeligkeiten. Da sind wir kreativ...“.

Vor allem aber winken bessere Probemöglichkeiten für die großen Ensembles, bessere Konzertmöglichkeiten für die kleineren. Der neue Konzertsaal ist für letztere eine echte Chance, auf sich aufmerksam zu machen, das Geprobte einer Öffentlichkeit zu präsentieren, aus dem „Schatten“ der repräsentativen Orchester herauszutreten.

Das Haus der Musik ist natürlich viel sichtbarer, präsenter in der Stadt. Es wird mehr „brummen“. Und: „Die Musikschule bekommt ein Gebäude, das ihrem ideellen Wert entspricht. Die Akzeptanz und die Wertschätzung für unsere Arbeit und unsere Ziele wird das heben. Ich erhoffe mir, dass den Leuten bewusst wird, was für einen Schatz sie in Regensburg haben“, so Schätz.

Das Musikmachen und speziell das Spielen im Ensemble ist auch eine Gegenwelt zu den Anforderungen, die in der Schule mehr und mehr an Kinder und Jugendliche gestellt werden. Schätz

„Dr. Perc“-Percussionsgruppe beim Proben im Schlagzeugstudio



und Homeier-Arndt erhoffen sich von dem neuen Haus auch, dass es einen Impuls gibt, um das, was gemeinsames Musizieren ausmacht, zukünftig weiter erhalten zu können. „Wenn man als Schüler hineingeht in dieses ‚Palazzo‘, bewirkt das schon ein Gefühl der Wertschätzung. Das Bewusstsein: Ich mache hier etwas Besonderes, ich finde es toll, dass ich hier sein und lernen darf.“

Bei diesen Äußerlichkeiten soll es aber nicht bleiben. Das Haus der Musik soll auch mehr Raum geben, einzelnen Neigungen nachzugehen, sie weiterzuentwickeln, Neues zu entdecken: Was kann ich in der Musikwelt erleben? Wo kann ich weiterkommen? Im übertragenen Sinne soll es viel Raum geben, um Neues möglich zu machen. Darauf freuen sich beide.

Vielleicht kann das neue Haus ja auch dazu beitragen, die allgemeinbildenden Schulen auf den Wert der Musikschararbeit noch intensiver aufmerksam zu machen. Mit dem Ziel, den Stellenwert dieser Arbeit zu erhöhen, ihn im Schulalltag einfach mitzudenken, um so die so wichtige Ensemblearbeit zu erleichtern. Eine Art „runder Tisch“ für die musikalische Bildung in Regensburg? Dafür bietet das Haus der Musik sicher einen angemessenen Rahmen.

Helmut Schätz hat vor, eine alte Tradition wiederzubeleben: einen Austausch mit Ensembles aus anderen Städten, anderen Regionen zu initiieren mit gegenseitigen Besuchen, gemeinsamen Proben und Aufführungen. Auch auf diese Weise kann das Haus der Musik zu einem Haus der Begegnung werden.



Bayerischer Musikschultag, Stadthalle Roding 2011



Musikschulpreis der Rundschau, Neuhaussaal 2014



*Saxophönchen
(Studie 2010)*



Vom Kontrabass bis zur Tuba

Barbara Haack

Die Sing- und Musikschule bietet eine vielfältige Instrumenten-Auswahl

Als Wolfgang Graef-Fograscher vor 21 Jahren als Leiter der Musikschule nach Regensburg kam, hatte er eine Vision. Jeder, der in dieses Haus kommt, soll jedes Orchesterinstrument lernen können: von der Violine zum Kontrabass, von der Querflöte zum Fagott, von der Oboe bis zur Tuba. Darüber hinaus sollten auch die Instrumente unterrichtet werden, die nicht unbedingt im Orchester zu Hause sind: das Klavier natürlich und die Blockflöte, die Gitarre und weitere Zupfinstrumente. Am Anfang gab es zum Beispiel keine Bratsche, keinen Kontrabass, keine Oboe, kein Fagott. Die Posaune fehlte ebenso im Lehrplan wie das Tenorhorn oder die Tuba. Heute scheint es dem Musikschulleiter wie ein kleines Wunder: Es hat lange gedauert, aber nun sind fast alle Instrumente vorhanden und werden unterrichtet. Wichtig sind diese Instrumente natürlich auch und gerade fürs Ensemblespiel: ein sinfonisches Blasorchester ohne Posaune oder Tuba, ein Streichorchester ohne Bratsche und Kontrabass sind kaum denkbar.

Es ist allerdings keine kleine organisatorische Herausforderung, solche eher selten nachgefragten Instrumente in die Planung einzubeziehen. Enorm geholfen haben die Musiker des Philharmonischen Orchesters, die sich als Lehrer engagieren, aber natürlich nicht in Vollzeit unterrichten.



Klavier



Fagott



Violoncello



» Als Lehrer erwarte ich mir, dass das Haus weitaus mehr wird als ein „Prestigeobjekt“ der Stadt Regensburg, dass es über das wunderschöne Ambiente hinaus praxisorientiert mit Leben gefüllt werden kann und dass die Regensburger es als „ihr“ Haus der Musik annehmen. Ich wünsche mir, dass wir unser Musikschulengagement aus der Mitte des öffentlichen Interesses heraus vorantreiben können, dass wir und vor allem unsere Schüler uns im Licht der neuen Umgebung wohlfühlen, das es ein „Zuhause“ für die Musik im Herzen der Stadt und der Bevölkerung wird.«

Stefan Frank
Lehrer für Gitarre an der Sing- und Musikschule



» Bei klassischen Konzerten beklagen wir Veranstalter uns oft über das Ausbleiben des jungen Konzert-Publikums. Werbung und PR können nicht ausgleichen, was in der musikalischen Erziehung und „Sozialisation“ versäumt wurde: Große und bedeutende Musik als ganz selbstverständlichen Teil des Lebens und Erlebens zu begreifen, Neugierde zu wecken – gleich ob aktiv oder nur rezipierend. Ich wünsche mir, dass das Haus der Musik nicht nur ein architektonisches Symbol der Musikstadt Regensburg wird, nicht nur Proben-Räume, sondern auch Erlebnis-Räume entwickelt.«

Reinhard Söll
Veranstalter, Odeon Concerte Regensburg



» Mit der Eröffnung des Hauses der Musik wird das Junge Theater Regensburg erstmals räumlich institutionalisiert – mit einer eigenen Bühne inklusive mobiler Tribüne und eigenen Proberäumen. Es ist ein nachhaltiges Signal, diese Sparte, die auch unter schwierigen Bedingungen Enormes geleistet hat, mit einem Theaterneubau zu belohnen, zu bekräftigen und fest in der Stadt zu verankern. Die räumliche Nähe zur Sing- und Musikschule ist im Hinblick auf unsere Kooperationen mit dem Cantemus-Chor ein zusätzlicher schöner Effekt.«

Jens Neundorff von Enzberg
Intendant des Theaters Regensburg



Saxophon



Oboe



Kontrabass



Bongos

Diese Fächer wurden mit einem großen Aufwand gestartet. Angefangen hat es zum Beispiel mit einem Oboen-Lehrer für genau einen Schüler. Eine wichtige Rolle spielte das Instrumentenkarussell. Zunächst ohne einen einzigen Schüler wurde dort zum Beispiel das Fagott präsentiert – um die Lust zu wecken auf ein Instrument, das einen wunderschönen Klang hat. Nicht immer zur Freude der Eltern bekamen ihre „kids“ dann plötzlich Lust auf ein solches zunächst eher exotisch anmutendes Instrument. Immerhin: Wer so ein Instrument spielt, darf auf frühzeitige Engagements in diversen Ensembles hoffen. Er ist gewissermaßen eine „seltene Spezies“ und als solche heiß begehrt.



» Für uns Musiker ist es eine sehr große Ehre, im Dalberg-Palais musizieren zu dürfen. Mir gefällt, dass das Haus sehr repräsentativ ist. Ich freue mich auf die schöne neue Atmosphäre und die Akustik dieses alten Gebäudes. Weiterhin ist für uns Musiker wichtig, Platz für unsere Instrumente zu haben – was im neuen Haus der Musik kein Problem sein dürfte. Vor allem freue ich mich auf das hinzukommende Tonstudio, das eine gute Möglichkeit ist, mal etwas aufzunehmen.«

Lukas Schneider
Seit über 12 Jahren Schüler der Musikschule
und Mitglied des Kammerorchesters



» Besonders freue ich mich auf die neuen Räumlichkeiten und deren Nutzung. So bekommen wir zum Beispiel einen eigenen(!) Chorsaal, Konzertsaal und sogar eine Art Tonstudio, in dem die Technik verstaut wird. Ich hoffe sehr, dass der neue Chorsaal etwas größer wird, da es in Gesamtproben schon mal etwas enger werden konnte. Alles in allem wird mir der Malsaal jedoch sehr fehlen und ich werde sicherlich ein paar Mal vor verschlossenen Türen stehen, bis ich mich an den neuen Ort für Chorproben gewöhnt habe.«

Laura Schönhütl, 19 Jahre
Seit der ersten Klasse im Cantemus-Chor



» Als langjähriger Gastgeber für die Preisträgerkonzerte von „Jugend musiziert“ weiß ich sehr wohl um die herausragende Rolle der Musikschule Regensburg in unserer Region, indem sie jungen Menschen vielfältige Möglichkeiten zur qualitätsvollen, musikalischen Betätigung bietet. Insofern kann man nur sagen: Wenn wir die Musikschule – erfreulicherweise – nicht schon hätten, müssten wir sie mit höchster Priorität errichten.«

Dr. Rudolf Gingele
Stellv. Vorsitzender der Sparkasse Regensburg



» Unsere Schule kann sich in Zukunft besser präsentieren und bekommt sicherlich in der Bevölkerung mehr Aufmerksamkeit geschenkt. Besonders erfreulich ist der enorme Zuwachs an Räumlichkeiten, da es keine Engpässe mehr geben wird. Für den Cantemus-Chor, die Orchester und Ensembles ist somit eine reibungslose und intensive Probenarbeit gewährleistet. Ich hoffe, dass die Schülerinnen und Schüler mit (noch mehr) Freude zum Musikunterricht in dieses schöne Gebäude kommen werden.«

Monika Lieske
Verwaltung der Sing- und Musikschule



Percussion



Hackbrett

Manches Instrument ist einfach weniger gut im Bewusstsein der Menschen implementiert. Die Oboe zum Beispiel: sie ist schwarz und lang und sieht damit der Klarinette recht ähnlich. Die Klarinette gibt es in jedem Blasorchester und jeder Jazzband. Also wollen die Kinder Klarinette lernen. Bei den Blechblasinstrumenten gilt das gleiche für die Trompete, die viel bekannter (und begehrter) ist als zum Beispiel das Horn. Warum eigentlich? Mit der „Werbung“ für seltener gespielte Instrumente will die Sing- und Musikschule gegensteuern.

Im neuen Haus der Musik wird sich an der Situation erst einmal nichts ändern. Vielleicht aber bietet es eine bessere Möglichkeit, die gesamte Musikschularbeit und damit auch die Möglichkeit,



Blockflöte



Tuba

alle Instrumente hier zu lernen, besser in der Öffentlichkeit zu präsentieren. Dazu gehören im Übrigen auch Instrumente, die vorwiegend oder ausschließlich für die Rock- und Popmusik geeignet sind.

Was sich ändern könnte im neuen Haus: Die Instrumentenvielfalt eröffnet auch die Möglichkeit, noch mehr gemischte Ensembles zu etablieren, zum Beispiel ein Streichquartett, ein Bläserquintett oder ein Klaviertrio. „Das ist noch ein wunder Punkt“, sagt Musikschulleiter Wolfgang Graef-Fograscher. „Da haben wir im Haus der Musik auf jeden Fall eine tolle Entwicklungsmöglichkeit.“



» Das Haus der Musik ist uns lieb und teuer. Wie könnte man besser in die kulturelle Bildung unserer Jugend investieren und allen, die in Chören, Orchestern, Bands etc. gemeinsam singen und musizieren besser unter Beweis stellen, dass ihr Engagement von der Stadt geschätzt und auch in diesem Hause verankert sein kann.«

Klemens Unger
Kulturreferent der Stadt Regensburg



» Ein weiterer großer Schritt – Musikstadt Regensburg!«

Winnie Freisleben
Vorsitzender Jazzclub Regensburg



» Kinder sind lebendig gewordene Freude an der Musik! Damit diese Freude für alle spürbar wird, bietet das Haus der Musik eine ideale Plattform. Denn Musik ist für alle Menschen da, für Kinder UND Erwachsene, gleich welcher ethnischen Herkunft, gleich welchen sozialen Status, gleich welcher körperlichen Disposition. Es lebe das Haus der Musik, auf dass die Musik in Regensburg spürbar nachklingen möge!«

Prof. Magnus Gaul
Lehrstuhl für Musikpädagogik
an der Universität Regensburg



» Ich denke, dass alle, die das neue Haus der Musik erleben, auch die Wertschätzung der Stadt und der Förderer für ihre neue Musikschule spüren und dieser Eindruck beim eigenen Musizieren bleibt. Der neu ausgestattete Probenraum wird sicherlich konzentrierte Ensembleproben ermöglichen. Ich hoffe, dass Synergien mit dem Kindertheater und dem Theater entstehen können.«

Silke Homeier-Arndt
Lehrerin für Violine an der Sing- und Musikschule
Leiterin der Streichorchester

Frühzeitige Begegnung – Das Instrumentenkarussell

Juan Martin Koch

„Kann man da Blasen an den Fingern kriegen?“ „Ja, du wärst nicht die erste, die vom Harfespielen welche bekommt...“ Drei Kinder – ein Mädchen, zwei Buben – sitzen im Unterrichtsraum. Die Faszination, die von den vielseitigen, nicht nur äußerlich schönen, sondern auch herrlich klingenden Instrumenten ausgeht, ist mit Händen zu greifen. Mit kleinen, musikalisch illustrierten Geschichten lässt Martina Forster ihre Schüler den weiten Tonraum erkunden. Es sind Schüler auf Zeit, denn nach drei bis vier Unterrichtseinheiten werden sie auf ihrer musikalischen Reise weiterziehen, das Instrumentenkarussell bringt sie an neue Klangorte.

Seit über zehn Jahren dreht sich das Instrumentenkarussell an der Regensburger Sing- und Musikschule. „Der Name ist nicht unsere Erfindung“, sagt Musikschulleiter Wolfgang Graef-Fograscher, „aber wir haben da unser eigenes Konzept entwickelt“.

In Regensburg erstreckt es sich über das ganze Schuljahr. Acht Instrumente lernen die meist sechs- bis achtjährigen Kinder in dieser Zeit kennen, wobei für die Älteren dann auch die etwas größeren und schwereren Instrumente wie Fagott, Kontrabass oder Akkordeon hinzukommen. Meistens sei es ja so, weiß Graef-Fograscher aus langjähriger Erfahrung, dass viele Instrumente gar nicht bekannt sind: „Lernen die Kinder sie kennen, lernen sie diese dann oft auch zu lieben. Wir haben das bewusst damit verbunden, dass wir Instrumente ins Karussell aufgenommen haben, die sonst nicht so bekannt sind: Oboe, Fagott, Horn, Kontrabass, Bratsche, Hackbrett ... Auf die kommen die Kinder nicht von selbst, weil sie nicht im Bewusstsein sind.“



Für Instrumente in den entsprechenden Größen hat die Sing- und Musikschule in den vergangenen Jahren viel Geld investiert. Die dürfen dann auch mit nach Hause genommen werden. Schadensfälle gibt es selten, die Kinder passen gut auf. Sie spüren wohl die besondere Magie, die von einem wertvollen Instrument ausgeht.

Am Ende des Schuljahres vergibt die Musikschule schöne Urkunden als Zeugnisse. Da erfahren die Kinder dann, wofür sie sich aus Sicht der Lehrkräfte besonders gut eignen. „Intern vergeben wir auch Noten“, verrät Wolfgang Graef-Fograscher, „aber wir sagen nicht: Du hast eine Sechs in Schlagzeug, sondern raten zu einem anderen Instrument. Wenn ein Kind unbedingt eines lernen will, für das es nicht so geeignet ist, kommt es auf die Warteliste. Das erklären wir den Eltern dann auch.“ Wenn Wunsch und Eignung zusammenpassen, bekommen die Kinder nach dem Karussell-Jahr mit sehr großer Wahrscheinlichkeit einen Platz an der Musikschule.

Von den Auswirkungen des Instrumentenkarussells ist der Musikschulleiter begeistert: „Das war großartig, weil wir Instrumente lancieren konnten, die hier vorher überhaupt nicht unterrichtet worden sind. So gab es zum Beispiel keine Harfenklasse. Sie ist erst als Folge des Karussells entstanden. Oft sind es dann Instrumente, von denen die Eltern es nicht für möglich gehalten hatten. Ich sage dann immer: Denken Sie nicht, dass die Kinder die Instrumente aussuchen – die Instrumente suchen die Kinder aus!“

So wurde Paul wohl vom Fagott ausgesucht. Eigentlich habe er nur ein tiefes Instrument spielen wollen, erzählt er – also Cello. „Aber meine Mama hat gesagt: Niemals! Stell' dir vor, du musst durch die halbe Stadt, bist im Bus, mit dem Ding auf dem Rücken...“ Über das Instrumentenkarussell ist er nun glücklich beim Fagott gelandet: „Ich mag den Sound.“

Ein etabliertes Angebot

Musiktherapie an der Sing- und Musikschule

Seit 2010 bietet die Sing- und Musikschule Regensburg das Ergänzungsfach Musiktherapie an. Über die individuellen Zugangsweisen und ihre Erfahrungen mit Kindern und Jugendlichen sprach **Juan Martin Koch** mit der Musiktherapeutin **Anette Brug-Korres**.



Frau Brug-Korres, wann und wie haben Sie die Musiktherapie für sich entdeckt?

Bis kurz vor dem Abitur wusste ich noch nicht, was aus mir werden soll. Ich interessierte mich für Medizin, Psychologie, Soziales, für Musik... Da kam eine meiner Lehrerinnen mit einem Informationsblatt über den Studiengang Musiktherapie in Heidelberg. „Das ist deine Kombination“, meinte sie. Sie hatte Recht...

Wie hat sich Ihre Arbeit an der Regensburger Musikschule entwickelt?

Das fing 2010 zunächst mit drei Therapieeinheiten an. Mittlerweile sind es fünfzehn Therapieeinheiten. Es hat sich ein Netzwerk mit den verschiedenen therapeutischen Einrichtungen, die es für Kinder und Jugendliche in Regensburg gibt, gebildet. Hieraus sind schöne Kooperationen zustande gekommen: mit Kindergärten, Schulen, Erziehungsberatungsstellen, Sozialpädagogischen Zentren, Psychologen oder psychiatrischen Einrichtungen.

Kommen die Kinder und Jugendlichen über diese Kontakte zu Ihnen oder direkt über die Eltern?

Das hält sich in etwa die Waage. Inzwischen ist die Musiktherapie an der Sing- und Musikschule ein etabliertes Angebot, so dass auch Eltern direkt ihren Weg zur Musiktherapie finden. Eine Mutter sagte einmal zu mir, sie sei als Jugendliche selbst an der Musikschule gewesen, jetzt genieße sie es, mit ihrem behinderten Kind in die Musikschule zu kommen. Das sei für sie ein Stück Normalität.

Wie alt sind Ihre Schützlinge und mit welchen Problemen kommen sie zu Ihnen?

Das reicht von Vorschulkindern bis zu jungen Erwachsenen. Zum einen kommen Kinder und Jugendliche mit persönlichen Schwierigkeiten, Krisen etc., andere haben einen speziellen Förderbedarf in Folge einer Behinderung.

Wie treten Sie in solchen Fällen in Kontakt?

Zunächst einmal versuche ich mir im Erstkontakt ein eigenes Bild zu machen. Das gleiche ich dann mit den Eltern ab. Es werden Ziele formuliert, Wünsche und Nöte geäußert. Wichtig ist der Kontakt zum Kind oder Jugendlichen: in Beziehung zu treten, einen vertrauensvollen, geschützten Rahmen zu schaffen.

Wie kann ein Therapieverlauf aussehen?

Mindestens ein Schuljahr, meist länger, doch der Verlauf lässt sich nicht verallgemeinern. Jede Therapie ist anders und komplett am Kind orientiert. Kinder lassen sich sehr gut über Musik erreichen. Das Spiel an den Instrumenten bietet die Möglichkeit, auch auf nonverbaler Ebene in Kontakt zu treten. Das ist unter anderem eine Stärke der Musiktherapie.

Bei Jugendlichen spielt dann aber wahrscheinlich auch der persönliche Musikgeschmack eine Rolle ...

Ja, im Teenageralter definieren sie sich oft sehr darüber, was sie hören. Manche bringen dann ihre Musik mit und sagen, was sie daran gut finden. Auf die Frage, wie es ihnen geht, können sie vielleicht nicht antworten, aber sie können sagen: Das höre ich, wenn ich nicht gut drauf bin. Ihre Musik ist dann ein Zugang für mich, um weiterzukommen.

Wie ist es, wenn die Jugendlichen selbst ein Instrument spielen?

Das ist bis jetzt noch nicht so oft vorgekommen. Es sind auch keine musikalischen Vorkenntnisse nötig, um in die Musiktherapie zu kommen. Im Gegensatz zu einem Instrumentalunterricht geht es hier nicht um „richtig“ und „falsch“. Es ist aber schon vorgekommen, dass sich ein Kind nach Abschluss der Musiktherapie für ein Instrument entschieden hat. Es ist ein Gewinn, wenn Jugendliche die Musik als Ventil für gute und schlechte Gefühle entdecken und spüren: Da wird etwas laut und hörbar, was ich eigentlich nicht in Worte fassen kann.

Was fasziniert Sie an der Musiktherapie?

Es ist eine tolle Arbeit! Musik bietet einen großen Spielraum, in dem Emotionen, Beziehung und Kommunikation entstehen können und das selbst dann, wenn Sprache als Ausdrucksmittel nicht zur Verfügung steht. Das ist faszinierend und macht meine Arbeit so spannend.

Vom Freisetzen kreativer Kräfte

Juan Martin Koch

Musik, Malerei und Poesie in fächerübergreifenden Projekten von Musikschule und Ostdeutscher Galerie

Pianisten gelten als klassische Einzelkämpfer, in größere Ensembles, wie sie an Musikschulen gebildet werden, lassen sie sich kaum einbinden. Das heißt aber nicht, dass Klavierschülerinnen und -schüler sich nicht gerne außerhalb der üblichen solistischen Aufführungsformen betätigen würden. Diese Erfahrung hat Monika Schüßler gemacht, die seit 1985 an der Sing- und Musikschule Regensburg als Klavierlehrerin tätig ist. „Ich hatte über die Musik hinaus schon immer Interesse an Bildender Kunst und Literatur, diese Leidenschaft lag aber lange Zeit brach, bis ich beschlossen habe, etwas zu machen, wo ich diese Künste verbinden kann. Durch den Kontakt zu Karla Volpert, Museumspädagogin am Kunstforum Ostdeutsche Galerie, begannen diese Ideen Gestalt anzunehmen. Vor über zehn Jahren entstand ein erstes gemeinsames Projekt. Ausgangspunkt war das Märchen vom Nussknacker, das Kindern einer 4. Klasse der Regensburger St.-Wolfgang-Schule einerseits in einer Kurzfassung der Erzählung E.T.A. Hoffmanns vorgelesen, andererseits durch die Musik Peter Tschaikowskys klingend nahe gebracht wurde. Die Bilder, zu denen sich die Kinder durch diese musikalische Lesung inspirieren ließen, wurden später in einer Ausstellung im Pianohaus Metz präsentiert. Zur Vernissage spielten nun Schülerinnen und Schüler

der Musikschul-Klavierklassen Auszüge aus Tschaikowskys Ballettmusik in Bearbeitungen. Die Resonanz bei den jungen Pianistinnen und Pianisten war enorm: „Wir machen wieder mit“, war die einhellige Reaktion. Ein Höhepunkt unter den Projekten war die Auseinandersetzung mit den „Traumstadt“-Gedichten von Peter Paul Althaus. Nach einem ersten Vernissage-Konzert im Jahr 2000, bei dem Teilnehmer aus Leistungskursen Musik die Bilder zeigten, die an einem kreativen Arbeitstag im Grafiksaal der Ostdeutschen Galerie entstanden waren, bildete 2005 eine Ausstellung mit Arbeiten Bernard Schultzes die künstlerische Inspirationsquelle für Schülerinnen und Schüler aus Regensburg und Straubing. Den musikalischen Bezugspunkt stellte in diesem Fall die literarische Vorlage selbst her, denn Peter Paul Althaus ließ sich zu einem Teil seiner „Traumstadt“-Gedichte von Claude Debussys Klavierzyklus „Children’s Corner“ anregen. Ergänzt um weitere Werke von Debussy und George Gershwin erklang der Zyklus nicht nur im Konzert selbst, sondern bildete auch während der Arbeitsphase der jungen Künstler in der Ostdeutschen Galerie die klangliche Grundierung. Die wunderbaren Objekte, die aus Drahtgeflecht, Gips, Pappmaché und anderen Materialien entstanden, zeugten von der kreativen Kraft, die hier freigesetzt wurde. „Die Schüler waren begeistert darüber“, erinnert sich Karla Volpert, „dass sie sich in Gruppen neu sortieren konnten; es entstanden Freundschaften und es herrschte die euphorisierte Stimmung, aus dem Vollen schöpfen zu können.“ Im Rahmen einer Museumsnacht wurden die entstandenen Arbeiten gezeigt, die zusammen mit den von Michael Heuberger rezitierten Althaus-Gedichten und den von Schülerinnen und Schülern der Musikschule gespielten Werken zu einem kleinen Gesamtkunstwerk unter dem Motto „Nacht und Traum“ verschmolzen. Beim Berliner Wettbewerb „Kinder zum Olymp“ schaffte das „Traumstadt“-Projekt es dann bis ins Finale.

„Das sind die Veranstaltungen, die in den Köpfen bleiben“, weiß Monika Schüßler, die 2010 zusammen mit Karla Volpert eine weitere Veranstaltung konzipiert hat: „Kubiniana“ hieß das Konzert in der Ostdeutschen Galerie, bei dem Arbeiten von Schülerinnen und Schülern dreier Gymnasien zu sehen waren, die sich zuvor mit verschiedenen grafischen Techniken Alfred Kubins auseinandergesetzt hatten. Neben einer Lesung, unter anderem mit Auszügen aus Kubins Autobiografie, standen Klavierwerke von Bohuslav Martinů, Heinz Erich Apostel und Antonín Dvořák auf dem Programm. Und für die Eröffnungswoche des „Hauses der Musik“ schwebt Monika Schüßler ein Konzert rund um die Stichwörter Märchen, Marionetten und Pantomime vor.



» Für mich hat das Haus der Musik natürlich eine besondere Bedeutung als neues Zuhause auch für den Cantemus Chor, der gerade 20 Jahre alt geworden ist und dem meine Kinder und ich seit etwa 15 Jahren eng verbunden sind.

Musik ohne Instrument ist für die allermeisten Kinder und Jugendlichen möglich und leistbar. Es schult das Gedächtnis schon bevor manche lesen und schreiben können. Es lässt Gemeinschaft erleben auf spielerische und doch konzentrierte Art. Und wenn dann durch die anderen Angebote der Sing- und Musikschule noch Instrumente dazukommen, rundet sich das Bild ab.

Ich bin sehr froh, dass sich unsere Stadt das Haus der Musik „leistet“, es ist in die Zukunft gedacht und gut investiert. Bravo!«

Peter Esser
Verleger und Herausgeber der Mittelbayerischen Zeitung



» Regensburg lebt nicht von seinem wirtschaftlichen Erfolg allein. Das Regensburger Leben wird sehr maßgeblich von der Kultur bestimmt – und auch von Antworten auf die Frage, wie wir unseren Kindern Kultur nahe bringen. Jetzt holen wir die Sing- und Musikschule ins Haus der Musik. Eine immens wichtige Einrichtung für die musische Bildung unserer Kinder wird an einem der prominentesten und schönsten Plätze in unserer Altstadt sein. Damit zeigen wir deutlich, wie wichtig uns die Sing- und Musikschule und auch ein eigenes Kinder- und Jugendtheater sind. Außerdem wird das Haus der Musik ein Haus der Begegnung und ein Ort für viele Stilrichtungen sein.«

Joachim Wolbergs
Oberbürgermeister der Stadt Regensburg

Freundeskreis der Sing- und Musikschule

Juan Martin Koch

Am Ende hat er sich nochmal ein wenig gesträubt: Um Haaresbreite passte der neue Konzertflügel nicht in den Aufzug im Haus der Musik und es war Handarbeit gefragt, bis das 345 Kilo schwere Instrument an seinem neuen Platz stand.

Dass es überhaupt soweit kommen konnte und nunmehr ein Steinway B-Flügel im Konzertsaal zur Verfügung steht, ist dem Freundeskreis der Musikschule zu verdanken. Dessen Vorsitzende, Hanni Fischer, erinnert sich an den Entstehungsmoment der Idee: „Als ich hörte, dass die Stadt das Gebäude für die Sing- und Musikschule, für ein Haus der Musik kauft, war mein Blitzgedanke: Da muss man einen g’scheiden Flügel hineinstellen! Uns im Vorstand war klar, dass die Finanzierung schwierig wird, aber wir haben beschlossen, es zu probieren.“

Hanni Fischer bezeichnet sich selbst als „Überzeugungstäterin“. 18 Jahre lang hatte sie in der Musikschule gearbeitet, bevor sie in eine andere, „nüchterne Verwaltungstätigkeit“ bei der Stadt wechselte. „Aber die Musikschule hat mich nicht losgelassen“, bekennt Hanni Fischer, der die musikalische Erziehung insbesondere in der Musikschule sehr am Herzen liegt. So wurde sie vor etwa zehn Jahren Vorsitzende des Freundeskreises und engagiert sich seit einiger Zeit im selben Amt auch in der Landesvereinigung der Elternvertreter und Fördervereine der Sing- und Musikschulen.

Um so schöner findet sie es, dass die Stadt mit dem Haus der Musik demonstriert, wie wichtig ihr die musikalische Bildung ist. „Die Musikschule hat eine tolle Stellung in der Stadt. Das ist nicht überall so und ein so schönes Musikschulgebäude sieht man auch sehr selten!“

Die Spendeneinwerbung für den Flügel begann im November 2012 mit einer ersten, sehr erfolgreichen Galaveranstaltung. Dort wurde auch die Klaviatur präsentiert, auf der die Namen der Spender festgehalten werden sollten. Dennoch wurde es ein steiniger Weg, bekennt Hanni Fischer: „Manchmal war ich kurz vorm Aufgeben und dachte, ich hätte den Mund zu voll genommen. Aber es ging weiter, Stück für Stück, auch mit kleineren Spenden. Hinzu kamen tolle Initiativen, zum Beispiel als das Schifffahrt-Unternehmen Klinger die MS Fürstin Gloria komplett kostenlos für eine Benefiz-Veranstaltung zur Verfügung stellte.“

Die Stadt Regensburg überreichte dem Freundeskreis auch noch eine beachtliche Summe von Spenden, die direkt bei der Musikschule eingegangen waren und vornehmlich aus Veranstaltungen für den Konzertflügel stammten. Am Ende war inklusive einer größeren Einlage des Freundeskreises selbst der erforderliche Betrag von rund 50.000 Euro erreicht. „Wir hatten Glück“, betont Hanni Fischer, „denn wir konnten einen sehr guten Flügel aus Privatbesitz erwerben. Das Instrument stand 25 Jahre lang im selben Raum und ist stets sorgsam in Stand gehalten worden.“



Christine Dowling, Wolfgang Graef-Fograscher und Hanni Fischer mit der Klaviatur des neuen Flügels (v.l.n.r)

Etwa 50 Spender sind mittlerweile auf der Klaviatur verewigt, die nun im Gang vor dem Konzertsaal an das erfolgreiche „Crowdfunding“ erinnert. Und das ganz unabhängig von der Spendenhöhe. „Wir haben bewusst keinen Mindestbetrag angesetzt“, sagt Hanni Fischer. „Ich finde, 50 Euro von einer Einzelperson können viel mehr wert sein als 1.000 von einer Firma.“

Wenn das Instrument im Haus der Musik erstmals erklingt, wird sie ganz genau und mit großem Respekt hinhören: „Ich bin dabei, selbst Klavier zu lernen, und weiß nun wie schwer das ist. Ich bewundere alle Kinder, die das können.“



Zur Entstehung der Spielstätte Junges Theater am Theater Regensburg

Ein Pflock – fest eingeschlagen!



v.l.n.r.: Hans Schaidinger, Eva Veiders, Jens Neundorff von Enzberg

Hans Schaidinger hat während seiner Amtszeit als Oberbürgermeister die Entstehung der Kinder- und Jugendtheater-Sparte von der Idee bis zur Realisierung der eigenen Spielstätte „JUNGES THEATER im Haus der Musik“ aus Überzeugung unterstützt. Im Gespräch mit dem heutigen Intendanten, Jens Neundorff von Enzberg, und der Spartenleiterin des JUNGEN THEATERS, Eva Veiders, beschreibt er die Wege, die dafür gegangen werden mussten und erläutert seine Beweggründe.

Veiders: Wie haben Sie von dem Wunsch nach einer Sparte JUNGES THEATER erfahren – wie war Ihre erste Reaktion?

Schaidinger: Das Verdienst an der Idee gebührt eindeutig Herrn Intendanten Ernö Weil, er hat mich schon 2003/2004 mit dieser Idee konfrontiert, hat mich auch relativ frühzeitig überzeugt, allerdings war meine erste Reaktion: Langsam! Wenn wir so etwas angehen, dann muss es auch auf Dauer Bestand haben können. Es darf kein Strohfeuer werden. Und deswegen musste ich mir gut überlegen, wie das umzusetzen ist.

Veiders: Überall in Deutschland werden Theater eher geschlossen als neu gebaut. Was waren die ausschlaggebenden Gründe für Sie, das Projekt zu unterstützen?

Schaidinger: Da erinnere ich mich noch sehr gut an ein spezielles Erlebnis, den Bayerischen Städte- tag 1999 in Würzburg. Dort gab es eine ernsthafte Diskussion über die Schließung des Theaters. Und zum selben Zeitpunkt haben wir begonnen, unser Theater zu sanieren. Da war ich unheimlich stolz darauf, und ich bin es heute noch. Dabei muss man wissen: Die Zeiten in Regensburg waren ganz anders, auch wir hatten finanziell zu kämpfen, wir mussten gut überlegen, machen wir dies oder machen wir jenes; ich habe immer dafür gekämpft: Wir machen zuerst das Theater!

Neundorff: Wie kam es, dass die Entscheidung gerade pro Theater fiel? Liegt eine persönliche Affinität, eine Leidenschaft zugrunde?

Schaidinger: Eine Überzeugung. Ich habe immer gesagt – auch wenn andere das anders sehen: Das Theater Regensburg ist der größte und wichtigste Kulturträger in dieser Stadt. Das soll keine Zurücksetzung anderer kultureller Aktivitäten sein, ich will überhaupt keine kulturelle Aktivität missen. Aber es soll die Gewichtung herstellen und deutlich machen, wie die Relationen sind. Man muss klar sagen, wenn nicht alles geht, dann muss man Prioritäten setzen. Und dabei ist für mich das Theater immer an erster Stelle gewesen.

Neundorff: Das klingt ja unglaublich harmonisch, wie das alles so entstanden ist.

Schaidinger: Ich hatte da von Anfang an eine klare Meinung. Ich hatte allerdings auch ein besonderes Erlebnis: Ich habe an meinem ersten Bürotag im Amt, am 2. Mai 1996, einen leeren Schreibtisch vorgefunden, mit einer Ausnahme: Ein Schreiben des Gemeindeunfallversicherungs- verbandes mit der Aufforderung, das Theater wegen grundlegender Mängel zu schließen. Das war sozusagen der Beginn meiner Amtszeit. Vielleicht hat das meinen Ehrgeiz zusätzlich ange- stachelt, das weiß ich heute nicht mehr, schlecht wär's nicht.

Veiders: Aber die Idee, tatsächlich ein eigenes Haus für Kinder- und Jugendtheater zu planen, zuvor wurde ja auch schon Kinder- und Jugendtheater gespielt... ?

Neundorff: ...wie Sie gesagt haben, Herr Weil hat diese Sparte eigentlich begründet.

Schaidinger: Er hat mich wie gesagt relativ schnell überzeugt. Und zwar aus zwei Gründen: Der eine Grund ist das Standardargument, um die künftigen Zuschauer an das Theater heranzuführen. Aber dazu bräuchte man nicht unbedingt eine eigene Sparte. Die Sparte braucht man nach meiner Einschätzung, weil Theater für Kinder und Jugendliche anders sein muss als die anderen Sparten, die sich vornehmlich an die Erwachsenen wenden. Nur dann kann man das junge Publikum auch wirklich ernst nehmen. Wenn man es eben nicht mit Inszenierungen in den anderen Sparten „mitlaufen“ lässt, sondern, wenn man sich mit einer eigenen Sparte ganz zielgerichtet und ganzheitlich darauf konzentriert, sich an diese Zuschauer zu wenden.

Neundorff: Wurden dafür zusätzliche Mittel zur Verfügung gestellt oder haben Sie das aus dem laufenden Etat geschöpft?

Schaidinger: Wir haben es am Anfang aus dem laufenden Etat herausgeschnitten. Aber es war dann schnell klar: Wir brauchen einen eigenen Etatposten, wir haben das Kinder- und Jugend- theater dann auch nach und nach mit einem eigenen Etat versehen.

Veiders: Wie fiel die Entscheidung für das ehemalige Polizeipräsidium als Spielstätte?

Schaidinger: Erst kam die Erkenntnis: Wir brauchen eine eigene Spielstätte. Dann haben wir uns verschiedene Locations angeschaut. Die hatten in der Regel zwei Nachteile: Erstens, sie waren so weit vom Theater weg, dass man die Nähe des Theaters in personeller Hinsicht, gerade, was die Technik, Bühnenbildner, Maske usw. betrifft, nicht hätte nutzen können. Man muss dann alles doppeln. Die Nähe zum Haus halte ich aber auch für wichtig, damit alle 320 Leute, die das Theater ausmachen, möglichst tagtäglich miteinander zu tun haben können. Zweitens: Wir haben relativ schnell gemerkt, wenn wir irgendwo etwas anmieten, dann fahren wir schlechter, als wenn wir eine eigene Immobilie erstellen, weil wir ja etwas von Dauer schaffen wollten. Und dann kam das Polizeipräsidium. Natürlich gab es da anfangs überbordende Nutzungswünsche. Aber für mich war klar: Das ist jetzt die Chance schlechthin, da muss jetzt auch die vierte Sparte von Theater Regensburg rein. Die Diskussionen in der Folge waren nicht einfach, aber letztlich ist alles gut geworden.



Die Baustelle im Theatersaal im Frühling 2014

Veiders: In Anbetracht der neuen Möglichkeiten, die eine eigene Spielstätte mit sich bringt – wie stellt sich aus Ihrer Sicht der kulturelle Bildungsauftrag des Theaters im Bereich Kinder und Jugendliche dar?

Schaidinger: Die größere Unbefangenheit der Kinder zu nutzen, die haben noch keine festgefahrenen Erwartungen, sie können richtig geprägt werden.

Neundorff: Man kann sie noch im positiven Sinne verführen.

Schaidinger: Ja, richtig, sie können zum Theater verführt werden. Wahrscheinlich nehmen Kinder das, was an pädagogischen Inhalten in den Inszenierungen steckt, viel offener auf. Nur darf man Theater nicht als bloße Bildungsanstalt missverstehen. Es muss auch immer Unterhaltung sein. Auch das prägt die Kinder. Auch das beeindruckt die Kinder. Es gibt also eine ganze Palette. Es wäre falsch, ein Kinder- und Jugendtheater als Ersatzschule oder Hilfsschule zu verstehen. Theater muss alles dürfen und bieten, was Kinder von einer solchen Institution erwarten.

Veiders: Was denken Sie über die Vermittlung von Literatur? Ist es die Pflicht des Theaters, Stücke des literarischen Kanons für junge Menschen auf den Spielplan zu setzen oder sollte man versuchen, mit neuen Stücken den Zeitgeist zu treffen?

Schaidinger: Ich glaube, dass das Theater eine Chance hat, Kinder und Jugendliche mit Inszenierungen für etwas zu begeistern, ihnen ein „Wow-Erlebnis“ zu bereiten, was das Reclambüchlein in der Hand nicht schafft. Das ist der Vorteil von Theater gegenüber Deutschunterricht.

Diese Antworten erhielten die Theaterpädagogin Claudia Weidenbeck und Dramaturg Dr. Daniel Thierjung von Regensburgerinnen und Regensburgern am 14. November 2014 auf die Frage „Warum ist eine eigene Spielstätte für das Kinder- und Jugendtheater wichtig für Regensburg?“

Neundorff: Ich glaube übrigens auch in diesem Zusammenhang, dass sich das Rezeptionsverhalten der Kinder und Jugendlichen komplett verändert hat. Ich kann mich noch erinnern an meine Zeit als junger Dramaturg in Meiningen. Wir spielten „Nathan der Weise“, und es war ein Krach in dem Meininger Theater – es war der Wahnsinn. Ich hatte Abenddienst, bin raus auf die Bühne und dann grölten die Kids schon. Ich habe gesagt: Ihr macht euch doch selbst das Leben schwer. Wenn ihr den Text jetzt hört, dann müsst ihr das Stück nicht lesen. Hört doch einfach zu. Ab dem Moment waren die mucksmäuschenstill. Ich glaube inzwischen hat sich diese Haltung verändert, weil wir es als Theater geschafft haben, zu vermitteln: Wenn die Kinder und Jugendlichen ins Theater gehen, machen wir es wegen ihnen, wir lassen sie nicht außen vor.

Schaidinger: ...Dass wir sie nicht wie kleine Erwachsene sehen, sondern wie eigenständige Persönlichkeiten.

Neundorff: Das macht sich tatsächlich auch im Rezeptionsverhalten bemerkbar. Ich bin wirklich sehr positiv beeindruckt, was wir zum Teil für eine knisternde Spannung in den Jugendvorstellungen haben. Ob das jetzt „Doing it“ ist und „Tschick“, oder in den letzten Spielzeiten „...Die Welt steht still“ oder „Papa ist pleite“ war.

Veiders: Ist das ein allgemeines oder speziell ein Regensburger Phänomen?

Schaidinger: Das Schöne an Regensburg ist, dass es schon eine Menge an Initiativen gibt und gab, die zu dieser Atmosphäre beigetragen haben. Angefangen vom Musikpodium ...



Szenenfoto aus „Doing it“ mit dem Ensemble des JUNGEN THEATERS 2014/15: Benno Schulz, Felix Steinhardt, Franziska Plüschke, Elisabeth Hütter und Stefan Mascheck

» Weil die Förderung von Jugendlichen wichtig ist. «

Neundorff: ... dem Coccodrillo-Theater...

Schaidinger: ... oder dem Figurentheater im Stadtpark; das sind Institutionen, die eine gewisse Erwartungshaltung schon mit vorprägen. Ein Theater, das darauf aufbauen kann, tut sich natürlich leichter als ein Theater, das auf Kinder und Jugendliche stößt, die vorher nichts dergleichen mitbekommen haben.

Neundorff: Und dann muss man wirklich auch mal betonen: Die Stadt Regensburg hat eine unglaublich gute Vorbildung im Umgang mit Theater. Und das fängt hier früh an. Das ist nicht selbstverständlich.

Veiders: Es gibt eine bemerkenswerte Unterstützung unserer Arbeit, die sich zum Beispiel durch fast alle Schulen zieht. Die Eltern und die Lehrer ziehen hier mit. Das ist sehr wichtig für uns.

Schaidinger: Und auch die Aufnahmebereitschaft der Zuschauer für verschiedenste Dinge, die das Theater produzieren und aussagen will, ist groß. Das heißt noch lange nicht, dass jemand jede Inszenierung gut findet. Das wird es nie geben und muss es auch nicht. Aber das Tolle ist: Die Bereitschaft etwas aufzunehmen existiert. Das geht bis hin zu den Kindern. Hier handelt es sich um ein Pfund, das nicht von selber entstanden ist und mit dem man jetzt wuchern kann. Denn wir haben, indem wir dieses Theater intensiv gefördert, gehegt und gepflegt haben, in den letzten 15 Jahren spürbar etwas erreicht. Dazu haben sogar Dinge wie die Diskussion „Wo spielt das Theater, wenn es saniert wird?“ unheimlich viel beigetragen. Das war für die Leute ein Stück Identifikation, dass wir nicht irgendwo in einer Zelthalle gespielt haben, sondern extra dafür das Velodrom mit einem ganz pfiffigen Modus saniert haben. Diese Diskussionen haben die Zuneigung der Regensburgerinnen und Regensburger zu ihrem Theater immer gefördert.



Das Haus der Musik beim Richtfest am 22. Oktober 2013

» Des is mir wurscht, weil i ned ins Theater geh. «

Veiders: Heute haben Heranwachsende regelmäßig Umgang mit neuen Medien und elektronischer Unterhaltung. Ist Kinder- und Jugendtheater noch wichtiger als früher?

Schaidinger: Ja und nein. Ich hätte mir zum Beispiel auch gewünscht als Kind, als Jugendlicher anders angesprochen worden zu sein beim Thema Theater, gerade auch mit Musiktheater. Das ist die eine Geschichte. Ob das heute anders ist, in Zeiten, wo es tausend andere mediale Ansprachen gibt, kann ich nicht sagen. Wenn ich mir heute den Spielplan des JUNGEN THEATERS anschau, dann könnte man schon neidisch werden, was die Kinder und Jugendlichen alles geboten bekommen.

Neundorff: Ich glaube, wir dürfen einen Fehler nicht machen: Wir dürfen weder mit dem Internet, noch Handys, Kino oder Fernsehen versuchen zu konkurrieren. Wir müssen uns auf das, was Theater ausmacht konzentrieren. Theater kann mit seinem Live-Charakter ganz anders Emotionen vermitteln als jede Art von technischer Kommunikation.

Schaidinger: Man muss ganzheitlich an diese Zielgruppe herangehen. So, dass die merken, das ist jetzt wirklich was für uns. Sozusagen auf allen Kanälen, auf denen Jugendliche heute angesprochen werden. Darum ist das gar kein Gegensatz mit den neuen Medien und Handys, wenn man Kinder und Jugendliche so anspricht, dass sie eben keine kleinen Erwachsenen sind, sondern so, wie sie in ihrer Welt leben.

Veiders: Was sind aus Ihrer Beobachtung die Themen der jugendlichen Generation, denen sich das Theater annehmen sollte?

Schaidinger: Da bin ich der Falsche. Sie, Frau Veiders, und die Theaterleute, die Kinder, das Publikum, die Jugendlichen, ihre Regisseure und ihre Dramaturgen, Sie wissen viel besser, welche Themen relevant sind. Man merkt es ja, schauen Sie sich Ihren eigenen Spielplan an, den finde ich toll. Sie drücken sich nicht um Themen, die den Jugendlichen auf den Nägeln brennen. Und die sind ja manchmal gar nicht so einfach umzusetzen, Themen etwa wie Pubertät, oder erste sexuelle Erfahrungen.

Neundorff: Oder Mobbing unter Schülern.

Schaidinger: Und Sie drücken sich auch nicht darum, traditionelle Stoffe neu aufzubereiten. Das, was Kinder und Jugendliche bewegt, das ist ja noch lang nicht alles ganz anders als früher. Nicht die Themen müssen sich ändern, sondern wie die Themen präsentiert werden, das muss à jour sein und das, so mein Eindruck, läuft gerade ganz gut.

Veiders: Haben Sie selbst eigene prägende Erfahrungen als Kind oder Jugendlicher mit Theater gemacht?

Schaidinger: Ich bin sieben Kilometer vom Landestheater Salzburg entfernt aufgewachsen.

Neundorff: Auf der deutschen Seite?

Schaidinger: Ja. Aber es war trotzdem damals so: Theater war was für Bildungsbürger. Und dazu zählten wir uns nicht. Umso schöner war es, in eine ganz andere Welt einzutauchen. Ich kann mich noch an eines meiner ersten Stücke erinnern: „Die Räuber“ am Landestheater Salzburg.

» Unsere Stadt braucht Kultur! Und die Kinder sind unsere Zukunft. «

Veiders: Wie alt waren Sie?

Schaidinger: Ich glaube, 15 oder 16. Klaus Maria Brandauer spielte mit. Und den hab ich in dieser Inszenierung heute noch wie ein Bild vor Augen. Das war so eine prägende Erfahrung. Später im Gymnasium waren wir in München im Theater, aber da erinnere ich mich an nichts im Detail, außer, dass die uns kein Musiktheater – in Anführungszeichen – „zumuten“ wollten. Was ich heute natürlich als schade empfinde. Wir hatten einen sehr verständigen Musiklehrer, der uns beizubringen versuchte, wie man Opern versteht; wir Banausen haben aber oft gesagt: „Geh, Herr Professor“ – zu meiner Schulzeit hat man in Bayern die Lehrer im Gymnasium mit Herr Professor angeredet – wir haben immer gesagt „Herr Professor, geh, kannt ma ned liaba singa?“

Veiders: Jetzt, wo es unsere eigene Spielstätte gibt: Was wünschen Sie sich in Zukunft für die Sparte JUNGES THEATER?

Schaidinger: Rauschenden Erfolg! Erfolg für die Akteure, weil es nichts Schöneres gibt; der beste Lohn eines Theaters ist nun mal der Beifall. Ich meine aber auch Erfolg für den Adressatenkreis: Für Kinder und Jugendliche, die diese Erfahrung, diese Theatererfahrung einmal machen, dass da ein Faszinosum entsteht, eine Bereitschaft ...

Neundorff: ... dass sie zu Wiederholungstätern werden!

Schaidinger: ... so was immer im Kopf zu behalten.

Veiders: Im Hinblick auf die Größenordnung der Sparte – reicht das oder sollte da auf Dauer noch mehr passieren?

Schaidinger: Wenn es der Stadt Regensburg in Zukunft noch deutlich besser geht, als es ihr jetzt geht, dann kann man da natürlich mehr machen und wenn es ihr nicht besser geht, dann muss man den Rahmen anders setzen. Ein kommunales Theater muss eingebettet sein in das, was die Kommune leisten kann. Aber es darf nicht so sein, dass Theater zum Beispiel der Steinbruch ist, wo man spart für etwas anderes. Die Priorität Theater muss hoch bleiben, höher als manches andere. Aber klar ist auch, das Theater muss mit den Möglichkeiten zurechtkommen, das sieht aber in Regensburg derzeit und auf absehbare Zeit bestimmt nicht schlecht aus.

Veiders: Haben Sie den Neubau schon besichtigt?

Schaidinger: Ich lass mich ganz gern vom fertigen Ergebnis überraschen. Ich habe mir nie Schulen, Straßen oder Brücken dreimal während der Bauzeit angeschaut. Bauen können die Architekten und Ingenieure besser, da muss der Oberbürgermeister nicht danach schauen. Ich habe den Moment ganz gerne genossen, wenn etwas fertig war.

Neundorff: Gibt es denn auch negative Erinnerungen im Zusammenhang mit der Entstehung dieser Sparte?

» Theaterspielen regt die Phantasie an und fördert die Persönlichkeitsentwicklung. Auch das soziale Miteinander, gegenseitige Rücksichtnahme und das Achtgeben aufeinander lernen die Kinder am Theater. Je eher das anfängt, umso besser! «

Schaidinger: Die Diskussion um das Thema Spielstätte war schwierig. Weil wir natürlich wussten, dass wir da einen Quantensprung bei den Kosten machen mussten. Andererseits war auch gut, dass wir gesagt haben, die Rücklagen des Theaters sind nicht Selbstzweck, sondern die setzen wir jetzt dafür ein. Das Theater hat den Löwenanteil für diese Spielstätte aus dem eigenen Etat beigesteuert. Das ist beileibe nicht selbstverständlich, und dafür bin ich auch dankbar. Die laufenden Kosten sind Sache des städtischen Zuschusses, das muss sichergestellt werden. Die eigene Spielstätte trägt schon auf unabsehbare Zeit zur Existenzsicherung dieser Sparte bei.

Neundorff: Es gibt jetzt einen Mietvertrag auf 25 Jahre.

Schaidinger: Das ist natürlich eine sehr langfristige Festlegung, vor allem gegenüber dem Freistaat Bayern als Zuschussgeber. Da gab es auch Bedenken. Aber mir war ganz recht zu sagen, das ist jetzt schon mal ein Pflock, den reißt so schnell keiner mehr aus.



Konzeptionsgespräch im Theatersaal

» Weil die Jugendlichen sich dort mit etwas Sinnvollem beschäftigen. «

Mit einer Hebegarderobe als Bonus



Michael Hübner ist seit 2004 Technischer Direktor am Theater Regensburg

Michael Hübner, Technischer Direktor des Theater Regensburg hat das Projekt einer neuen Spielstätte für die Sparte JUNGES THEATER von Seiten des Hauses von Beginn an begleitet und maßgeblich geprägt. Im Gespräch schildert er dem Dramaturgen und Theaterpädagogen am JUNGEN THEATER, **Dr. Daniel Thierjung**, die Entwicklung des Baus aus seiner Perspektive.

Herr Hübner, wie haben Sie von der Idee der Sparten Gründung erfahren?

Der ehemalige Intendant Ernö Weil hat lange für eine Kinder- und Jugendsparte gekämpft. Dann, im Jahr 2007 beim Empfang im Alten Rathaus anlässlich des Spielzeitbeginns, verkündete OB Schaidinger plötzlich, dass er sich sehr freue, die Gründung einer neuen Sparte bekannt geben zu können. Da waren wir doch sehr überrascht! Es gab noch kein Ensemble, keine Spielstätte, kein technisches Personal, nur einen Theaterpädagogen. Für mich als Technischen Direktor war natürlich die Frage nach der Spielstätte entscheidend.

Wie verlief die Suche nach einer geeigneten Räumlichkeit?

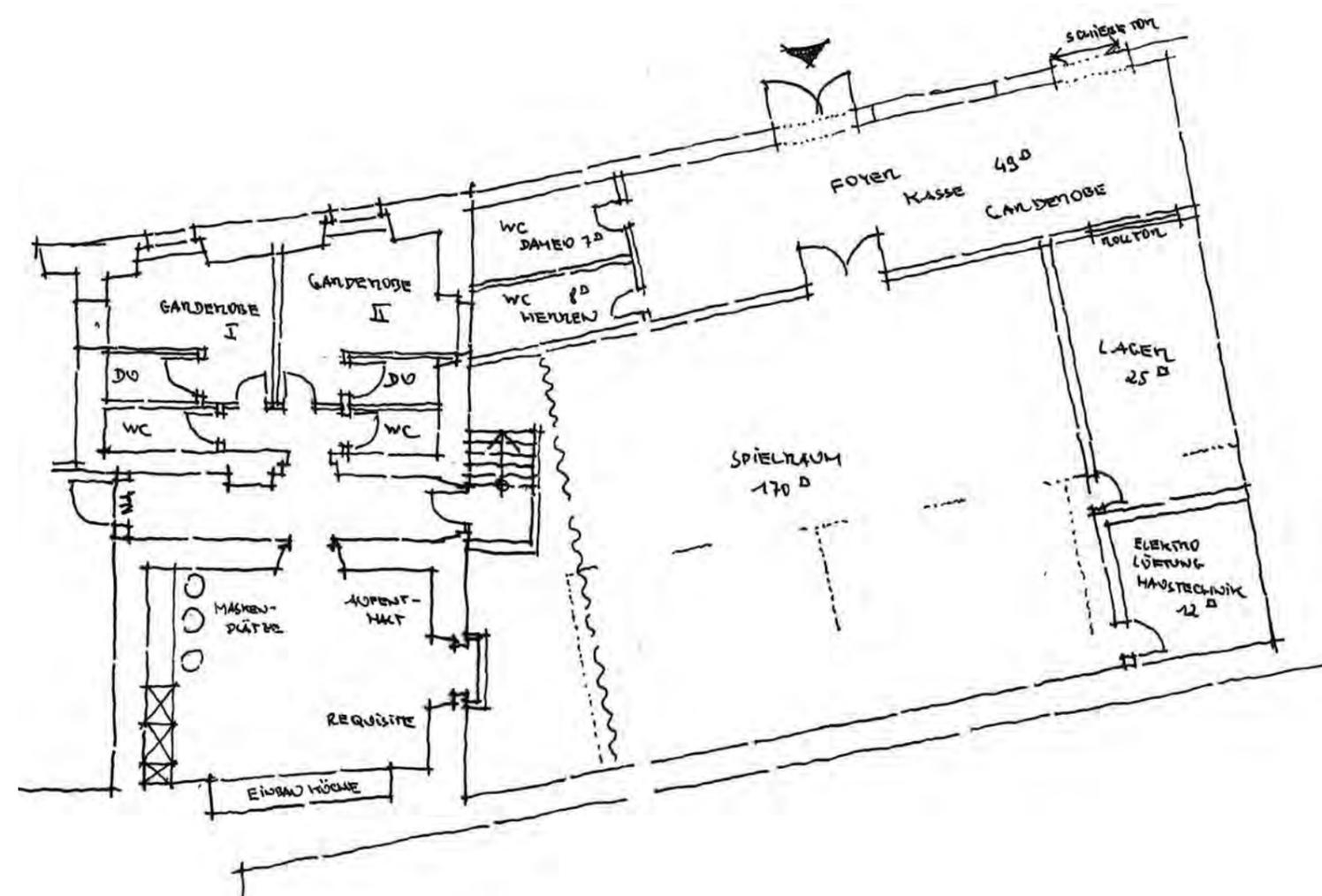
Bevor die Entscheidung zugunsten des ehemaligen Polizeipräsidiums fiel, haben wir circa 10 verschiedene Liegenschaften in Regensburg besichtigt – von total sanierungsbedürftig bis fast bezugsfertig. So hatten wir z. B. schon 2008 ein Auge auf das ehemalige Polizeipräsidium geworfen. Für alle diese Gebäude haben wir Pläne für den Umbau in ein Kinder- und Jugendtheater angefertigt.

Was waren dabei die leitenden Gesichtspunkte?

Die gemeinsam mit dem ehemaligen Intendanten Weil gefasste Planungsvorgabe bestand von Anfang an darin, einen Raum zu finden, der durch hohe Flexibilität mit relativ geringem technischem Personalaufwand zu bespielen ist.

Wie wurde diese Vorgabe in der neuen Spielstätte umgesetzt?

Indem wir den Raum als modulare Studiobühne konzipiert haben. Das bedeutet, der Saal ist nicht auf einen Guckkasten mit starrer Bestuhlung und Bühnenausrichtung festgelegt, sondern das Publikum sitzt in der Szenenfläche. Unsere Erfahrungen mit dem bisherigen Raum des JUNGEN THEATERS – die Probebühne im Theater am Bismarckplatz –, dem Vergleich mit anderen Kinder- und Jugendtheatern in Deutschland sowie unserem SCHAULUST-FESTIVAL haben uns gezeigt, dass im besten Fall jede Inszenierung die Möglichkeit haben sollte, den Raum nach ihren Vorstellungen zu bespielen. Gemeinsam mit dem Beleuchtungschef Martin Stevens haben wir deshalb fahrbare Tribünen entworfen, durch die die Szenenfläche verschiedene Formen annehmen kann: Arena, Steg, Guckkasten usw. Der Clou an den Tribünenelementen ist, dass sie durch ein Druckluftsystem sehr einfach verschiebbar sind. Das Anheben der Tribünen erfolgt über die Zuführung von Druckluft, so dass ein Umbau problemlos von nur zwei Personen bewerkstelligt werden kann.



Einer der ersten handgezeichneten Pläne von Michael Hübner

» Es ist wichtig, die Kinder an Kunst heranzuführen, in der Schule passiert das zu wenig. Dafür sind wir auch bereit zu zahlen. «

» Es ist einfach wichtig, dass sich Kinder individuell entfalten können und dass man ihnen Kultur auf spielerische Weise näherbringt. «

War der Raum von Anfang an als Studiobühne geeignet?

Fast. Um eine Höhe von 5 Meter zu gewährleisten, musste das Bodenniveau abgesenkt werden. Die Höhe eines Theaterraumes ist wichtig, damit die Deckenscheinwerfer die Szenenfläche aus dem richtigen Winkel treffen. Außerdem konnten wir im Bühnenboden direkt ein Kabelschachtsystem verlegen, durch das fast jeder Punkt der Spielstätte technisch ansteuerbar ist.

Wofür wird das benötigt?

Dadurch steht einem flexiblen Einsatz von Toneinspielungen, Mikrofonen, Projektionen, Zusatzbeleuchtung oder auch z. B. Wasser nichts mehr im Weg. Wir haben auch den Anbau eines Regieraums oberhalb des Foyers angeregt, der über die Galerie zu erreichen ist. Von dort aus wird die technische Seite der Vorstellung dirigiert, so dass die Nutzfläche des eigentlichen Theaterraums nicht verkleinert wird.

In welchem Zeitraum verlief das Bauprojekt?

Nachdem die gemeinsame Nutzung des Hauses mit der Sing- und Musikschule feststand, verlief die Planungsphase von Ende 2010 bis ins Jahr 2012. Es mussten natürlich viele Genehmigungen von den verschiedenen Ämtern erteilt werden, die Einhaltung der Brandschutzbestimmungen mussten gewährleistet sein usw. 2012 war Baubeginn.

Was gab es für überraschende Herausforderungen in dieser Zeit?

Jede Woche eine andere. Als z. B. klar wurde, dass der Cantemus-Chor Regensburg direkt über dem Theatersaal verortet werden soll, bedeutete das für die Bauplanung natürlich eine Umstellung. Durch zusätzliche Schallschutzmaßnahmen musste sichergestellt werden, dass beide Einrichtungen sich nicht gegenseitig bei Proben oder Aufführungen stören.



Vor Baubeginn: Die Bagger rollen

» Ich finde es wichtig, dass Kinder möglichst früh in Theater reinschnuppern können und auch sehen, wie das funktioniert. «

Was war für Sie persönlich der wichtigste Teil bei der Ausstattung der Räume?

Über die wichtigsten haben wir schon gesprochen: die Höhe des Raumes und die fahrbaren Tribünen, aber ein schönes Detail ist für mich die „Hebegarderobe“.

Hebegarderobe?

Ja, das sind Kisten, die im Paternosterprinzip an einer Schiene hoch- und heruntergefahren werden können. Im Kindermuseum „Zoom“ in Wien hatte ich gesehen, wie ganz schnell die Taschen und Rucksäcke der besuchenden Schulklassen platzsparend unter der Decke untergebracht werden. Aufgrund von Brandschutzbestimmungen war diese einfache Lösung im JUNGEN THEATER nicht umsetzbar – hier musste eine andere Lösung gefunden werden. Für unser überschaubar großes Foyer ist so eine Hebegarderobe genau richtig und als Bonus ist es für die Kinder natürlich eine schöne Abwechslung.

Zum Schluss: Gibt es einen Moment während der ganzen Planungs- und Bauzeit, der in Erinnerung bleiben wird?

Überhaupt die Entstehung eines neuen Theaters planen und begleiten zu dürfen, ist schon was Besonderes. Saniert wird natürlich viel, aber ein kompletter Neubau – das gibt’s im Technikerleben nicht so oft. Und der besondere Moment kommt noch, glaube ich. Wenn bei der Eröffnung hoffentlich alles so funktioniert, wie es soll und der Bau sich im laufenden Betrieb bewährt, dann ist da natürlich auch ein bisschen Stolz dabei. An dieser Stelle möchte ich mich ganz herzlich für die gute Zusammenarbeit mit dem Amt für Hochbau und Gebäudeservice, den Architekten und den Planungsbüros bedanken. Ein besonderer Dank gilt meinem Stellvertreter Martin Stevens, der gemeinsam mit mir die Planung und Baubetreuung seitens des Theaters Regensburg durchgeführt hat.



Die Baustelle beim Theaterfest 2012/13

» Für Kinder gibt es nie genug, wo sie sich austoben können. «

Liebe Theaterfreunde, liebe Freunde des Jungen Theaters,

das Theater Regensburg hat mit dem JUNGEN THEATER Regensburg seit 2011 eine eigene Sparte, die sich ausschließlich dem Theater für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene widmet. Mit dem Umbau des ehemaligen Präsidentspalais in das »Haus der Musik« bekennt sich die Stadt Regensburg zu ihrem Bildungsauftrag. Nicht nur die Sing- und Musikschule ist im »Haus der Musik« heimisch geworden, auch das JUNGE THEATER Regensburg hat dort eine eigene, neue Spielstätte erhalten. Dies ist nicht nur ein Ausdruck der nachhaltigen kulturellen Bildung, es ist eine regelrechte Notwendigkeit, eine Investition in die Zukunft.

Die Aktion U.T. „Ein Platz für Ihr Kind“ hat wieder ein Zeichen gesetzt, wie sehr den Regensburgerinnen und Regensburgern Ihr Theater am Herzen liegt. Wir, die Theaterfreunde Regensburg, sind stolz, als Förderverein mit Ihrer Unterstützung wieder Großes geleistet zu haben. Viele haben die Möglichkeit genutzt und haben als Mäzene die neue Spielstätte des JUNGEN THEATERS unterstützt. Mit einer Spende von 100 € stifteten Sie einen Sitzplatz auf der neuen, mobilen Tribüne, die das Theater aktiv erleben lässt.

Wir danken allen Spendern herzlich.

Ihre Ursula Michalke

Vorsitzende der Theaterfreunde Regensburg e.V.



Theaterfreunde Regensburg

Aktion U.T. Konzert **Regensburger Kindern** • Aktion U.T. Nachtdienst Deluxe **Regensburger Kindern** • Aktion U.T. Tanzabend **Regensburger Kindern** • anonym **Bettina** • Ljuba Avvakumova **Regensburger Kindern** • Johanna Theresia Bayer-Riepl **Hanna-Joy+Noah** • Renate Beer **David** • Beleuchtung Theater Regensburg **Regensburger Kindern** • Aurelia+Christian Boca **Alexander** • Michaela+Martin Bogner **Isabella+Stefanie** • Arseni Borovikov **Regensburger Kindern** • Klaus Brammer **Felix** Ralf Braun **Regensburger Kindern** • Ursula Breitkopf **Maria+Jakob+Josef** • Helga Brielmaier-Löffel **Alexa** • Frerk Brockmeyer **Regensburger Kindern** • Ina Brütting **Regensburger Kindern** • Alessio Burani **Regensburger Kindern** • Annemarie Burger-Obermeier **Franziska+Viktor** • Claudio Costantino **Regensburger Kindern** • Helga+Günter Daferner **Regensburger Kindern** • Eberhard Dünninger **Veronika** • Annette Ebmeier **Johannes** • Gisela Eger **Regensburger Kindern** • Vera Egorova **Regensburger Kindern** • Roswitha+Hermann Eibl **Regensburger Kindern** • Gudrun Elias **Gloria+Roland** • Anna Engelhardt **Sina** • Melke Fabian+Elmar Cichy **Lenny+János** • Brigitte Feiner **Regensburger Kindern** • Clara Fischer **Nora** • Astrid Freudenstein **Felix** • Karoline Frey **Kali Loretta** • Kathrin Friedl **Sophia+Dominik** • Roman Fringelli **Regensburger Kindern** • Beate Fuchs **Anna** • Stefan Gerl **Regensburger Kindern** • Maria+Clemens Gerst **David** • Stefan Gölser **Clara Sophie** • Hannelore+Richard Goppel **Katharina** • Judith+Wolfgang Grieshaber **Jana** • Lutz Gröschel **Yuno** • Michael Haake **Eva+Polly+Robin** • Hildegard Haber **Regensburger Kindern** • Christa Halter **Constantin** • Ines Heier-Gotzel+Reimund Gotzel **Pauline+Henri+Anton** • Christine+Heinz Heigl **Regensburger Kindern** • Sabine Hellerbrand **Paul Anton** • Sabine Hemery **Regensburger Kindern** • Hildegard Herrmann-Müller **Leni-Sophie** • Raphaela Herzog **Regensburger Kindern** • Franziska Hieber **Florian** • Markus Hoffberger **Regensburger Kindern** • Johann Horvath **Elisabeth+Paula+Josefa+Ludwig** • Monika Hoyer **Felix+Paul** • Margot+Henrik Huyskens **Felix** • Shota Inoue **Regensburger Kindern** • Stephanie Junge **Regensburger Kindern** • Helgit Kadlez **Regensburger Kindern** • Seymour Karimov **Sarah+Renata** • Mario Klein **Regensburger Kindern** • Margit+Fritz Knorr **AndreaS** • Beate+Bernhard Köslér **Katrin+Julia** • Meinrad Kössinger+Gattin **Regensburger Kindern** • Angelika Krause **Alle, die im Herzen jung geblieben sind** • Adam Kružel **Aurelia+Karolina+Mateusz+Camil+Konstantyn** • Franz+Evelyn Kuchler **Meriam** • Reinhilde Kuhlant **Tobi** • Klaus-Dieter Lang **Noah** • Regine+Michael Lang **Mel** • Manuela+Johann Lehner **Sophie+Leon** • Friederike Lehner-Brammer **Emilie** • Silke Leil-Pannier **Anna+Ludwig** • Gudrun Liebl **Regensburger Kindern** • Mirko Lodderstedt **Regensburger Kindern** • Elisabeth+Manfred Löhner **Fanny+Valentin** • Dorothea Lück **Emma** • Christian Maier **Regensburger Kindern** • Anneliese+Jochen Manz **Lena+Anna** • Dieter Marenbach **Felix** • Maske Theater Regensburg **Regensburger Kindern** • Eva Maskus **Regensburger Kindern** • Norbert Mayer **Stefan+Thomas** • György Mészáros **Aurel** • Uschi+Rudolf Michalke **Nicola Maria** • Fabian Moreira Costa **Regensburger Kindern** • Yuki Mori **Regensburger Kindern** • Sandra Münchow • Gerda Starzinger **Remy** • Gabriele München+Wolfgang Stoffel **Sabina** • Susanne Neumeier+Thomas Weiss **Alma Maria Milla** • Jens Neundorff von Enzberg **Emma+Kasimir** • Margot Neuner **Felix Rafael** • Satomi Nishi **Regensburger Kindern** • Christa Oelsner **Yann+Tim** • Helge Osterwald **Ben+Jan** • Ingrid Penka **Celine** • Peter Philipp **Herrmann** • Maria+Alois Pielmeier **Sophia** • Anna Pisareva **Regensburger Kindern** • Heide+Heiko Pöhler **Emil** • Renate Pollinger **Livi** • Eszter Pukler+Marcel Racz **Klara Maria+Emma Maria** • Annette+Volker Purschke **Elsa+Julius+Maximilian** • Josephine Raschke **Regensburger Kindern** • Hildegard Riedhammer **Jonathan** • Gudrun Runkel **Katharina** • Helga+Erich Sauer **Daphne+Nina+Milian** • Christine+Theo Schafberger **Balthasar Valentin** • Christine+Theo Schafberger **Friederike** • Christa Schalllock **Anna Britta** • Angelika+Otto Schatz **Lisa** • Petra Schaudig **Paul** • Heide+Willy Schieber **Christina** • Brigitte Schlee **Regensburger Kindern** • Christian Schlegl **Julia Aurelia** • Renate Schmatz-Zangl **Emilia** • Lydia Schmidl **Regensburger Kindern** • Werner+Hannelore Schmidt **Regensburger Kindern** • Christina Schmidt **Regensburger Kindern** • Hubert Schöner **Regensburger Kindern** • Brigitte Schriml **Jan** • Eva Schuster **Regensburger Kindern** • Helga Schwertle **Niklas** • Hans+Evelin Schwertner **Marlene+Quirin** • Vera Semieniuk **Regensburger Kindern** • Rita Solleder **Matthias** • Werner Steib **Regensburger Kindern** • Elfriede+Josef Steil **Simone+Rebecca** • Helga Stöhr **Rebecca** • Josef Stöhr **Sibylle** • Walter Striepling **Elisabeth** • Ingrid Stuhlmiller **Sophie** • Elisabeth Sutor **Emma+Benedikt+Johannes+Jakob** • Erich Tahedi **Amélie** • Harumi Takeuchi **Regensburger Kindern** • Technik Theater Regensburg **Regensburger Kindern** • Elisabeth Thalmeier **Sarah Franziska** • Theaterfreunde Regensburg e.V. **Regensburger Kindern** • Pauline Torzuoli **Regensburger Kindern** • Andrea Vallescar **Regensburger Kindern** • Eva Veiders **Regensburger Kindern** • Petra Venus **Hannah+Marie** • Verkaufsteam des Theaters Regensburg **Regensburger Kindern** • Dietlinde Vidal-Hidasi+Janos Hidasi **Carlos** • Brigitte+Herbert Vogl **Regensburger Kindern** • Volksbank Regensburg e.G. **Regensburger Kindern** • Rudolf Vorderholzer **Regensburger Kindern** • Anuschka Walch-Kunze+Christian Kunze **Jojo+August** • Philipp Weber **Tim** • Hedwig Weiß **Regensburger Kindern** • Gerhard Welti **Paul** • Helga Werlein **Regensburger Kindern** • Insa Wiese+Stefan Grunwald-Wiese **Jette** • Margit Wild **Eva** • Sieglinde+Friedrich Wildanger **Jara** • Nedda+Emil Wildenauer **Jana** • Karlheinz+Susy Willax **Unseren Enkeln** • Arne Willimczik **Regensburger Kindern** • Ursula+Reinhard Winklmeier **Tomoka-Sophie** • Beate+Günther Witzgall **Enkel Witzgall** • Joachim Wolbergs **Anna+Tim** • Werner Wydra **Regensburger Kindern** • Jongmin Yoon **Regensburger Kindern** • Riccardo Zandonà **Regensburger Kindern** • Christina+Gustav Zweck **Theresa**

Durch die Aktion „U.T. – Ein Platz für Ihr Kind“ der Theaterfreunde Regensburg e.V. spendeten zahlreiche interessierte Menschen für die neue mobile Tribüne im JUNGEN THEATER. Die Spender konnten somit einem Kind symbolisch einen Platz in diesem Haus widmen. Auf dieser Tafel sind die Namen der Kinder sowie der Spender verewigt.

Netzwerk der Zukunft

Claudia Weidenbeck, Theaterpädagogin



Claudia Weidenbeck

Theater ist ein Ort der Versammlung, ein Ort der ästhetischen Erfahrung und ein Ort der Freiheit. Das JUNGE THEATER Regensburg soll ein Ort sein für alle Menschen, egal ob Frau oder Mann, ob jung oder alt, ob arm oder reich, ob dick oder dünn. Das JUNGE THEATER Regensburg ist eine Spielstätte für unser Publikum und damit für die Allgemeinheit und für jeden Bürger und jede Bürgerin der Stadt Regensburg. Das Theater soll ganz besonders für die Kinder und Jugendlichen der Stadt und der Umgebung ein Raum sein, an dem sie gerne sind und an dem sie sich frei entfalten können. Ein Ort, an den sie gerne zurückkehren. Ein Ort, der ihnen gehört.

Da Theater ein künstlerisches Medium ist, das sehr vielseitig und teilweise auch sehr komplex ist, bietet es ebenso viele Möglichkeiten, sich mit ihm auseinanderzusetzen. Deshalb ist es für uns von großer Bedeutung, dass bereits Kinder schrittweise an Theater herangeführt werden. Wenn sie sich regelmäßig mit künstlerischen und theatralen Fragen auseinandersetzen, können sie einen eigenen Zugang zu Theater entwickeln.

Deshalb hat das Theater Regensburg 2012 das Projekt „Dein: THEATER!“ ins Leben gerufen: eine langfristig angelegte Kooperation zwischen Schulen und Theater. Die Vereinbarung ist, dass alle Schülerinnen und Schüler der teilnehmenden Schulen mindestens einmal im Jahr ins Theater kommen und dort Vorstellungen aus unterschiedlichen Sparten sehen. Seit 2012 wächst das Projekt stetig. Mittlerweile beteiligen sich bereits 16 Schulen aus der Stadt und aus dem Einzugsgebiet Regensburg von Straubing bis Cham. Darunter Grundschulen, Mittelschulen, Gymnasien und eine FOS/BOS.

Im Idealfall erleben so die Schülerinnen und Schüler während der gesamten Schullaufbahn Theater regelmäßig in all seinen unterschiedlichen Facetten. Sie lernen Schauspieler, Regisseure und Dramaturgen kennen und bekommen unter anderem Einblick in die Arbeitsprozesse von Kostüm, Maske und anderen Abteilungen am Haus. Denn für diese Schulen bieten wir exklusiv einen Blick hinter die Kulissen und suchen so den direkten Kontakt zu den Schülerinnen und Schülern.

Der Gedanke hinter der Kooperation ist, dass diese Kinder und Jugendlichen auch unabhängig von Schule den Weg ins Theater finden. Wir sehen unseren Bildungsauftrag darin, junge Menschen

nicht nur für Theater zu begeistern, sondern auch ihre Wahrnehmung zu schärfen und ihr Bewusstsein für die Vielfalt von Theater zu sensibilisieren. Unser Hauptziel ist es, mit den Mitteln des Theaters junge Menschen in ihrer Persönlichkeitsentwicklung zu unterstützen. Denn wir begreifen Theater nicht nur als moralische Anstalt, sondern als eine Schule des Sehens und der ästhetischen Wahrnehmung. Der wichtigste Schritt in diese Richtung ist, dass wir ihren Geschmack und ihre Urteilsfähigkeit ernst nehmen. Deshalb gibt es für Kinder und Jugendliche verschiedene Angebote, im Theater Regensburg selber aktiv zu werden in verschiedenen Workshops und Spielclubs. Dadurch erweitern wir unser Netzwerk über die Schulen hinaus und pflegen den direkten Kontakt zu Kindern und Jugendlichen.

Die Kooperation „Dein: THEATER!“ soll langfristig weiter ausgebaut werden. Möglichst viele Regensburger Schulen sollen Kooperationspartner des Theaters werden. Darüber hinaus suchen wir intensiven Kontakt zu anderen städtischen und kulturellen Einrichtungen. So konnte beispielsweise das theaterpädagogische Projekt „Facebook on Stage“ von und mit Regensburger Mittelschülern in der Spielzeit 2013/14 nur durch die tatkräftige Unterstützung der Jugendschutzstelle Regensburg und des „W1 – Zentrum für junge Kultur“ entstehen, indem Probenräume und Getränke zur Verfügung gestellt wurden. Darüber hinaus unterstützte uns das „W1 – Zentrum für junge Kultur“ bei der Umsetzung eines Schülerbandcontests zum Abschluss des SCHAULUST-FESTIVALS in der Spielzeit 2013/14 mit der Suche nach einer Expertenjury und dem Preis für die Gewinnerband: eine Aufnahme im Tonstudio. Langfristige Absicht ist es, dass sich das JUNGE THEATER noch weiter mit Bildungs- und Kultureinrichtungen vernetzt.



„Facebook on Stage“ – Ein Projekt des JUNGEN THEATERS in der Spielzeit 2013/14 über Cyber-Mobbing und Social Media mit Schülerinnen und Schülern der Hans Herrmann-, Otto Schwerdt- und Konrad-Mittelschulen, gefördert vom Bundesministerium für Bildung und Forschung

Das JUNGE THEATER ist Teil der Stadt Regensburg und soll deshalb aktiv von den Bürgern der Stadt mit gestaltet werden können. Durch den Aufbau eines Netzwerks mit Schulen und städtischen Einrichtungen wird dies möglich gemacht. Sämtliche Kooperationen und Angebote werden in Zukunft noch enger zusammenwachsen, bzw. weiter ausgebaut. Auf diese Weise wird das JUNGE THEATER zu dem, was es sein soll: Eine Spielstätte für die Allgemeinheit und Öffentlichkeit und ganz besonders für die Kinder und Jugendlichen der Stadt.

» Theater gehört zur Bildung dazu und kann vor allem die Fantasie der Kinder anregen. Es ist wichtig, Kulturgut kindgerecht weiterzugeben, damit Kinder später auch Interesse daran haben.«

» Kinder müssen früh kreativ werden und es ist wichtig, dass es dafür auch einen Ort gibt, an dem das möglich ist.«

Ein kulturelles Zuhause

Eine persönliche Zukunftsvision
für das JUNGE THEATER
von Spartenleiterin Eva Veiders



Eva Veiders

Das Warten hat bald ein Ende: Ab dem 21. Februar 2015 wird die neue Spielstätte, das JUNGE THEATER im Haus der Musik zum Einsatz kommen. Es ist das erste Mal und wird vermutlich auch das einzige Mal bleiben, dass ich als Spartenleiterin und Regisseurin die Ehre habe, mit einem Stück eine Spielstätte zu eröffnen. Zusammen mit dem Intendanten Jens Neundorff von Enzberg habe ich überlegt, mit welchem Stoff wir im neuen Haus beginnen wollen, denn diese Entscheidung hat natürlich programmatischen Charakter. Schließlich haben wir uns für die Zukunftsvision „1984“ von George Orwell in einer Bühnenauffassung von Pavel Kohout entschieden. Die Auswahl dieses Stückes weist programmatisch voraus, welche Art von Theater wir für Regensburg machen wollen.

Denn dieser Stoff vereint in sich, wofür das JUNGE THEATER künstlerisch steht: Erstens ist das Thema in diesen Tagen brennend aktuell. Seit der öffentlich gewordenen Spionagetätigkeit der NSA wird wieder diskutiert, ob der Zweck die Mittel tatsächlich zu heiligen vermag, wenn es um Überwachung und die Weitergabe und Nutzung von persönlichen Daten geht. Auch Jugendliche sind Nutzer sozialer Netzwerke. Das Thema ist somit keine abstrakte Größe außerhalb ihrer Lebenswelt, sondern verlangt, nachvollzogen zu werden, um sich eine eigene Meinung zu bilden. Ich verstehe die Arbeit des JUNGEN THEATERS als Anstoß für eine Auseinandersetzung mit diskussionswürdigen Ereignissen und gesellschaftlichen Entwicklungen.

Zweitens handelt es sich bei der Romanvorlage um wirklich große Literatur. Mein Deutschlehrer pflegte den Ausspruch: „Literatur ist kein WAS, sondern ein WIE“. Orwells Erzählkunst, die beklemmende Atmosphäre, die unerwarteten Wendungen, und vor allem die visionäre Kraft seiner Dystopie stellen einen eigenen Kosmos dar, der heutigen jungen Menschen nicht verschlossen bleiben soll.

Drittens stellt der Stoff große Fragen, Fragen von Bedeutung: Wie funktioniert Totalitarismus, was macht die Würde des Menschen aus, und was ist Freiheit. Nur wenn eine Erzählung oder ein Stück so viel Gehalt hat, dass es sich auf dieser grundsätzlichen Ebene diskutieren lässt, kann es Spuren beim Zuschauer hinterlassen. Im besten Fall löst der Theaterbesuch eine eigene Reflexion zum Thema Freiheit und Selbstbestimmung aus.

In der Schule ist der Zugang zu Theater aus gutem Grund textorientiert: Es wird gelesen, analysiert und interpretiert. Die Erfahrung, die das Theater vermittelt, ist nicht ausschließlich intellektuell. Vielmehr geht es um direktes sinnliches Erleben, um Mitgefühl, Ablehnung, Spaß, Langeweile, Mitgerissenwerden und nicht zuletzt persönlichen Geschmack. Bevor es zu einem eindrucksvollen und diskussionswürdigen Theatererlebnis kommen kann, braucht man allerdings ein gescheites Inszenierungskonzept, begabte Schauspieler, tolle Musiker, kluge Theaterpädagogen und Dramaturgen, ideenreiche Bühnenbildner und manchmal auch Tänzer, Choreografen und Videokünstler. Denn die Umsetzung der jeweiligen Inszenierung macht den Unterschied aus. Und man braucht ganz grundsätzlich einen Raum, der die Illusion verschiedener Schauplätze ermöglicht. Unfassbar, welche technischen Möglichkeiten sich in den Räumen der neuen Spielstätte verbergen. Das JUNGE THEATER war in den letzten Jahren entweder mobil unterwegs oder spielte auf der Probebühne. Das Bühnenbild von „1984“ wäre dort undenkbar gewesen (siehe Abbildung). Dank der neuen mobilen Tribüne können alle Zuschauer gut sehen. Auch das stellte bislang ein Problem dar.



Modellfoto des Bühnenbilds „1984“, der Eröffnungspremiere in der neuen Spielstätte JUNGEN THEATER.

Inszenierung: Eva Veiders, Bühne: Christian Baumgärtel

Doch nicht nur für die Produktion „1984“ ist die eigene Spielstätte von großem Nutzen. Der gesamte Spielbetrieb des JUNGEN THEATERS kann weiter professionalisiert werden. Es kann leichter zwischen den einzelnen Stücken hin- und hergebaut werden. Somit können besser als bisher Stücke für alle Altersklassen über das Jahr hinweg verteilt angeboten werden. Die Infrastruktur für die Künstler und die Mitarbeiter der Maske, Requisite und des Kostüms ist um ein Vielfaches verbessert. Es gibt jetzt Garderoben für die Darsteller, nach Geschlechtern getrennt. Es gibt einen Besprechungsraum, einen Arbeitsplatz für die Maske, eine Waschmaschine und viele andere kleine und große Neuerungen. Das alles fühlt sich an wie ein riesengroßes Geschenk, wie Geburtstag, Weihnachten und Ostern an einem Tag. Und wie eine große Chance. Denn das Geschenk besteht aus lauter Gestaltungsmöglichkeiten. Wie soll das JUNGE THEATER also einmal aussehen? Welche organisatorischen Konsequenzen sollen aus der neuen Situation entwickelt werden? Welche neuen Inhalte können entdeckt, welche Zielgruppen erschlossen werden? Welche Atmosphäre soll in dem Haus spürbar sein?

Zunächst wünsche ich mir, dass das JUNGE THEATER sich weiter in der Stadt vernetzt. Es gibt inzwischen 16 Schulen, die an unserem Kooperationsprojekt „Dein: THEATER!“ teilnehmen. Hier sind zahlreiche persönliche Kontakte entstanden, auf die wir angewiesen sind. Wir brauchen das Feedback derer, die am meisten mit unseren Zielgruppen zu tun haben. Auch in anderen Projekten arbeiten die Schulen erfolgreich mit uns zusammen. Genauso wie das W1, das „Zentrum für Junge Kultur“, mit dem wir im vergangenen Jahr einen Bandcontest für Jugendliche organisiert haben, oder die Jugendschutzstelle Regensburg. Es wäre wünschenswert, wenn sich ein dauerhafter

» Ich finde es super, weil für Kinder eher wenig angeboten wird. «

» Ich finde es gut, wenn es eine zentrale Anlaufstelle für kulturelle Angebote für Kinder und Jugendliche gibt. «



Das Junge Theater Ingolstadt beim „SCHAULUST-FESTIVAL für Junges Theater“ im Juli 2014 zu Gast mit „Das große Lalula“

Kontakt zur Universität entwickeln würde, genauso wie zu Krippen und Kindergärten. Das JUNGE THEATER soll möglichst viele junge Menschen in Regensburg regelmäßig erreichen.

Die Vernetzung soll aber auch mit anderen Theatern stattfinden. Der Austausch, wie er beispielsweise beim „SCHAULUST-FESTIVAL für Junges Theater“ gepflegt wird, ist wichtig für die künstlerische Arbeit und ein guter Anfang. Gleichzeitig kann auch eine Profilierung auf Landes- und Bundesebene stattfinden, indem das JUNGE THEATER Regensburg auch hier mitspricht und mitspielt. Nicht nur, dass sich das JUNGE THEATER auch dort präsentieren kann, es lohnt sich auch, Arbeiten anderer Theater in die Stadt einzuladen, um auch andere Erzählweisen, Stücke und Sichtweisen kennenzulernen und zu diskutieren.

Auf diese Weise lässt sich die künstlerische Qualität des JUNGEN THEATERS weiter voranbringen. Der Blick über den Tellerrand ist dafür entscheidend. Gleichzeitig gilt es, zu den Stoffen eine Haltung zu finden. Es genügt nicht, zu beschließen, dass man ein Stück auf den Spielplan setzt, weil „schon so lange nicht mehr ‚Der Räuber Hotzenplotz‘ gespielt wurde und das immer gut

ankommt“. Man muss vielmehr überlegen, was uns der „Räuber Hotzenplotz“ erzählt, ob die erzählte Botschaft etwas mit unserer Welt heute und der Welt der heutigen Kinder zu tun hat, ob die Art und Weise, wie die Geschichte erzählt wird, verbreitenswert ist. Entscheidend für die Qualität eines Kinder- und Jugendtheaters ist sicher auch die Vielfalt der Erzählweisen, nicht zu verwechseln mit Beliebigkeit. Kinder sollen früh und möglichst nicht nur einmal die Chance haben, neben Schauspiel auch Tanz und Oper kennenzulernen. Je jünger Kinder sind, desto offener reagieren sie auf ganz unterschiedliche Ausdrucksformen. Ihre Erwartungen sind noch nicht gefestigt. Die Begegnung mit unterschiedlichen Theaterformen kann ihnen den Zugang zu einer Welt ermöglichen, die sie ihr Leben lang begleiten wird. Als Vierspartenhaus haben wir die Möglichkeit und damit auch die Verpflichtung, unser spartenübergreifendes Angebot weiter auszubauen.

Das JUNGE THEATER soll die Regensburger Kinder und Jugendliche bis zum Erwachsenenalter begleiten. Sie sollen mit diesem Ort eine Vielzahl an Ereignissen verbinden: Sie sollen lustige, ernste, musikalische, tänzerische, politische und bewegende Inszenierungen erleben. Sie sollen selbst auf der Bühne mitwirken, in Workshops, im Jugendclub, in Ferienprojekten und dabei feststellen, wie gut es sein kann, sich spielerisch auszudrücken. Sie sollen hier für sich ein Forum für Diskussionen, Meinungsbildung, Austausch und die Entwicklung von eigenen Ideen entdecken. Sie sollen das JUNGE THEATER als einen Ort erleben, den sie durch Erwachsene kennengelernt und trotzdem für sich selbst entdeckt haben. Mit einem Wort: Das JUNGE THEATER soll den Kindern und Jugendlichen in Regensburg ein kulturelles Zuhause sein.



Freuen sich auf das neue, fertige Haus: Eva Veiders und Jens Neundorff von Enzberg

THEATER – WAS WOLLEN JUGENDLICHE WIRKLICH?

Theaterpädagogin **Claudia Weidenbeck** und Dramaturg **Dr. Daniel Thierjung** haben Jugendliche aus dem Schauspiel-Jugendclub nach ihren Vorstellungen gefragt und erstaunliche Antworten erhalten. Von „keine Lust auf Theater“ kann hier jedenfalls nicht die Rede sein.

1. Wie sieht Dein Traumtheater aus? Riesen Open-Air-Bühne oder kleines Studio?
Arena, Amphitheater, mitten im Publikum, interaktives Theater
2. Welche Angebote wünschst Du dir in der neuen Spielstätte?
Poetry Slams, Improtheater, Workshops mit externen Experten, Musical, Kinderclub, Tanzclub
3. Welches Stück würdest Du am liebsten dort sehen?
Sommernachtstraum, Musicals, Performance à la Schlingensief
4. Wann ist Theater für Dich spannend?
interaktives Theater, Einsatz von Film/Video, modern inszenierte Klassiker (Beispiel „Romeo und Julia“)
5. Wann ist es langweilig?
„Die Räuber“ hat man nicht verstanden, weil unklar war, wer welche Figur gerade spielt; historisierende Aufführung („wenn das aussieht wie im Museum“)
6. Welche Themen sollten Deiner Meinung nach im Theater behandelt werden?
 - a.) **Krieg, Rassismus/Fremdenfeindlichkeit, Integration**
 - b.) **Mobbing, Gruppendynamik, Misshandlung, Liebe**
 - c.) **Formexperimente à la Performance, Freiheit – Determination**

» Es gibt wirklich Schlechteres, was man mit dem Haus machen könnte.«

» Weil es jedem eine Bühne bietet.«

» Ich denke eine neue Spielstätte ist sehr wichtig im Hinblick auf Jugendförderung hier in der Stadt. In Regensburg gibt es sehr viele Kinder und Jugendliche, deswegen ist es wichtig, dass für sie ein eigener Ort im Theater geschaffen wird.«



2002/2003 Pippi Langstrumpf



2003/2004 Der Räuber Hotzenplotz



2005/2006 Die Reise einer Wolke



2005/2006 Das Dschungelbuch



2007/2008 Der kleine gelbe Hund



2007/2008 Der Zauberer von Oz



2007/2008 Piratenmolly Ahoi



2008/2009 Der Lebkuchenmann



2008/2009 Hexe Hillary



2008/2009 Spatz Fritz



2009/2010 Biene Maja



2009/2010 Das Traumfresserchen

» Mir ist wichtig, dass Kinder und Jugendliche an Theater herangeführt werden.«

» Ich gehe selber gerne ins Theater und finde, dass Kultur prinzipiell gefördert werden muss.«



2010/2011 Alice im Wunderland



2010/2011 Donnerwätter



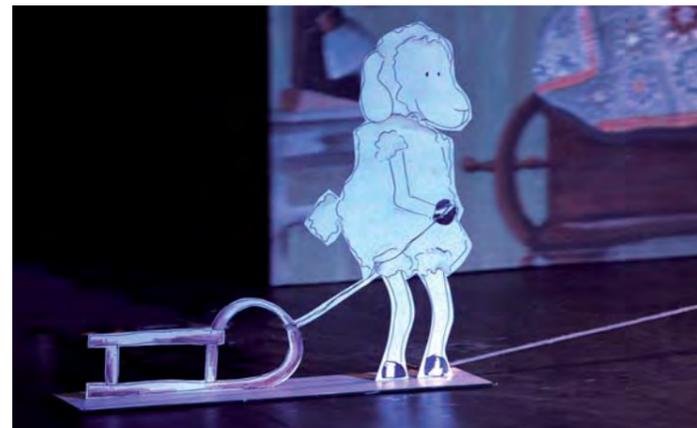
2010/2011 und morgen die ganze Welt



2011/2012 Der Sängerkrieg der Heidehasen



2011/2012 Der gestiefelte Kater



2011/2012 Ein Schaf fürs Leben



2011/2012 Türkisch Gold



2011/2012 Urfaust



2012/2013 Tschick



2012/2013 Dead End



2012/2013 Die Geschichte vom Fuchs, der den Verstand verlor



2012/2013 Die Geschichte von Lena

» Ich finde vor allem die Vernetzung und die Zusammenarbeit der verschiedenen Kultureinrichtungen wichtig. Wenn das mit einer zentralen Spielstätte klappt, bin ich begeistert. «

» Ich habe es schon in der Zeitung gelesen, dass es eine eigene Spielstätte für Kinder- und Jugendtheater geben soll. Das finde ich ganz toll und ist ja in direkter Nähe zum großen Haus. Ich werde mit Sicherheit oft mit meiner 7-jährigen Nichte kommen. «



2012/2013 ... Die Welt steht still



2012/2013 Heidi



2013/2014 Der Diener und sein Prinz



2013/2014 Hunger



2013/2014 Papa ist pleite



2013/2014 Rico, Oskar und die Tieferschatten



2013/2014 Robin Hood



2013/2014 Rotkäppchen



2014 Zehn Jahre KLAMUKI
Ralf Müller, Musikpädagoge



2013/2014 Substanz



2014/2015 Doing it



2014/2015 Peterchens Mondfahrt oder
Mission Käferbein

» Bildung ist immer wichtig. Bei vielen kommt das zu Hause zu kurz, deshalb ist es super, wenn es einen Ort gibt, an dem die Kinder mit Theater in Berührung kommen.«

» Theater hat es ja schon immer gegeben. Es ist wichtig, die Tradition zu erhalten und Kindern hier etwas zu bieten. Theater ist menschlich.«

Gedanken zum JUNGEN THEATER

von Intendant Jens Neundorff von Enzberg



Intendant Jens Neundorff von Enzberg

Dass ich die Möglichkeit bekomme, mich zu diesem Thema zu äußern, ist mir nicht nur eine Freude, sondern auch ein ganz wichtiges Anliegen.

Theater für junge Menschen zu planen, zu organisieren und umzusetzen zählt fraglos zu den angenehmen Seiten des Intendantenberufs. So kann man einerseits ein hohes Maß an Verantwortung für die Entwicklung junger Menschen übernehmen und bekommt andererseits dafür häufig ein so spontanes und erfrischendes Feedback zurück. Ich gehöre zu einer Generation, in der das Theater nicht nur einen anderen gesellschaftlichen Stellenwert hatte, sondern auch in seiner Art der Vermittlung aus heutiger Sicht in einer prähistorischen Frühform war. Viel zu stark standen der Bildungsgedanke und der moralische Zeigefinger im Vordergrund, als die Art, diesen künstlerisch zu transportieren oder das Theater mit seiner kreativen Vielfalt darzustellen. Diesbezüglich hat sich einiges verändert. Die Gründe dafür sind sicherlich vielschichtig, vor allem dadurch, dass sich

das junge Publikum insofern gewehrt hat, indem es einfach weniger in die Theater gekommen ist. Nun wäre es naiv zu glauben, dass das Theater in den vergangenen Jahrhunderten explizit von den jungen Menschen gelebt hätte. Doch in den letzten Jahrzehnten hat sich das Theater als Genre vor allem in den Köpfen der jüngeren Besucher so verankert, dass es eben nur etwas für die ältere Generation gewesen wäre. In der Gegenwart geht es daher vor allem auch darum, wieder ein Vertrauen beim jungen Publikum zurückzugewinnen und aufzubauen, ein über die formalen Altersgrenzen hinaus interessantes Theater als Form und durch seine Inhalte zu entwickeln. Trügerisch wäre die Hoffnung, dass ein Theater alle Altersgruppen abdecken könnte, oder dass alle Altersgruppen dieselbe Theaterform bevorzugen.

Das Theater hat nur eine Chance zu überleben – nämlich, wenn es sich seiner ureigenen Mittel und Formen bedient und treu bleibt. Was aber nicht bedeutet, dass es Zeitströmungen nicht wahrnehmen darf. Was heißt Theater? Auf jeden Fall ist es direkt, live und dadurch jeden Abend anders, es kann flexibel auf Zeit und Zeitthemen reagieren. Es repräsentiert über das Spiel, die unmittel-

» Es ist toll, wenn in das Haus wieder Leben kommt.
Für Kinder muss man immer was machen. Immer, immer, immer. «

bare und ungeschminkte Darstellung des Menschen durch den Menschen, ein Höchstmaß an Individualität, Selbstdarstellung und Selbstreflexion. Nun wissen wir, dass sich das Vermögen Dinge wahrzunehmen im Verlauf des Lebens verändert, ebenso die Themen und Gegenstände. Umso wichtiger ist es daher, Theater bewusst für Zielgruppen zu machen.

Jetzt bekommt das Theater Regensburg eine neue Spielstätte, einen Theaterraum für junge Menschen und damit auch die Möglichkeit, noch gezielter für sich als Medium zu werben. Das ist nicht selbstverständlich. Und so möchte ich an dieser Stelle allen danken, die sich dafür eingesetzt haben. Auch den Bedenkenträgern, weil sie damit den Enthusiasten offenbar immer wieder neue Kraft und Energie gegeben haben. Theaterneubauten werden immer wieder heftig diskutiert, vor allem von denen, die noch nie ein Theater von innen gesehen haben. Widerspruch ist ein Entwicklungsgedanke und Motor und so überrascht es nicht, dass vor allem die Visionäre und diejenigen, die Widerspruch erregt haben, die Geschichte geprägt und überdauert haben. Hoffen wir, dass unsere neue Spielstätte viele junge Menschen bewegt, den Widerspruch zu suchen. Hoffen wir aber vor allem, dass wir Lust und Freude in vielen Aufführungen vermitteln können.



» Ich finde es generell toll, wenn Kinder früh an Theater herangeführt werden. Ich habe selber einen dreijährigen Sohn und ich freue mich schon auf kommende Projekte vom Theater. «



Impressum

Herausgeber:

© Stadt Regensburg
Planungs- und Baureferat
D.-Martin-Luther-Straße 1
93047 Regensburg

Redaktion:

Amt für Hochbau und Gebäudeservice
Sing- und Musikschule / ConBrio Verlag Regensburg
Theater Regensburg

Bildnachweis:

Das Gebäude im Wandel der Zeit:
Soweit nicht anders gekennzeichnet,
liegen sämtliche Bildrechte bei der Hauptabteilung
Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Peter Ferstl
Oliver Geerkens, Lena Stecker

Sing- und Musikschule:

Lissy Besl
Peter Ferstl
Wolfgang Graef-Fograscher
Flora Jädicke
Juan-Martin Koch
Uwe Moosburger © altrofoto

JUNGES THEATER:

Birgit Bauland
Alba Falchi
Peter Ferstl
Sarah Rubensdörffer
Gerhard W. H. Schmidt
Monika Schwenke
Martin Sigmund
Ludwig Olah
Jochen Quast
Juliane Zitzlsperger

Grafische Gestaltung:

Ibañez Design, Regensburg

Druck:

Aumüller GmbH & Co.KG, Regensburg

Auflage 2000 Exemplare
Regensburg, Februar 2015

